

Arbeitspapiere / Working Papers

Nr. 102

Bianca Volk

**„Talking about Marriage...“.
Polizeiarbeit in Upper West, Ghana**

2009



The Working Papers are edited by
Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.
Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>
<http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Arbeitspapiere.html>

Geschäftsführende Herausgeberin/ Managing Editor:
Eva Spies (espies@uni-mainz.de)

Zusammenfassung

Polizei in Afrika ist korrupt und schlecht ausgebildet und eine „Marionette“ der Regierungen – so das nicht nur im populären, sondern auch sozialwissenschaftlichen Diskurs vermittelte Bild. Eine ethnographische Perspektive, die Polizeiarbeit im Alltag beobachtet und auf die Interaktionsstrategien der Polizisten mit Klienten und ihre Deutungen und Selbstbilder fokussiert, erlaubt neue Einsichten in das alltägliche Funktionieren der Organisation. Die vorliegende Arbeit basiert auf einem dreimonatigen Aufenthalt in der *domestic violence unit* der Police Headquarters in der Upper West Region Ghanas. Sie zeigt unter anderem, wie die Akteure die Ausbildung zum Polizisten, Gehaltsfragen, Versetzungen, Geschlechterverhältnis und Beförderungen konzeptionalisieren und wo sie sich in ihrer Arbeitswelt positionieren. Die besondere Aufmerksamkeit der Arbeit gilt der Interaktion der Polizisten mit Akteuren außerhalb ihrer Organisation, den „Klienten“. Eine zentrale Erkenntnis ist, dass die Klienten erst mit Hilfe typischer bürokratischer Praktiken und Redensarten als solche von den Polizisten konstruiert werden. Dabei sind die Klienten aber weder passiv polizeilicher Willkür ausgeliefert noch können einflussreiche Klienten die Polizei nach ihrem Gusto manipulieren. In zwei Fallstudien von Verhandlungssituationen wird deutlich, wie Polizisten Autorität in der Interaktion mit Klienten herstellen und legitimieren und welche Maßnahmen Klienten ihrerseits ergreifen, um die Situation zu ihren Gunsten zu gestalten.

Summary

Not only in popular discourse, but also in the social sciences, African police is often regarded as corrupt, poorly trained and a mere puppet on the string of the respective governments. An ethnographic perspective, however, that focuses on the everyday routines and interactions of police officers with clients, including the officers' perceptions and self-understanding, allows new insights into the daily functioning of police work. This paper is based on three months of fieldwork in the Domestic Violence Unit at the Police Headquarters in the Upper West Region of Ghana. It shows how police men and women conceptualise typical experiences such as police instruction, salary issues, gender relations, promotions and transfers, and it looks at the way how the police officers position themselves in their working environment. The core interest of the paper lies in analysing how the police officers interact with their clients, and how they construct the very category of "client" through typical bureaucratic practices and idioms. However, clients are not merely victims of the police officers' arbitrary treatment, nor are powerful clients automatically able to corrupt the police. The paper will show how the police men and women construct and legitimate authority in the course of their interactions with the clients, and how the clients themselves strategically manage the situation according to their own interests.

Die Autorin

Bianca Volk, M.A., 2001-2008 Studium der Ethnologie und Soziologie an der Johannes Gutenberg- Universität Mainz. Seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am IfEAS, im Projekt BIOTA-West.



The Working Papers are edited by
Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.
Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>
<http://www.ifeas.uni-mainz.de/workingpapers/Arbeitspapiere.html>

Geschäftsführende Herausgeberin/ Managing Editor:
Eva Spies (espies@uni-mainz.de)

Zusammenfassung

Nicht nur im populären, sondern auch im sozialwissenschaftlichen Diskurs wurde Polizei in Afrika bisher meist als korrupt, schlecht ausgebildet, sowie als Marionetteninstitution der jeweils regierenden Parteien beschrieben. Dabei beobachteten die jeweiligen Autoren keine Polizeiarbeit im Alltag. Eine Perspektive, die auf Interaktionsstrategien mit Klienten, auf Deutungen und Selbstbilder von Polizisten fokussiert, führt zu neuen Einsichten in ihre Arbeitsweisen und damit in das alltägliche Funktionieren der Organisation. Die Arbeit basiert auf einem dreimonatigen Aufenthalt in der Domestic Violence and Victims Support Unit des Polizeihauptquartiers in Nordwestghana. Sie zeigt, wie die Akteure organisationstypische Erfahrungen wie die Ausbildung zum Polizisten, Gehaltsfragen, Versetzungen, Geschlechterverhältnis und Beförderungen konzeptionalisieren und wie sie sich in ihrer Arbeitswelt positionieren. Den Kern der Arbeit bilden Strategien der Polizisten, um mit Klienten in Interaktion zu treten. Sie kommt zu dem Schluss, dass Klienten mit Hilfe typischer bürokratischer Praktiken und Redearten erst als solche von den Polizisten konstruiert werden. Dieser Prozess findet aber nicht einseitig statt: Weder können Klienten als Opfer polizeilicher Willkür gesehen werden, noch trifft es zu, dass einflussreiche Klienten die Polizei frei manipulieren. In zwei Fallstudien von Verhandlungssituationen wird deutlich, wie Polizisten Autorität in der Interaktion mit Klienten herstellen und legitimieren und welche Strategien Klienten ihrerseits anwenden, um die Interaktionen zu ihren Gunsten zu gestalten.

Summary

In popular discourse and in the social sciences, African police has up to now been conceptualized as corrupt, poorly educated, and being a mere puppet on the string of respective governmental parties. This account fails to observe and understand police work as a daily routine. Focussing on interaction strategies with clients yields useful insights into actual daily functioning of police work. This paper is based on a three months fieldwork at the domestic violence unit at the Police Headquarters in Upper West, Ghana. It shows how police men and women conceptualize typical experiences such as police instruction, salary issues, gender issues, promotions and transfers. The way individual actors position themselves in their thus described working environment is being explored. The core interest of the paper is police officers' interaction strategies vis-à-vis their clients. It concludes that clients are being constructed in the course of interactions with police, according to typical bureaucratic practices and idioms. But this construction is not onesided: Clients are not mere victims of police officers' discretion, nor do powerful clients corrupt police at all times. Referring to two case studies, this paper points to police officers' strategies to negotiate, construct and legitimize authority in the course of interactions with clients, and the way clients on their part manage these interactions according to their interests.

Die Autorin

Bianca Volk, M.A., 2001-2008 Studium der Ethnologie und Soziologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seit 2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am IfEAS, im Projekt BIOTA-West.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	1
Abbildungsverzeichnis.....	1
Einführung.....	3
1. Forschungsfeld Polizei: Methoden und Rollenreflexion.....	12
2. Institutioneller Hintergrund der ghanaischen Polizei.....	29
3. Die DOVVSU im Porträt	42
4. Interaktionsstrategien	62
4.1 Grenzziehungen: Die Distanzierung von Klienten.....	63
4.2 Relativierungen: Die Annäherung an Klienten	77
Schlusswort	88
Literaturverzeichnis.....	94
Internetquellen.....	97

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Regional Commander ACP George Anko-bil	13
Abbildung 2: <i>constables</i> in Wartestellung, Wa.....	19
Abbildung 3: Public Relations Officer Inspector Ebenezer Tetteh.....	27
Abbildung 4: Constable/pw Mildred Anyanwo beim Führen des Station Diary, Lawra Station. Im Hintergrund: Sergeant Daniel Roberts, Lance Corporal Kofi Asamoah.	28
Abbildung 5: Blick auf den Eingang der Station, Wa.....	32
Abbildung 6: Blick auf den Eingang der Regional Headquarters in Wa	34
Abbildung 7: Sergeant John Bosco im Büro der Station-CID	36
Abbildung 8: Constable Juliana Boateng und die Autorin im Inspector-Büro, DOVVSU	43

Abbildung 9: Uniformierte Polizisten der MTTU, Constable Lawrence Amoah in zivil.....	48
Abbildung 10: <i>constables</i> Juliana Boateng, Gideon Dumenya, Rashida Mahama und die Autorin, DOVVSU-Büro.....	61

Einführung

“You must be very firm, or else the people here won’t mind. It’s not easy. ‘Don’t do this, don’t go there’, it’s not easy. For the people here, they don’t fear you. They will rather tell you ‘who are you, you are not real police, you only sit down and talk about marriage’.”

So wurde es mir von einer Polizistin berichtet, die seit zwei Jahren bei der DOVVSU (Domestic Violence and Victim Support Unit), einer Untereinheit der ghanaischen Kriminalpolizei, angestellt ist. Die DOVVSU nimmt einen Sonderstatus innerhalb der Polizei in Ghana ein, da sie sich ausschließlich mit Fällen häuslicher Gewalt auseinandersetzt. In ihr Zuständigkeitsgebiet fallen Kriminalfälle wie Kindesentführungen oder Vergewaltigungen und Zivilfälle wie Schlichtungen in Familien- und Ehestreitsfällen. Im Jahre 1998 zunächst in der Hauptstadt Accra entstanden, wurde 2006 auch in Wa ein DOVVSU-Büro eingerichtet. Es ist Teil der Regional Police Headquarters in Wa und das erste und zum Zeitpunkt meiner Forschung einzige DOVVSU-Büro in der Upper West Region.

Polizeiarbeit gestaltet sich vor allem in der Interaktion mit Klienten schwierig, worin der Nordwesten Ghanas sich nicht vom Rest des Landes unterscheidet. Eines der Hauptprobleme der alltäglichen Arbeitspraxis der Polizei stellt das Legitimitätsproblem dar, wie die oben zitierte Polizistin andeutet. DOVVSU-Mitarbeitern wird häufiger unter-sellt, keine richtige Polizeiarbeit zu leisten. Wegen ihres Schwerpunkts auf Familienarbeit müssen sie sich zeitweise gegenüber zivilen Personen als „richtige Polizisten“ behaupten. In der vorliegenden Arbeit¹ will ich mich damit beschäftigen, worin das Legitimitätsproblem der Polizei besteht, wie es zustande kommt und welche Strategien die Polizisten anwenden, um damit umzugehen.

Polizei stellt, so meine Annahme, keine von der Bevölkerung ohne Weiteres akzeptierte Autorität dar, sondern wird nach Möglichkeit gemieden. Als hilfreiche Anregung für das Verständnis dieses Phänomens bietet sich das von Sally Falk Moore entwickelte Konzept semi-autonomer sozialer Felder des Rechts an. Der Rechtsbe-

¹ Bei diesem Text handelt es sich um eine durchgesehene Version meiner Magisterarbeit, die ich im Juni 2008 am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Universität Mainz vorgelegt habe.

griff, so Moore, bezieht sowohl Regeln, Vorstellungen, Praktiken, als auch Instanzen des Vollzugs und der Sanktionierung ein (Moore 2000 [1978]: 54 ff.). Als semi-autonome Felder werden soziale Kreise bezeichnet, die sich in ihrer Normensetzung und ihren Sanktionsmöglichkeiten (in ihrem Recht) voneinander unterscheiden. Sie nehmen, je nach Situation und Verflechtung mit den Inhalten des Rechts, in unterschiedlichem Maße Bezug auf den Staat. Das Problem der Polizei besteht nun darin, dass die semi-autonomen sozialen Felder wie Familien, Gemeinden, politische Gruppen, Unternehmen, Institutionen und sonstige Organisationen, Konflikte vor allem intern lösen und jeweils eigene Regel- und Sanktionsmechanismen anwenden. Wie Blankenburg mit dem Modell des „Strafrechtstrichters“ zeigt, werden die wenigsten Konfliktfälle, in denen ein prinzipiell strafbares Verhalten vorliegt, bei der Polizei angezeigt (Blankenburg 1995: 10). Er bezieht sich dabei auf Daten aus Europa und den USA, die sich jedoch auf die Situation in der Upper West Region übertragen lassen. Staatliche Instanzen, so Moore, spielen in semi-autonomen sozialen Feldern eine wichtige, aber auch begrenzte Rolle:

“The semi-autonomous social field has rule-making capacities, and the means to induce or coerce compliance; but it is simultaneously set in a larger social matrix which can, and does, affect and invade it, sometimes at the invitation of persons inside it, sometimes at its own instance”, (Moore 2000 [1978]: 55f).

Mit Semi-Autonomie ist demnach nicht nur die Koexistenz von Rechtsinstanzen gemeint, sondern die verbreitete Praxis, sich je nach Konfliktfall an unterschiedliche Instanzen, auch außerhalb des unmittelbaren Umfelds, zu wenden. Die untergeordnete Stellung der Polizei erklärt sich daraus, dass Streitfälle sich innerhalb anderer, besser bekannten Strukturen meist schneller, bequemer und kostengünstiger schlichten lassen als vor Gericht oder auf der Polizeiwache. Moore schreibt von der Selbstregulierung der Felder, in denen die Verhandlung von Rechten und Pflichten weitgehend ohne staatliche Eingriffe stattfindet, zum Beispiel unter der Kontrolle einflussreicher Persönlichkeiten. Die Zuhilfenahme staatlicher Autorität wird selektiv praktiziert, die Polizei von Zivilpersonen je nach Bedarf genutzt: „[P]ersons inside the social field can mobilize those outside forces, or threaten to do so, in their bargainings with one another“ (ebd.: 64). Die Voraussetzung für ein derartiges instrumentelles Rechtsbewusstsein ist, so Blankenburg, das Wissen über den individuel-

len Nutzen des Rechts (Blankenburg 1995: 26 f). Legitimität der Polizei stellt sich vor diesem Hintergrund vor allem als Anerkennung ihrer Nützlichkeit für die individuelle Interessenverfolgung ziviler Personen dar. Polizisten selbst sehen das, wie ich zeigen werde, anders: Sie betonen die moralische Verpflichtung der Bürger, sich rechtskonform zu verhalten.

Einbindung von Polizei in die Auseinandersetzungen innerhalb semi-autonomer Felder der Bevölkerung kann als notwendige Hilfestellung für die Bevölkerung gesehen werden. Überlegungen zum Verhältnis von Polizei, Gesellschaft und Staat zeigen, dass Polizei auch als wichtiges Bindeglied zwischen Gesellschaft und Staat gedacht wird:

“The police, in the life of the state, are one of the basic links between the state and society, and they are fundamental to states’ efforts to maintain its power and authority. Police behaviour is state power.” (Marenin 1982: 379)

Polizei und Gesellschaft sind dabei keine voneinander getrennt zu erfassenden Kollektive, sondern sie überlappen und durchdringen sich gegenseitig. Polizisten sind neben ihrer dienstlichen Eigenschaft auch Zivilpersonen, und ebenso sind Zivilpersonen häufig in Positionen, in denen sie Einfluss auf die Entscheidungen der Polizisten nehmen können. Der Staat ist eine abstrakte Vorstellung, die konkreten Handlungen leisten Individuen oder Organisationen (ebd.).

Zum besseren Verständnis der besonderen Beziehung zwischen Polizei und Bevölkerung sei kurz auf die Geschichte der Organisation in Ghana vorgegriffen. Seit Einsetzen paramilitärischer Einheiten in vorkolonialer Zeit, in der diese vor allem die Besitztümer und Handelspunkte von Händlern vor Plünderung schützten, wird Polizei vor allem als Instrument zur Sicherung von Besitz- und Machtinteressen des jeweiligen Regimes betrachtet (vgl. Afari 2004: ix ff). Hinzu kommt, dass den Polizisten und Polizistinnen der Ruf anhängt, korrupt, gewalttätig und dumm zu sein². Diese Einschätzung geht auf die historische Rekrutierung von Analphabeten zurück, wirkt sich aber bis heute auf das Bild von der Polizei aus. In den Augen der Zivilbe-

² Ich schreibe im Folgenden, um der besseren Lesbarkeit willen, in der männlichen Form. In der Regel spreche ich dann von Männern und Frauen gleichzeitig. Wenn ich etwas beschreibe, was nur auf die weiblichen Angestellten zutrifft, mache ich dies durch Verwendung der weiblichen Form kenntlich.

völkerung bestätigt die Polizei ihr schlechtes Image permanent, indem sie keine Gelegenheit zum Gewinnmachen verstreichen lässt und dabei die wahren Bedürfnisse der Menschen vernachlässigt (Haruna 2003: 67).

Vor dem Hintergrund dieser negativen Einschätzung lässt sich das Problem der Polizisten, auf legitime Weise Autorität zu erlangen, besser nachvollziehen. Legitimität ist in der vorliegenden Arbeit ein Schlüsselbegriff, den ich in Anlehnung an Carola Lentz (1998) folgendermaßen definiere: Die Herstellung von Legitimität ist ein Prozess, der für die Durchsetzung persönlicher Interessen von Akteuren eine wichtige Rolle spielt. Legitimität ist, wie auch Macht, nichts, was man bekommen oder haben kann, sondern ein offener, konfliktbeladener Prozess, dessen Formen und Inhalte ständig neu verhandelt werden (Lentz 1998: 47). Das Anliegen dieser Arbeit ist es, der Frage nachzugehen, wie die Polizisten, trotz in der Bevölkerung geringer Akzeptanz als staatliche Autorität, Legitimität herstellen. Meine Perspektive richtet sich auf die Interaktion zwischen Polizei und Zivilpersonen. Wie nehmen Polizisten Zivilgesellschaft wahr, wie stellen sie sie dar? Wie bewältigen sie Arbeitsanforderungen, wie verhandeln sie Legitimität? Dabei gehe ich insbesondere auf die Situation der DOVVSU-Mitarbeiter, auf ihre besonderen Arbeitsanforderungen und ihre charakteristischen Merkmale ein.

Begrifflichkeiten, Forschungsstand und Perspektiven

Polizeiarbeit im Alltag lässt sich mit dem von Michael Lipsky formulierten Konzept der Street Level Bureaucracy erfassen (Lipsky 1980). Mit Street Level Bureaucrats werden die Arbeiter der Bürokratie in der alltäglichen persönlichen Auseinandersetzung mit ihren Klienten bezeichnet. Was Polizisten zu leisten haben, liegt nach Lipsky “somewhere within the demand of strict law enforcement, the necessity for discretion in enforcement actions, and various community interpretations of proper police practice” (Lipsky 1980: 47). Dies erfordert von Polizisten permanente Verstehens- und Typisierungsarbeit. Das Ergebnis sind Kategorien von Klienten, deren Verhalten auf subtile Weise steuerbar wird (ebd.: 59).

Den Begriff der Strategie verwende ich mit Crozier und Friedberg, die ihm folgende Annahmen zugrunde legen: Akteure verfügen erstens selten über klar umgrenzte Ziel- und Zweckvorstellungen ihres Handelns, handeln zweitens dennoch aktiv und

verbinden drittens mit ihrem Handeln subjektiven Sinn und Rationalität. Das Handeln ist darüber hinaus stets dual, das bedeutet, es verfolgt den Zweck der akuten, „offensiven“ Situationsverbesserung und des allgemeinen, „defensiven“ Freihaltens von Handlungsraum (Crozier/Friedberg 1993: 34, Hervorh. weggel.). Schließlich erfasst das Konzept „Strategie“ gleichzeitig rationales und scheinbar irrationales Handeln: „Hinter den Stimmungen und affektiven Reaktionen, die [dieses] Verhalten tagtäglich bestimmen, kann der Analytiker in der Tat Regelmäßigkeiten entdecken, die nur in Hinsicht auf eine Strategie sinnvoll sind“ (Crozier/Friedberg 1993: 33/34). Ebenso lässt sich die Routine als latent rationales Handeln begreifen, weil es das Ziel der Arbeitserleichterung und -bewältigung verfolgt. Jedoch tritt das Ziel dem Akteur im Moment des Handelns nicht bewusst vor Augen, sondern bestimmt das Alltagshandeln in Form von „Rezepten und Faustregeln“ (Schütz 1971: 24). Dabei reduziert die Routine vor allem die Komplexität von Alltagssituationen. Mehr noch, Routinen und Typenbildungen sind die Voraussetzungen jeder sozialen Interaktion (Soeffner 1989: 103).³ Wie Knoblauch schreibt, ist dabei noch die schlichte Ausführung von Routinen auf einen bewussten Handlungsentwurf, die Gestaltung der eigenen sozialen Welt, zurückzuführen und damit keine reine Gewohnheitshandlung (2005: 145). Der Routinenbegriff birgt den Vorteil, dass er diskursive wie praktische Typisierungsleistungen umfasst. Damit eignet er sich besonders gut zur Beschreibung von Alltagshandeln.

Unter Klienten sind nach Lipsky bestimmte Gruppen ziviler Akteure zu verstehen, nämlich solche, die in den Genuss staatlicher Leistungen kommen sollen, wollen oder müssen (1980: 47; 54 ff.). Im heutigen Alltagsverständnis suggeriere der Klientenbegriff, dieser sei ein Kunde, der zu einem bestimmten, ihm in der Regel bekannten Preis mit Leistungen versorgt wird. Klienten sämtlicher staatlicher Einrichtungen haben jedoch als Staatsbürger einen Anspruch auf staatliche Leistungen, scheinbar ohne eine direkte Gegenleistung zu erbringen. Allerdings bestehe die Verpflichtung der Klienten darin, sich verwalten zu lassen, zu einer indifferenten Nummer in der Kartei oder Akte zu werden. Dieser systematischen Gleichbehandlung

³ Die teilnehmende Beobachtung und ethnographische Beschreibung orientiert sich an diesen „alltäglichen Verstehensleistungen“ (Soeffner 1989: 103), indem sie die Perspektive der Akteure nachvollziehen will. Dabei laufen auch beim Beobachter unbewusste Typisierungen ab, die auf seiner persönlichen Definition von der Wirklichkeit basieren (ebd.).

liege eine soziale Konstruktion zugrunde: Die Kategorie der Klienten wird interaktiv hergestellt, und zwar im Austausch zwischen Bürgern und den Agenten der Bürokratie, zum Beispiel Polizisten, aber auch Richtern, Lehrern, Sozialarbeitern. „The processing of people into clients, assigning them to categories for treatment by bureaucrats, and treating them in terms of those categories, is a social process“ (Lipsky 1980: 59, Hervorh. weggel.). Die routineförmigen Verfahren dienen nicht direkt der Legitimierung von Polizei, sondern vermitteln den Klientenstatus, so dass weiter bürokratisch mit ihm verfahren werden kann. Kontrolle über Klienten findet subtil statt, in Form der Regulierung konkreter Interaktionsformen und Inhalte. Polizisten entscheiden über die Zeiten, in denen Klienten empfangen werden, lassen sie warten, verlieren Anträge, machen abfällige Bemerkungen. Oder sie geben sich besondere Mühe mit Klienten und machen ihretwegen Überstunden. Auf diese Weise können sie Ablehnung oder Widerspruch gegen Verfahren in Grenzen halten, bevor sich ihre Klienten dieser Einflussnahme bewusst werden (Lipsky 1980: 61). Ziel dieser Praktiken ist, das „richtige“ Rollenverhalten als Selbstverständlichkeit im Selbstbild von Klienten zu verankern (ebd.: 62).

Problematisch aus Sicht der Polizei kann sich allerdings der Erwerb der Zustimmung ihrer Klienten erweisen. Lipsky zufolge können die Verfahrensabläufe nur aufgrund einer generellen Zustimmungstendenz erreicht werden: „Even the most coercive of institutions, such as prisons, function only so long as those affected by the institution cooperate in its activities.“ (ebd.: 117) Verweigerter Kooperation von Klienten kann Arbeiterschwernisse auslösen, die bürokratische Prozesse unökonomisch machen. Der Zwang zum Konsens, im Zusammenspiel mit Zeit- und Arbeitsdruck, Unterbezahlung und anderen äußeren Faktoren, macht für Polizisten die Ausübung von sozialer Kontrolle über ihre Klienten zu einer subjektiven Notwendigkeit (ebd.: 57). Die Möglichkeit, dass Klienten die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel und Wege (zum Beispiel Rückgriff auf „Beziehungen“) nutzen, um bürokratische Abläufe zu bremsen oder sie in eine neue Richtung zu lenken, macht deutlich, dass Macht nicht einseitig ausgeübt wird, sondern in Form einer Tauschbeziehung vorliegt (Crozier/Friedberg 1993: 40). Da Klienten über Ressourcen verfügen, die sie in den Tausch einbringen (die Akzeptanz der Autorität), sind sie den Polizisten nicht völlig ausgeliefert. Vielmehr tragen sie zu einem großen Teil zum Erhalt der Tauschbeziehung bei, indem sie, was sich ebenfalls weniger bewusst als routiniert vollzieht, ihre Rolle möglichst überzeugend darstellen.

Mit der akteurszentrierten Perspektive schließe ich an den von Reichertz, Schröder und Soeffner geprägten Ansatz der hermeneutischen Polizeiforschung an (Soeffner 1992, Reichertz 1992; 1996; 2002, Reichertz/Schröder 1992; 2003). Als Vorgänger dieser Forschungsrichtung sei der Label-Ansatz genannt, der unter anderem von Brusten und Malinowski (1975) geprägt wurde. Vertreter dieser polizeikritischen Forschungsrichtung problematisieren die Definitionsmacht der Polizei in der Auseinandersetzung mit Klienten. Zentrale Erkenntnisse, zum Beispiel über die zwangskommunikative (zeugenschaftliche) Vernehmungssituation, gehen auf diese Forschungen zurück (Brusten/Malinowski 1975: 57 ff.). Vertreter des Label-Ansatzes erheben den pauschalen Vorwurf, Polizei missbrauche die ihr vom Staat zugeschriebene Machtposition. Klienten der Polizei bleiben in dieser Perspektive passiv, sie werden als Opfer staatlicher Gewalt wahrgenommen (Brusten/Malinowski 1975: 64.; vgl. auch Löscher 2000, § 8).

Von dieser Perspektive grenzt sich die hermeneutische Polizeiforschung weitgehend ab. Ihr geht es um Handlungsmotivationen und Deutungsmuster der Akteure, wobei auch hier, was an der Forschungsfrage liegt, Interessen und Strategien von Klienten eher vernachlässigt werden. Polizeiliches Handeln soll aus der Binnenperspektive verstehend nachvollzogen werden (Reichertz/Schröder 2003: 19). Die Methoden stützen sich auf teilnehmende Beobachtung im Feld, informelle Gespräche und Interviews. Reichertz, Schröder, Soeffner et al. gelang es nach Jahrzehnten, in denen Polizeiforschung in Deutschland im Wesentlichen in der Hand der Institution selbst lag, einen Zugang zur Organisation und ihren Mitarbeitern zu erhalten (Reichertz 1992: 11). Ihre Analyse von Interaktionen zwischen Polizisten und Klienten ist für meine Arbeit besonders interessant. In ihr tritt die „Aushandlungsdominanz“ von Beschuldigten hervor. Sie zeigen zum Beispiel, dass Polizisten in der Vernehmungssituation vor allem als Menschen agieren und nicht als gefühllose Ausführer einer bürokratischen Befehlsmaschinerie (Niehaus /Schröder 2004: 11). Demgegenüber steht ein polizeiinternes Bild, das Polizisten zu emotional unbeteiligten Denkern stilisiert, die auch besonders komplizierte Fälle in erster Linie durch analytischen Scharfsinn lösen (Reichertz 1992: 138). Geteilte, untereinander erzählte Mythen lassen aber auch auf unterschiedliche Selbstbilder der Polizisten schließen. Zum Teil wird die Wirklichkeit symbolisch als gefährlich und feindlich abgebildet, in der Polizisten auch nur relativ orientierungslose Spurensammler sein können (Reichertz 1996: 152 ff.). Die Erzählung von Mythen und Geschichten hat eine wichtige Bedeutung im Alltag der

Polizisten, denn sie „dient nur nebenbei der Zerstreung, sehr viel mehr bewahrt und tradiert sie bestimmte Handlungsstile und Haltungen.“ (ebd.: 155). Sie bildet damit, so Reichertz, ein grundlegendes Element der polizeilichen Ausbildung und Arbeit (ebd.).

Interessante Erkenntnisse liefert Reichertz auch für die Verarbeitung von Feldeinstiegen und das Verständnis von ausschließenden oder einbindenden Gesten der Polizisten den Feldforschern gegenüber (1992: 19 ff.). Die oberflächliche Einführung in offizielle Akten und Dokumente wich bei ihm erst langsam der intensiveren Einbindung in den Polizistenalltag, und mündete dann in der Zuhilfenahme des Forschers bei der Aufklärung eines Mordfalles (ebd.).

Wenn im Folgenden Akteure und ihre Deutungen und Routinen fokussiert werden, soll der Analyse keine scharfe Trennung zwischen Akteurs- und Organisationsebene zugrunde liegen. Individuelle Handlungen machen, aufgrund ihrer Wirklichkeit herstellenden Funktion, die Grundlage der Organisationspolitik aus (Crozier/Friedberg 1993: 28, vgl. Lipsky 1980: 3). Tatsächliche Routinen unterscheiden sich dennoch zum Teil stark von der offiziellen Politik, weil diese nicht für jede der im Alltag auftretenden Situationen eine Antwort haben kann. Reichertz und Schröer lösen die Frage nach der institutionellen Bezugsebene individueller Handlungen, indem sie den institutionellen Rahmen (Geschichte, Infrastruktur, Verhaltensregeln) voraussetzen. Es wird dort nicht gefragt, inwiefern Einzelhandlungen auf diese Rahmenbedingungen wirken und sie konstituieren. Stattdessen liegt der Fokus auf der Situationsdefinition der Akteure, für die der institutionelle Rahmen einschränkende oder ermöglichende Funktionen hat. (vgl. Reichertz/ Schröer 1992: 1-3). Ich möchte diese Perspektive übernehmen, sie aber um die Auffassung erweitern, dass die institutionelle Rahmung keine starren und immer eindeutigen Handlungsoptionen vorgibt. Bailey (1969) unterscheidet normative von pragmatischen Regeln. Von ihm so genannte Spielregeln werden als flexibel und ihre Deutung als abhängig von der Interessenlage ihrer Anwender gesehen:

„Pragmatic rules are statements not about whether a particular line of conduct is just or unjust, but about whether or not it will be effective. They are normatively neutral. (...) They range from rules of ‚gamesmanship‘ (how to win without actually cheating) to rules which advise on how to win by cheating without being disqualified“ (Bailey 1969: 6).

Datenbasis und Beitrag zur Forschung

Ich hatte während eines dreimonatigen Forschungsaufenthaltes von 20. September bis 20. Dezember 2006 die Möglichkeit, Polizisten in der Upper West Region von Ghana bei ihrer Arbeit zu begleiten. Den größten Teil meiner Zeit verbrachte ich im regionalen Hauptquartier in Wa und dort wiederum die längste Zeit in der DOVVSU. Von 20. November bis 2. Dezember konnte ich darüber hinaus die Arbeit in der Station des Distrikthauptquartiers in Lawra, einer von acht Distrikthauptstädten der Upper West Region, beobachten. Der Arbeitstag begann um 8 Uhr morgens und endete um 16 Uhr am Nachmittag. Ich übernahm diese Arbeitszeiten und nahm durch meine ständige Anwesenheit in den jeweiligen Einheiten am beruflichen Alltag der Polizisten teil.

Mein Aufenthalt in Upper West stellte eines von zehn studentischen Projekten zur Erforschung der Arbeitsweisen staatlicher Institutionen in Nordwestghana dar. Die Leitung hatte Dr. Carola Lentz, Professorin am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Die studentischen Forschungsprojekte waren eingebettet in das von der VolkswagenStiftung finanzierte interdisziplinäre Forschungsprojekt „States at Work. Public Services and Civil Servants in West Africa: Education and Justice in Benin, Ghana, Mali and Niger“.

Mit dieser Arbeit möchte ich einen Beitrag zur Forschung über Polizei leisten, die in Afrika bislang kaum ethnologisch erforscht wurde. Die ethnologische Perspektive eignet sich dabei besonders gut, um Mikro-Prozesse auf der alltäglichen Ebene zu untersuchen. In Form der teilnehmenden Beobachtung bot sich mir die Möglichkeit, Verständnis für die Akteure und ihre Routinen zu entwickeln, weil ich ihren Alltag teilte. Der Staat und seine Wirkungsweise, in der Regel als abstrakte Größen gehandhabt, wurden mir auf diese Weise greifbar und verständlich. Während Staaten in Afrika bezüglich Durchsetzungsfähigkeit und Leistungen für die Zivilgesellschaft häufig als schwach beschrieben werden, fehlt es an empirischen Arbeiten, aufgrund derer diese Annahmen qualifiziert werden könnten (vgl. Bierschenk 2003: 1-3). Meine Arbeit trägt zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Rechtspluralismus im Alltag bei, indem sie Perspektiven auf Recht und Rechtsvollzug erörtert. Schließlich gibt das von mir bearbeitete Material aber auch wichtige Hinweise für das Verständ-

nis der Funktionsweise von staatlichen Organisationen im Allgemeinen, und für die bürokratische Arbeit an der Schnittstelle zur Bevölkerung.

In Kapitel 1 reflektiere ich meinen Feldzugang, Methoden der Datenerhebung und Rollen, die ich im Feld annahm und die mir zugeschrieben wurden. Im Anschluss stelle ich dar, in welchem Umfeld Polizeiarbeit in der Upper West Region stattfindet, wobei ich auch auf die Geschichte der Institution Bezug nehme (Kapitel 2). Den Arbeitsalltag der DOVVSU-Mitarbeiter beschreibe ich anhand eines typischen Tagesablaufs. Als zentrale Charakteristika dieses Arbeitsalltags hebe ich die interne Hierarchie der Organisation, Polizei-Ausbildung und das spezifische Geschlechterverhältnis hervor (Kapitel 3). Die daran anknüpfende Analyse polizeilicher Interaktionsstrategien zeigt, wie zivile Akteure den Status von Klienten zugeschrieben bekommen und welche Perspektive Mitarbeiter der DOVVSU auf ihre Klienten anwenden. Ich werde dabei zeigen, dass sich die Polizisten gegenüber ihren Klienten vorteilhaft positionieren, indem sie diese für unwissend erklären (Kapitel 4).

1. Forschungsfeld Polizei: Methoden und Rollenreflexion

Die Polizei als Forschungsfeld stellte mich zunächst vor die Frage, wie der Einstieg in dieses Feld zu erreichen sei. Die Hierarchie der Institution erforderte neben der Kontaktaufnahme mit dem regionalen Entscheidungsträger (Regional Commander of Upper West) vor allem das Einverständnis des Inspector General of Police (IGP), dessen Position der des deutschen Polizeipräsidenten entspricht. Es war hier vor allem den Beziehungen von Professor Dr. Lentz zu einflussreichen ghanaischen Kontaktpersonen zu verdanken, dass ich die Erlaubnis zu diesem Projekt erhielt.⁴ Im Folgenden möchte ich darlegen, inwiefern ethnographische Methoden der Feldforschung, allen voran teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche, Anwendung fanden und was ich dabei über mein Feld lernen konnte.

⁴ Was die Methoden der Feldforschung angeht, entnahm ich hilfreiche Anregungen aus Flicks Einführung in die qualitative Sozialforschung, insbesondere in Bezug auf die Erhebung und Verarbeitung verbaler Daten sowie den Zugang zum Feld (2004: 86-96, 117-188).

Feldeinstieg und die Schlüsselfigur ACP George Anko-bil

Dass ich überhaupt eine zufrieden stellende Forschung im Hauptquartier der Upper West Region durchführen konnte, lag an der Offenheit des Regional Commander von Upper West, Assistant Commissioner of Police (ACP) George Anko-bil. Interaktionen mit ihm erwiesen sich während des ganzen Aufenthaltes als überaus gewinnbringend. Mein Vorhaben profitierte zum Beispiel von Anko-bils Interesse an den Fragestellungen, da er neben seiner Funktion als Polizeichef ein Fernstudium in Soziologie absolvierte. Seine Abschlussarbeit sollte sich mit ganz ähnlichen Themen auseinandersetzen wie meine Forschung. Wir seien, so Anko-bil, „in the same soup“ (17.10.2006).



Abbildung 1: Regional Commander ACP George Anko-bil

Anko-bil fragte mich häufig nach Neuigkeiten von meinen Beobachtungsposten, woraufhin sich Gespräche von bis zu anderthalb Stunden Länge entsponnen. In diesen sprach vor allem Anko-bil selbst. Er thematisierte unter anderem die Schwierigkeiten des Gesetzesvollzugs in Upper West und illustrierte seine Aussagen mit Anekdoten, die Rückschlüsse auf seine Sichtweise der lokalen Bevölkerung, Feind- und Selbstbild(er) zuließen. Während der Gespräche in seinem Büro erwähnte Anko-bil wiederholt den Besuch eines schwedischen Polizeioffiziers in Wa, dessen Polizeimütze die Wand hinter dem Schreibtisch in seinem Büro zierte.⁵ Der Offizier spielte in den Erzählungen Anko-bils eine besondere Rol-

⁵ Ich spreche im Folgenden von Offizieren, wenn ich die Ränge ab Assistant Superintendent of Police (ASPOl), also alle in *khaki* gekleideten, höherrangigen Polizisten meine. Damit schließe ich an die englische Redeweise an, die für Mannschaftsränge entweder den jeweiligen Rang oder einfach *policeman* (*policewoman*) vorsieht.

le. Der Commander verwies auf ihn, wenn er von seinen Kontakten nach Europa erzählte oder den von ihm selbst angestrebten sanften, verhandlungsorientierten Polizeistil beschrieb. Dabei beschränkten sich seine Kontakte mit Europäern keineswegs auf diese eine Begegnung mit dem schwedischen Offizier, denn Anko-bil hatte unter anderem Deutschland mehrmals dienstlich bereist. Zu dieser Vertrautheit mit Europa mischte sich nun die Erfahrung, dass Europäer zu ihm in seine Polizeistation kamen, um bei ihm und seinen Untergebenen ein Praktikum zu absolvieren.⁶ Es kam also nicht nur einer „vom Fach“, der ohnehin gerade in der Nähe war und eher zufällig vorbei kam, sondern es kamen –mit uns- sogar Studenten, die mit der Polizei an sich gar nicht so viel zu tun hatten, um von ihm und seinen Mitarbeitern zu lernen. Das gab Anko-bil zu verstehen, dass seine Arbeitsweise, die auf Kooperation mit den Klienten setzte, für uns interessant war. Er sah, so ließ sich leicht erahnen, in den Polizeien der europäischen Länder Vorbilder, die sich durch technischen Fortschritt, Effizienz, „Modernität“, politische Unabhängigkeit auszeichneten.

Für Anko-bil und viele andere Polizisten nahm ich offenbar eine dem schwedischen Offizier ähnliche Position ein. Auch ich repräsentierte „den Westen“ in irgendeiner an dieser Stelle noch nicht weiter spezifizierten Art und Weise. Dabei wurde meine Rolle im Feld von Zuweisungen Anko-bils stark geprägt, wie der folgende Ausschnitt aus meinen Feldnotizen zeigt.

Am ersten Tag der Feldphase wird der Public Relations Officer (PRO) Inspector Ebenezer Tetteh, vom Regional Commander ACP Anko-bil beauftragt, mir die Regional Headquarters zu zeigen. Die erste Station unseres Rundganges ist der Orderly Room, das Sekretariat. Anko-bil begleitet uns dorthin. Im Büro treffen wir auf sechs Beschäftigte, eine junge Frau und fünf Männer unterschiedlichen Alters. Ein älterer *sergeant* mustert mich kritisch, die anderen machen eher freundliche Gesichter.

Kurz vorher hörte ich von der Beerdigung eines ranghohen Polizisten vergangenes Wochenende in Wa. An dieser Beerdigung haben viele Polizisten teilgenommen, unter anderem der kritisch dreinblickende ältere Polizist. Darüber hinaus hat gerade die muslimische Fastenperiode begonnen. Anko-bil fragt den älteren Polizis-

⁶ Ich gab mich in der Regel als Praktikantin aus, um nicht sofort Misstrauen in meinen Informanten ob meines akademischen Hintergrundes zu wecken. Anko-bil wusste von meinem Forschungsanliegen, während andere Informanten es vermutlich erahnten.

ten, der offenbar Muslim ist, ob er sich an die religiösen Vorschriften halte. Dieser bejaht. Anko-bil fragt ihn, ob er geholfen habe, den Sarg des verstorbenen Kollegen zu transportieren. Er bejaht wieder. Anko-bil wird nun ärgerlich und schimpft, er (der Polizist) kenne sich scheinbar nicht mit der eigenen Religion aus. Selbst diese Europäerin (er deutet auf mich) wüsste, dass es Muslimen verboten sei, während der Fastenzeit in die Nähe von Verstorbenen zu kommen. Dann sagt er zu mir „You see, these people don't know their own rules.“ (Feldtagebuch, überarbeitet, 26.9.06)

Ich wurde in dieser Situation, die sich am allerersten Tag der Arbeit in der Polizeistation zutrug, von Anko-bil mit Überlegenheit ausgestattet: Ich wusste es besser als der von ihm zurechtgewiesene *sergeant*, obwohl ich aus einem ganz anderen Kontext stammte. Die Demütigung eines seiner Untergebenen, stellvertretend entweder für alle Polizisten, für alle Muslime oder aber für beide Gruppen („these people“) geschah vor meinen Augen und mit mir als Komplizin, denn Anko-bil nutzte die Szene, um mir eine bestimmte Position oberhalb seiner Untergebenen zuzuweisen. Gleichzeitig versicherte er die anwesenden Polizisten seiner eigenen Autorität. Auch in zukünftigen Interaktionen ließ Anko-bil immer wieder erkennen, dass er sich mir im Hinblick auf sozialen Status näher als den übrigen Polizisten sah und mich umgekehrt auch als ihm näher stehend wahrnahm. Er bediente sich besonderen Wissens als Eckpunkte der Positionierung. Indem er mir zeigte, dass seine Untergebenen weniger wussten, beschrieb er sie als mir und ihm in Bezug auf dieses Wissen nicht ebenbürtig.

In Anlehnung an Pigg, der zufolge die Verhandlung von „Modernität“ anhand der binären Opposition „Wissen“ gegenüber „Glauben“ geführt wird (Pigg 1996: 176), ist meine Vermutung, dass Anko-bil in der dargestellten Szene Wissen mit Überlegenheit gleichsetzte. Wie er es darstellte, ist Nichtwissen von den eigenen religiösen Regeln nicht vertretbar. Umso peinlicher war es für den Polizisten, dass selbst eine Europäerin, angeblich über dieses Wissen verfügte. Da ich mit meinem Studium eine hochwertige Ausbildung hatte, konnten die Anwesenden es für möglich halten, dass in meinen Wissensfundus die Regeln des Ramadan fielen. Wichtig war dabei aber nur die Anwesenheit einer Repräsentantin, die Anko-bil instrumentalisierte, um seinen Untergebenen ihre Wissenslücken und ihren großen Aufholbedarf ihm und mir gegenüber aufzuzeigen. Er selbst nahm die Position des Vermittlers und Lehrers ein. Er befand sich inmitten von Unwissenden, ließ aber keinen Zweifel daran aufkom-

men, dass er sich den Wissenden zuordnete. Er führte dem in diesem Fall betroffenen *seargeant* dessen „Fehlleistung“ vor Augen und wies ihm damit seinen Platz zu. Auch mir gab er eine Position und eine Rolle, die mich auf seine Seite stellte. Und auch mir gegenüber funktionierte Anko-bil als Vermittler, aber auch als Filter, von polizeiinternem Wissen, denn in dieser ersten Situation gewann ich einen bleibenden Eindruck von der Interaktion zwischen vorgesetzten und Untergebenen. Für die Polizisten im Raum hatte Anko-bils Lehrerfunktion noch eine weitere Dimension: Ihnen brachte Anko-bil Techniken bei, die sie in der Interaktion mit Klienten anzuwenden hatten. Er rüstete sie mit Frage und Antwort-Techniken aus, die der Inszenierung ihrer Autorität dienen, und er präsentierte sich selbst als Vorbild für ihre eigenen Interaktionen mit Klienten.

Ich bemühte mich, ein einheitliches Bild von einer Praktikantin zu konstruieren, die vor allem von den Polizisten lernen wollte, aber ich stieß häufig auf Zurückhaltung. Besondere Skepsis bei den Polizisten erweckte mein Notizbuch im DIN-A-6 Format, das ich jederzeit mit mir herumtrug und in das ich ständig etwas hineinschrieb. Constable David Megbenya (District-CID) stand diesem Utensil besonders kritisch gegenüber. Er zeigte großes Unbehagen, sobald ich es aus meiner Tasche holte, und hätte mir sicher gern verboten, in seiner Anwesenheit hineinzuschreiben. Häufig fragte er mich, was ich denn nun schon wieder aufschreiben würde. Schließlich verlangte er, dass ich ihm das Notizbuch zum Lesen gebe. Ich zögerte, denn ich wollte ihm keine Kontrolle über meine Arbeit zugestehen, es gab jedoch keine Diskussion. Meine Zustimmung und offene Preisgabe aller Aufzeichnungen waren schließlich ein Versuch von meiner Seite, Vertrauen herzustellen. Constable David nahm sich Zeit, um das Notizbuch von vorn bis hinten zu lesen. Er suchte nach seinem Namen und fragte mich dann, was ich an den jeweiligen Stellen über ihn geschrieben hatte. David machte mir in dieser Situation deutlich, dass er darüber bestimmen wollte, was ich mir über ihn aufschrieb. Ich empfand dabei ein unangenehmes Gefühl, das auf seine Herstellung eines ungleichen Machtverhältnisses zurückzuführen ist. David markierte mich als ihm unterlegen und schränkte meine Freiheiten ihm gegenüber ein.

Neben den Hinweisen auf meine Position weist diese Interaktion auch auf den Stellenwert der Schriftlichkeit in der Institution hin: Einmal aufgeschrieben, stehen die Dinge fest und Vorgesetzte können sich jederzeit der Informationen bedienen. Stan-

dardisierte Formulierungen, zum Beispiel in Vernehmungsprotokollen, legen von diesen Vorgängen Zeugnis ab. Codes dienen der Eliminierung von Missverständnissen in der organisationsinternen Kommunikation, und David ging mein Notizbuch vielleicht auch auf der Suche nach ganz bestimmten solcher Codes durch und fragte mich mehrmals, was mit bestimmten Abkürzungen oder Zeichen gemeint sei.

Die Polizisten, insbesondere Ermittler, werden von der Führung dazu angehalten, stets Notizblöcke bei sich zu tragen, um ihre Beobachtungen darauf zu notieren. Notizblöcke werden jedoch in sehr unregelmäßigen Abständen, unter Umständen nur einmal, zu Beginn der Polizistenkarriere, ausgeteilt und sind folglich ein knappes Gut. Nur wenige Polizisten leisten sie sich von ihrem eigenen Gehalt. Das Aufschreiben von Beobachtungen und das Notieren von Gesprächsfetzen stellen jedoch zentrale Bestandteile der Ermittlungsarbeit dar, sofern die notwendigen Schreibutensilien vorhanden sind. Eine der Geschichten über die Polizei, die mein Gastvater Matthew Song-Aabo mir erzählte, handelt von einem Polizisten an einer Straßensperre, der das Nicht-Mitführen des Führerscheins nicht protokollieren konnte, weil kein Stift zur Hand war.

Fehlen Notizblock und Kugelschreiber, so sind die Ermittler nur eingeschränkt zur Ausübung ihrer Pflicht fähig. Die Möglichkeit, etwas aufzuschreiben, gilt dazu in einem Umfeld, das zu einem nicht unerheblichen Teil aus Analphabeten besteht, als Ausdruck sozialen Status. Das galt auch für mich und meine Notizen, so dass David, der eventuell derzeit über kein eigenes Notizbuch verfügte, sich dazu veranlasst fühlte, die Grenzen meiner Untersuchungen neu abzustecken und sich mir gegenüber mit Nachdruck zu positionieren.

Die Forscherinnen-Rolle und Kontakte zu Informanten

Während der drei Monate dauernden Feldphase verbrachte ich an Werktagen sechs bis zehn Stunden mit den Polizisten in den jeweiligen Abteilungen. Davon wiederum befand ich mich die meiste Zeit in den Büros oder auch im Gespräch mit den Polizisten an einem der Pausenpunkte auf dem Gelände der Regional Headquarters (vgl. Lageplan im Anhang). Nach Möglichkeit begleitete ich die Polizisten außerdem in die Stadt, zu dienstlichen Aufgaben wie Verhaftungen, Aufnahme von Zeugenaussagen oder zu sonstigen dienstlichen und außerdienstlichen Gängen. Dies funktionierte

jedoch erst, wenn eine Vertrauensbasis vorhanden war oder wenn der jeweilige Polizist sich Vorteile von meiner Begleitung versprach. Die erste Festnahme, bei der ich einen jungen *constable* der Station-CID (Criminal Investigations Department, dt.: Kriminalpolizei) begleiten durfte, fand am 11.10.2006, also drei Wochen nach Aufnahme meiner Forschungsaktivitäten, statt. Insgesamt begleitete ich zwei Festnahmen und sieben Vernehmungen außerhalb der Polizeistation und nahm an zwei Gerichtsverhandlungen teil. Auch zum Mittagessen schloss ich mich den Polizisten an und wurde zweimal zum Essen in das jeweilige Wohnzimmer eingeladen. Abgesehen von der Zeit, die wir dienstlich miteinander verbrachten, besuchte ich zwei der *constables* auch in ihrer Freizeit, in der wir ab und zu auch gemeinsam mit Nicht-Polizisten ausgingen. Zu Constable Samuel Naawerebagr (District-CID) ergab sich durch seine guten Beziehungen mit Inspector Tetteh am ersten Tag ein freundlicher Kontakt.⁷ Er wurde innerhalb kurzer Zeit für die kommenden vier Wochen mein Hauptinformant. Nach einer Woche trafen wir uns abends in einer Bar, um etwas zu trinken. Er erklärte mir, dass er sich Kontakte zu Nichtregierungsorganisationen (NRO) durch mich erhoffte, und dass ich ihm helfen sollte, Bewerbungsschreiben zu verfassen. Er wolle der Polizei den Rücken kehren, da er sich in einer NRO einen höheren Verdienst erhoffte. Samuel beschrieb mich als eine Akteurin mit unterschiedlichen nützlichen Kontakten, die er sich mittels freundschaftlicher Gesten (zum Beispiel des Verhandeln beim Kauf eines Fahrrads) anzueignen versuchte. Die Bindung an seinen derzeitigen Arbeitgeber war nicht so eng, dass sie ihn an der Suche nach besseren Verdienstmöglichkeiten hinderten. Diesen Beobachtungen entspricht, dass er sich an der Hochschule in Wa in einen weiterführenden Studiengang eingeschrieben hatte, um seine Chancen auf dem freien Arbeitsmarkt zu erhöhen.

Ich versuchte, insbesondere Kontakt zu *constables*, dem untersten Rang der Mannschaftsgrade, herzustellen. Das tat ich zum einen, weil sie gegenüber den übrigen Rängen die Mehrheit bildeten. Zum anderen empfand ich ihr Alter und ihren sozialen Status als am ehesten zu mir passend. Meine Strategie befand sich damit im Widerspruch zu den Rollenzuschreibungen, die Anko-bil vornahm. Das heißt, während ich von Anko-bil mit Überlegenheit ausgestattet wurde, wollte ich ein Vertrauensverhältnis mit denen initiieren, denen ich seiner Beschreibung zufolge übergeordnet

⁷ Ich nenne ab jetzt diejenigen Polizisten beim Vornamen, die ich auch während meines Aufenthaltes in Wa beim Vornamen rief, alle anderen entsprechend beim Nachnamen.

war. Diese Polizisten standen mir entsprechend misstrauisch gegenüber und hielten mich für eine Spionin der Führungsebene. Die Diskrepanzen zwischen meiner eigenen Sichtweise und der Art und Weise, wie ich konzeptionalisiert wurde, verwirrten mich selbst, aber auch meine Informanten, die zum Beispiel nicht verstanden, warum ich mit dem Fahrrad zur Arbeit fuhr und kein Taxi bezahlte. Wegen des guten Kontaktes, den ich zu ihrem Chef hatte, erhofften sich manche Polizisten aber auch Vorteile, wenn sie besonders freundlich zu mir waren. Andere fanden es kaum erstrebenswert, mit mir zu reden und mieden mich vielleicht gerade wegen meiner Verbindung zu ihrem Vorgesetzten.



Abbildung 2: constables in Wartestellung, Wa

Ich verlegte meine Beobachtung ab dem

20.11.2006 für zwei Wochen in den Lawra District. Ich erklärte Anko-bil, dass ich gern Erfahrungen in anderen Stationen sammeln würde und bat ihn um eine entsprechende Erlaubnis zur Beobachtung in der Station und im angrenzenden Distrikt-Hauptquartier in Lawra. Dort hatte die Strategie der Kontaktaufnahme mit den unteren Rängen mehr Erfolg als in Wa. Nicht zuletzt führe ich dies auf die ablehnende Haltung zurück, die der District Commander Assistant Superintendent of Police (ASPol) Albert Adita mir gegenüber an den Tag legte. Meine „Versetzung“ war eine Anordnung Anko-bils und er hatte mir ein entsprechendes Dokument ausgestellt. Bei meiner Ankunft in den District Headquarters in Lawra ließ ASPol Adita mich etwa eine Stunde im Orderly Room warten, wo ich zunächst mit einem Mitarbeiter allein war, der mich erst ignorierte und nach zwanzig Minuten nach meinem Rang und meiner Herkunft fragte. Adita, nachdem er mich schließlich in sein Büro hatte führen und Platz nehmen lassen, fragte mich mit zu Tode gelangweiltem Gesichtsausdruck, woher ich kam und was ich in seiner Polizeistation zu tun gedachte. Da er den Befehl

dazu erhalten hatte, konnte er nicht anders als meinem Anliegen stattzugeben, blieb mir gegenüber jedoch unnahbar und verschlossen (Feldnotizen, Lawra, 20.11.2006).

Die Art und Weise, wie ASPol Adita und der *sergeant* aus dem Orderly Room mich behandelten, ließ mich am eigenen Leib die Klientenrolle erfahren: Mich warten zu lassen und Fragen zu stellen, aber keine Gegenfragen zuzulassen, veranlassten mich zu defensivem Verhalten, so dass ich froh war, dem Büro den Rücken kehren und in die Station hinüber gehen zu können. Aditas Verschlossenheit kann auch als Manöver, sich selbst vor den Kontrollblicken des Regional Commander zu schützen, verstanden werden. Da ich auf Anko-bils Anordnung hin bei ihm aufgetaucht war, konnte er auch vermuten, dass ich ihn im Auftrag seines Chefs ausspionieren wollte. Ich war also einerseits nicht mit Privilegien ausgestattet, wie zum Beispiel, den District Commander unangekündigt in seinem Büro besuchen zu dürfen, andererseits fand ich dadurch relativ problemlos Zugang zu den Angestellten der unteren Ränge, da ich keine für sie „gefährliche“ Verbindung zu ihrem Vorgesetzten hatte. Ich befand mich in einer ähnliche Situation wie die Rekruten, die gerade erst nach Lawra versetzt worden waren, und vor allem hatte ich hier einen den Rekruten und *constables* tatsächlich ähnlichen Status in Bezug auf die interne Hierarchie. Hatte ich in Wa, wohin ich nach zwei Wochen zurückkehren sollte, meinen Hauptinformanten aus der Kriminalpolizei (DOVVSU) gefunden, dem ich auf Schritt und Tritt zu folgen versuchte, so ergab sich in Lawra relativ schnell eine Vertrauensbasis mit mehreren der uniformierten *constables*. Dass mir die Polizisten vertrauten, zeigte sich mir an Einladungen in die *barracks* (Wohnraum der Polizisten) zum gemeinsamen Kochen oder Musikhören. Angesichts der Tatsache, dass in Lawra alle Polizisten fremd waren und insbesondere die Rekruten sich noch nicht damit abfinden wollten, dass sie in den äußersten Nordwesten des Landes versetzt wurden, hatte ich das Gefühl, wir würden die Situation des jeweils anderen verstehen können.

Die Polizei in Ghana ist unter der Bevölkerung für ihre korrupten Praktiken bekannt, beispielsweise stellen sie ein dankbares Gesprächsthema dar. Abends beim Essen mit meiner Familie wurde ich darauf angesprochen, ob ich auch schon beobachtet hätte, wie Bestechungsgelder kassiert wurden von den Polizisten, die doch im Grunde alle unseriös seien. Zu den Personen, die sich wie Adita meinen Fragen und neugierigen Blicken entzogen, gehörte auch der Wa Station Commander Sergeant Daniel Kwarfo. Ich merkte das an seiner Art und Weise, mich zu ignorieren und ein un-

durchdringliches Gesicht aufzusetzen, sobald ich auftauchte. Ich mied ihn, denn ich konnte mit seinen Untergebenen bessere Gespräche führen. Nach wenigen Tagen aber hatte sich Sergeant Kwarfo an meine Anwesenheit gewöhnt und begann, mich in kleine Smalltalks zu verwickeln. Er startete bald Versuche, mich wie eine seiner jungen, weiblichen und unverheirateten Untergebenen zu behandeln.⁸ Sein Verhalten mir gegenüber (mir zum Beispiel den Arm um die Schulter oder die Hand aufs Knie zu legen) ließ mich das Rollenangebot an junge Polizistinnen erkennen, zu denen die männlichen Vorgesetzten nur dann nett zu sein schienen, wenn die Polizistinnen sich derartige Annäherungen oder grobe Scherze gefallen ließen.

Ich gehörte dennoch nicht in die gleiche Kategorie wie die Polizistinnen. Das war aufgrund meiner deutlichen Unterscheidungsmerkmale wie Staatsangehörigkeit, Fachfremdheit, dem ambivalenten Status zwischen Praktikantin und Attachée des Chefs, auch kaum zu erwarten. Ich wurde zwar als von außen kommende Teilnehmerin am polizeilichen Alltag akzeptiert und wurde, wie oben beschrieben, einige Male wie eine Kollegin behandelt; dennoch beobachtete ich bei den Polizisten ein gleich bleibend hohes Maß an Verwirrtheit in Bezug auf meinen Status. Ich begriff diese ambivalente Position jedoch als Glücksfall, denn so erhielt ich einerseits eine Ahnung von der beruflichen Realität einer Polizistin, andererseits wurde mir auch erzählt, wie die Männer über ihre Kolleginnen dachten.

Einbindung in den Polizeialltag

Die im Folgenden beschriebene Situation ergab sich bei einer Zeugenvernehmung in einem später noch genauer zu erläuternden Vergewaltigungsfall, zu der ich mit dem Constable Gideon Dumenya (DOVVSU) in einen abgelegenen Stadtteil fuhr. Sie birgt Hinweise zu der mir von Gideon zugewiesenen Rolle.

⁸ Es machte in diesen Tagen ein Foto die Runde, das eine junge *constable/pw* (Polizistin) der District-CID mit Sergeant Kwarfo Arm in Arm zeigte. Alle (Männer und Frauen) amüsierten sich über das Foto, während die junge Polizistin befürchtete, das Foto könnte in die Hände seiner Ehefrau gelangen. Junge Polizistinnen profitieren häufig von den Kontakten zu höheren Rängen in Bezug auf finanzielle Unterstützung und Beschleunigung von Transfers. Im Gegenzug leisten sie den Polizisten Gesellschaft, zumal auch deren Familien häufig in anderen Regionen leben. Wenn ein Polizist im Beisein von Kollegen von seiner Frau beziehungsweise seinen Geliebten spricht, so bezieht er sich auf sie mit der Bezeichnung GP1, GP2, etc. (Jan Beek, persönliche Mitteilung).

Der *landlord* ist aufgrund einer Lähmung nicht in der Lage, aufzustehen und in die Station zu kommen, darum fahren Gideon und ich zu ihm hin. Die Sitzordnung in seinem Zimmer ist folgende: Ich sitze mit Gideon auf einer Holzbank an der Wand, während der zu Vernehmende uns zugewandt auf seiner Matratze liegt. Das Zimmer ist sehr dunkel, nur ein winziges Fensterchen lässt ein paar Lichtstrahlen hinein. Gideon erzählt dem Zeugen von dem Grund unseres Besuchs und stellt ihm Fragen über den Tathergang. Dabei stellt Gideon mich als „one of us“, also eine von ihnen, vor. Nachdem er alle seine Fragen gestellt hat, fragt er mich, ob etwas hinzuzufügen sei oder ob er etwas vergessen habe. Mir fällt ein, dass er die Schlösser der Türen kontrollieren könnte, da es als Beweismittel in diesem Fall von Bedeutung wäre. Das tun wir also und verabschieden uns daraufhin. (Feldtagebuch, überarbeitet, 13.10.06)

Für Gideon nahm ich die Rolle einer Kollegin ein, die zur Teilnahme am Vernehmungsprozess aufgefordert wurde. Ich diente vermutlich der Legitimation seines Eindringens in die Privatsphäre des *landlord* und seines Wissens um den fraglichen Fall. „One of them“ zu sein bedeutete, dass ich als Vertreterin einer breiteren Öffentlichkeit die Tragweite seiner Mission übermitteln konnte und sollte.

Eine andere mir zugeschriebene Rolle war die der Auszubildenden: „I will teach you how to make a docket, how to make entries in the diary, and how to make arrests. So you will see how they sweat“ sagte Sergeant John Bosco (Station-CID) im Schalterraum an einem der ersten Tage zu mir. Es freute mich zunächst, dass er meinen Wissensdurst so ernst nahm, wenn es auch bei den leeren Versprechungen blieb: Sergeant Bosco zeigte mir in den kommenden Tagen keine seiner Tätigkeiten genauer, sondern ging mir eher aus dem Weg. Auf die Anfrage, ob er bereit sei, mir ein Interview zu geben, antwortete Bosco, nur auf Befehl des Commander. Sein Verhalten zeigte mir an, dass er in eine Befehlsstruktur eingebunden war, die ihm keine außerplanmäßigen Handlungen ohne ausdrückliche Anordnung seines Vorgesetzten gestattete.

In manchen Situationen wurde ich als „Freund“ beschrieben: Der Constable Hope Latsu (District-CID), stellte uns auf einer Versammlung der zu diesem Zeitpunkt im ganzen Land streikenden Lehrer folgendermaßen vor: “My name is Hope, I am a CID man. (...) This is a friend from Germany.“ Bevor er sich auf den Weg zur Versammlung machte, informierte er mich über sein Vorhaben, was an sich ungewöhnlich war. Im Allgemeinen gingen Polizisten hinaus, ohne mich über ihre Gründe da-

für zu informieren, und ich musste mich häufig aufdrängen, wenn ich jemanden außerhalb des Hauptquartiers begleiten wollte. Mir zu erzählen, er wolle zur Versammlung gehen, deutete ich als Zeichen dafür, dass Hope mich dabei haben wollte. Dass er mich relativ offen für Interpretationen „a friend from Germany“ nannte, deutet auf eine Strategie hin, Kooperationsbereitschaft bei den Besuchern der Versammlung hervorzurufen.

Es gab auch Situationen, in denen man mich kaum beachtet wissen wollte. Regional Commander ACP Anko-bil wechselte die Zuschreibungsregister je nach Situation. Während der Instruktion neuer Rekruten, die Mitte Dezember nach Wa kamen, sagte er über mich, die am Rand der letzten Reihe Platz genommen hatte, „Don't care about her, she's just a student“ (Anko-bil, 8.12.2006). Die Bemerkung lese ich als Entwarnung für die Rekruten, da Anko-bil mich in diesem Fall weniger stark in einem Gegensatz zu den Rekruten positionierte und die Unwichtigkeit meiner Arbeit für sie betonte.

Meine Zuordnung zur DOVVSU schließlich prägte die Feldarbeit in besonderer Weise. Ich wurde gleich zu Beginn von Anko-bil und dem Public Relations Officer (PRO) *inspector* Tetteh gefragt, ob ich mich nicht für die Arbeit dieser Einheit interessierte. Das bejahte ich, denn ich wollte wirklich unter anderem dort forschen. Anhand dessen, wie die *gatekeeper*, allen voran Anko-bil und Tetteh, mit dieser Frage umgingen, merkte ich aber, dass ich ihrer Ansicht nach ein besonderes Interesse für die DOVVSU haben müsste. Ihr Vorgehen deutet darauf hin, dass DOVVSU für ganz bestimmte Eigenschaften von moderner Polizeiarbeit steht, die man mir gegenüber repräsentiert und eventuell als Botschaft nach Europa transferiert sehen wollte. In der DOVVSU vertrat ich in den Augen der Mitarbeiter den Standpunkt der Frauenrechtlerin, die sich nicht nur für die Bekämpfung häuslicher Gewalt, sondern auch für den Stand von Polizistinnen in der ghanaischen Polizei interessierte. Die folgende Situation zeigt, mit welchen Methoden Anko-bil mir die Rolle einer aktiv Mitwirkenden zuwies.

Ich stehe mit dem Regional Commander ACP George Anko-bil vor dem Hauptgebäude der Regional Headquarters, als sich eine Dame nähert. Sie scheint Anko-bil zu kennen. Ich erfahre nach kurzer Zeit, dass sie von der Gleichstellungsbehörde der Regionalverwaltung kommt. Anko-bil stellt mich mit den Worten „she works with DOVVSU“ vor. Dann bekomme ich einen langen Fragebogen in die

Hand. Auf die Frage, was ich damit machen soll, erklärt Anko-bil knapp, dass ich ihn ausfüllen soll. Später lese ich mir die ersten Seiten durch und merke, dass es ein Fragebogen über die organisationsinterne Umsetzung politischer Gleichstellungsrichtlinien ist. Ich bringe das Papier zu *constable* Gideon Dumanya (DOVVSU), der mir ebenfalls aufträgt, ich solle es selbst ausfüllen. Ich bestehe darauf, dass er sich daran wenigstens beteiligt, da er hier schließlich der Polizist sei und ich von der offiziellen Gleichstellungspolitik gar keine Ahnung hätte. Er ringt sich schließlich dazu durch und setzt sich mir gegenüber an den Schreibtisch. Ich halte während der ganzen Zeit das Papier in der Hand und schreibe schließlich auch hinein. So sitzen wir knapp anderthalb Stunden und diskutieren die Fragen über die Integration von Frauen in der ghanaischen Polizei. (Feldtagebuch, überarbeitet, 12.12.06)

Anko-bil und Gideon ließen mich auf diese Weise an ihrer Arbeit teilnehmen. Aber handelte es sich hierbei um alltägliche Polizeiarbeit, oder stellte das Ausfüllen des Fragebogens eine für sie völlig unwichtige Beschäftigung mit lästigen Themen dar? Inwiefern war der Fragebogen vor allem eine Requisite für mich, und welche Rolle spielte Geschlechtergleichstellung überhaupt für die Polizisten? In die Kategorie der wichtigeren Dokumente gehörte der Fragebogen nicht, denn ein solches hätte Anko-bil mir nicht anvertraut. Und schließlich: Welche Möglichkeiten der Selbstdarstellung gewannen die Akteure durch das Auftauchen des Fragebogens und die Weitergabe an mich?

Eine Rolle könnte die Anwesenheit der Gleichstellungsbeauftragten gespielt haben. Vermutlich wollte Anko-bil ihr zeigen, dass es eine europäische Mitarbeiterin in der DOVVSU gibt, die diese Gleichstellungsfragen sehr ernst nimmt, was wiederum ein positives Licht auf die von ihm geführte Station warf. Dass er den Fragebogen ausgerechnet den DOVVSU-Leuten anvertraute, wo es doch um Geschlechtergleichstellung in der ganzen Organisation ging, ist für mich ein Zeichen dafür, dass die Frage mit der Geschlechtergleichstellung nur dort behandelt wurde. Argumente hierfür sind, dass DOVVSU als einzige Einheit in Wa ein zahlenmäßig nahezu ausgeglichenes Verhältnis männlicher zu weiblichen Angestellten hatte.⁹ Sie setzt sich explizit

⁹ Zum Zeitpunkt meines Forschungsaufenthaltes waren in der DOVVSU drei *constables/pw* und drei *constables* angestellt. Daneben gab es je einen weiblichen und einen männlichen *sergeant*, sowie den regionalen Chef der Einheit (männlich) (vgl. Personalzahlen im Anhang). In ganz Ghana sind von

mit Gewalt gegen Frauen auseinander, propagiert die Gleichstellung von Männern und Frauen und arbeitet zu diesem Zwecke eng mit Organisationen zusammen, die sich die Verteidigung der Rechte von Frauen und Kindern zum Ziel gesetzt haben.

Die ambivalente Haltung der Polizisten selbst gegenüber diesem Thema erkenne ich an der abschätzigen Weise, mit der sich Gideon einigen Punkten auf dem Fragebogen widmete. Nachdem zum wiederholten Male die Frage gestellt wurde, ob Gender-spezifische Themen in der Organisation diskutiert werden, sagte Gideon, er habe genug von diesen Themen, da die Gleichstellung dem Polizeidienst nichts nütze, sondern nur die Disziplinlosigkeit der Mitarbeiter stärke (Gideon, 8.11.2006). Ich habe keine Informationen darüber, ob solche Fragebogen häufig ausgefüllt werden und ob es sich dabei um eine lästige Routinearbeit handelt. Mit Sicherheit aber nahm das Thema der formalen Geschlechtergleichstellung im Alltag der Polizisten keinen hohen Stellenwert ein. Das bedeutet nicht, dass nicht offen diskutiert wurde, inwiefern sich die Leistungen der Polizisten von denen der Polizistinnen unterschieden. Immer wenn dieses Verhältnis thematisiert wurde, zeigten mir die Polizisten deutlich, dass sie ihren weiblichen Kollegen nicht viel zutrauten, während diese selbstbewusst mit dieser unvoreilhaften Beschreibung durch ihre Kollegen umgingen, indem sie sie zum Beispiel ignorierten. In der beschriebenen Situation jedoch wurde das Thema mir zuliebe aufgerollt und bearbeitet, um ein bestimmtes Bild von den Geschlechterverhältnissen, unter der Führung Anko-bils, zu suggerieren. Im Hinblick auf meine Rolle folgere ich aus der beschriebenen Szene, dass das Thema der Verantwortung der „Frauenrechtlerin“ übergeben wurde. Die Aufforderung, den Fragebogen auszufüllen, kann aber auch den Wunsch beinhaltet haben, mit meinen Fähigkeiten und Kompetenzen zur Arbeit der DOVVSU beizutragen und damit gegenüber der Gleichstellungsbeauftragten Imagepflege seines Hauptquartiers zu betreiben.

Sprachliche und schriftliche Daten

Neben spontanen Gesprächen und der ausgedehnten Beobachtung in den jeweiligen Einheiten, in denen ich mich aufhielt, führte ich ab der dritten Woche Interviews mit Aufnahmegerät durch. In den Interviews, so hoffte ich, würden mir Stereotypen über Frauen in der Polizei, Geschichten über Gewaltanwendungen, Waffenmissbrauch, Korruption und dergleichen präsentiert. Das alles erfuhr ich aber, wenn überhaupt, in informellen Gesprächen und bei der Beobachtung von Interaktionen. Interviews waren eine unsichere Angelegenheit, da entweder kein ruhiger Ort zu finden war oder, wenn ein Raum zur Verfügung stand, meine Interviewpartner keine Zeit hatten. Häufig wurde ich vertröstet und manchmal ganz abgewiesen. Der Leiter der DOVVSU ist ein Beispiel für die Strategie, meine Fragen „steril“, ohne persönliche Erzählungen, zu beantworten. Zwei Interviews wurden fünfmal beziehungsweise achtmal unterbrochen, weil die Interviewpartner (eine *constable/pw* und ein *constable*) Fragen nicht verstanden hatten, unsicher waren und ihre Antworten vorher mit mir abklären wollten. Wenige Interviewte ließen ihre Ablehnung so deutlich durchscheinen wie eine Polizistin, die einen Malariaanfall vorschob, um ihr Desinteresse am Interview oberflächlich zu verschleiern, mir aber trotzdem zusagte. Einige Polizisten sagten ein Interview zu, ohne mich lange zu vertrösten, antworteten dann aber sehr unpersönlich und oberflächlich. Andere, zum Beispiel eine Polizistin der DOVVSU, sprachen scheinbar frei über ihre Ausbildung, Erfahrungen und Motivationen, über Zukunftsvisionen und ähnliches. Meine Interviewpartner setzten sich zusammen aus neun *constables*, einem *sergeant*, einem *inspector*, einem *chief inspector* und zwei *assistant superintendants of police* (ASPol). Die Interviews haben eine Länge von 20 bis 70 Minuten (vgl. Übersicht im Anhang).

Positive Interviewsituationen, in denen meine Gesprächspartner frei erzählten, führte ich zunächst auf meinen Zugewinn an Routine mit steigender Anzahl an geführten Interviews zurück. Die *constable/pw* Felicia Amadu willigte ohne zu zögern in das Interview ein und wollte spontan damit beginnen. Das war, im Vergleich zu meinen übrigen Interviewpartnern, die mich in der Regel warten ließen, eine ungewöhnliche Reaktion. Dazu zeigte Felicia keinerlei Unsicherheiten, vielmehr verriet ihre Körpersprache während des Interviews eine selbstbewusste Haltung. Sie legte sich als einzige Interviewpartnerin scheinbar völlig entspannt der Länge nach auf das Sofa im Büro ihres Vorgesetzten und begann nach kurzer Verständigung über die Fragen zu

erzählen. Ich schließe aus diesen Beobachtungen, dass Felicia sich des Forums, das ich ihr bot, bewusst war und die Gelegenheit des Interviews nutzte, ihre persönlichen Erlebnisse einer breiteren Öffentlichkeit mitzuteilen. Sie nahm sich den Raum, der ihr für diesen Auftritt auf einer von mir hergestellten Bühne angemessen erschien. Nach der Aufzeichnung hörte sie sich das komplette Interview an, was außer ihr nur der Public Relations Officer *inspector* Ebenezer Tetteh tat, der ebenfalls sofort zum Interview bereit war. Dieser hörte es sich aber auch in voller Länge an, weil er sich seiner Verantwortung für alle öffentlichen Verlautbarungen bewusst war.



Abbildung 3: Public Relations Officer Inspector Ebenezer Tetteh

Obwohl ich darauf achtete, nur Personen um ein Interview zu bitten, die ich kannte und mit denen ich bereits das eine oder andere Gespräch geführt hatte, waren Bekanntheits- und vermuteter Vertrauensgrad nicht immer die ausschlaggebenden Faktoren für eine gute Atmosphäre im Interview. Ein *chief inspector* der DOVVSU, der kurz nach Beginn meiner Beobachtungen versetzt wurde, kannte mich aus einer kurzen Interaktion während einer Polizisten-Beerdigung. Das Interview mit ihm, welches insgesamt mein drittes war, verlief aber meiner Ansicht nach relativ gut und in gelöster Stimmung. Ich vermute, dass diese Offenheit mit seiner unmittelbar bevorstehenden Versetzung in die Brong Ahafo Region im Westen Ghanas zu tun hatte, er also ohnehin gutgelaunt war und auch keine negativen Konsequenzen seiner Offenheit mehr fürchtete –zumindest nicht auf diesem Posten.

Schriftstücke wie Station Diary, RO (Register of Offences), monatliche Verbrechen-Statistiken (*intelligence reports*) oder Inhalte aus Fallakten (*case dockets*) enthalten Informationen über Datum und Zeit der Anzeige, Namen des bearbeitenden Polizisten, evtl. Adresse des Verdächtigen und weitere Angaben über Tatzeitpunkt und -Hergang. Wenn der Fall von der Kriminalpolizei aufgegriffen wird, so wird vom bearbeitenden Polizisten eine Akte angelegt, in der die Vorgehensweise beschrieben und Zeugenaussagen gesammelt werden. Die Fallakten waren mir weniger leicht zugänglich als die „großen Bücher“ (RO, Station Diary). Fallakten legen Zeugnis von der Arbeitsweise und Falldichte des jeweiligen Polizisten ab und werden von den Mitarbeitern in der Regel in Schreibtischen verstaut, während die großen Bücher für jeden greifbar auf den Tischen liegen. Wenn ich danach fragte, ließen meine Hauptinformanten, die *constables* Charles, Gideon (DOVVSU) und Samuel (District-CID) mich ihre Akten durchlesen.



Abbildung 4: Constable/pw Mildred Anyanwo beim Führen des Station Diary, Lawra Station. Im Hintergrund: Sergeant Daniel Roberts, Lance Corporal Kofi Asamoah

Mit dem stundenlangen Abschreiben der Angaben im Station Diary oder Register of Offences hatte ich keine Schwierigkeiten. Da diese Bücher ohnehin von den Vorgesetzten durchgesehen und mit ihrem Stempel versehen werden, musste keiner der Polizisten fürchten, dass meine Arbeit unangenehme Folgen für ihn haben könnte. Manchmal hatte ich sogar das Gefühl, dass meine Forschertätigkeit am großzügigsten akzeptiert wurde, solange ich mich mit den Schriftstücken befasste, was vermutlich mit dem bereits erwähnten hohen Stellenwert von Schriftlichkeit in der

Institution zusammenhängt, sowie mit dem populären Bild des Forschers, der schreibt und liest.

Die in diesem Kapitel beschriebenen unterschiedlichen Situationen und Stellungen bieten Ansatzpunkte, Polizeiarbeit durch die Art und Weise, wie der Feldzugang gewährt wurde, zu verstehen. Die Forscherrolle bietet, wie deutlich wurde, besonders viele Möglichkeiten der teilnehmenden Beobachtung, auch wenn ich nicht als Polizistin gearbeitet habe. Die Übernahme von Rollen wie der des Klienten, der Polizistin, der übergeordneten Offizierin, der Gleichstellungsbeauftragten, des Kollegen oder der externen Besucherin gaben mir die Möglichkeit, Polizeiarbeit aus vielen verschiedenen Perspektiven zu betrachten.

2. Institutioneller Hintergrund der ghanaischen Polizei

Kurze Geschichte des Ghana Police Service

Die historische Abhandlung über Polizei in Ghana fällt kurz aus, da es kaum Forschungen gibt, die sich damit auseinandersetzen. Ich greife im Wesentlichen auf Quellen im Internet sowie auf ghanaische Autoren mit polizeilichem Hintergrund zurück.

Polizei im weitesten Sinne existiert in Ghana seit 1821.¹⁰ Es handelte sich bei den ersten Polizisten jedoch nicht um Vollzugsbeamte des Nationalstaats, weil Ghana in der heutigen Form noch nicht existierte. Vielmehr stellte die Polizei einen von der britischen Armee rekrutierten und eingesetzten Korpus an Wachpersonal dar, der Forts, Ortschaften und Handelsrouten patrouillierte. Als westafrikanischer Zweig des West India Regiments, einer in den britisch annektierten Gebieten eingesetzten Abteilung der Infanterie, wurden diese Gruppen ab etwa 1844 unter Gold Coast Police and Militia zusammengefasst (Ankama 1983: 31). Ab 1878 gab es die britische Kolonie Gold Coast als Teil Britisch Westafrikas. Die Unabhängigkeit der Polizei von den Aufgaben des Militärs wurde 1894 vollzogen. Ebenfalls 1894 wurde die Polizei

¹⁰ Alle offiziellen Daten, wenn nicht anders gekennzeichnet, unter www.ghanapolice.org, nachgeschlagen am 28.01.2008.

in der Kolonie laut offiziellen Angaben „formalisiert“, also im Zuge einer ersten Polizeigesetzgebung strukturiert und einem eigenen Regelwerk unterworfen. Die Einführung formaler Verhaltensvorgaben für die neu geschaffene zivile Polizei reicht jedoch in das Jahr 1864 zurück, wie Ankama festhält (1983:43 ff.). Am Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich die nunmehr mit Gold Coast Police Force benannte Gruppe aus 400 Männern zusammen (ebd.: 33).

Killingray beschreibt die bevorzugte Rekrutierung von Angehörigen unterschiedlicher Ethnien aus nördlichen Regionen, die von den Europäern damals unter dem Sammelbegriff „Hausa“ zusammengefasst wurden. Gründe für die Bevorzugung von „Hausa“ und anderen „non-Twi-speaking peoples“ (Killingray 2000:120) bei der Rekrutierung durch britische Offiziere wurden in ihnen zugeschriebenen Attributen wie einfacher Steuerbarkeit und „martialischem“ Charakter gesehen (ebd.: 123). Noch in den 1950er Jahren, so Killingray, seien die Mannschaftsgrade der Polizei stark von Nordghanaern dominiert worden (ebd.: 129).

Ab 1902 separierte die Führung der dann in Gold Coast Police Corps umbenannten Polizei die Bereiche Escort, General, Mines und Railway Police. Die Escort Branch stellte über lange Zeit vornehmlich Analphabeten ein, während in den übrigen Zweigen Schulbildung auf der Grundstufe (der Junior Secondary School, vergleichbar mit einem deutschen Hauptschulabschluss) vorausgesetzt wurde. Man trifft heute noch vereinzelt Escort-Polizisten in höherem Alter an, die Pidgin sprechen und nur über minimale Lese- und Schreibkenntnisse verfügen. Der Escort-Zweig stellte zu Beginn des 20. Jahrhunderts den größeren Teil der Polizei, während die zahlenmäßig kleinere General Police Schaltertätigkeiten und Verwaltungsaufgaben erledigte. Damals stieg der Bedarf an Polizisten in der Kolonie stark an, bedingt durch Produktionssteigerungen in den Goldminen, der Landwirtschaft (Kakao- und Kaffeeanbau für den Export) und der Industrie. Urbanisierung und Migration waren die beiden Hauptfaktoren, die einen Anstieg der Kriminalitätsrate verursachten. Im Jahre 1921 wurde die Ermittlungseinheit (CID) eingerichtet. Im Jahr 1947 gab es, Afari zufolge, 2.700 Polizisten im Land. Die ersten zwölf Polizistinnen wurden 1952 rekrutiert. Zunächst bestand ihre Arbeit ausschließlich in der Betreuung von Frauen und Kindern (Afari 2004: 10 ff.).

Im Jahr 1957, dem Jahr der Unabhängigkeitserklärung von Großbritannien und der neuen Namensgebung Ghana, kam die erste einheimische Polizeiführung zustande.

Britische Offiziere wurden flächendeckend durch Ghanaer ersetzt. Gleichzeitig wurde die Organisation in Ghana Police Service umbenannt und das bis heute gültige Motto „Service with Integrity“ formuliert. Seit den 1990er Jahren, so erfuhr ich in einem Gespräch mit Anko-bil, wird keine Escort Police mehr ausgebildet. Heute müssen alle Anwärter, die den offiziellen Weg in die Polizei wählen, einen Abschluss an einer Senior Secondary School (SSS) nachweisen. Dieser ist der höchste Schulabschluss in Ghana und berechtigt zum Besuch einer Universität. Der inoffizielle Weg erlaubt aber auch Anwärtern, die Beziehungen zu höheren Offizieren haben, die formalen Einstellungsvoraussetzungen zu umgehen, das heißt, ohne den kompletten Nachweis ihres SSS-Abschlusses aufgenommen zu werden.¹¹

Zum Zeitpunkt meiner Forschung kamen in Ghana durchschnittlich 1300 Zivilisten auf einen Polizisten (ghanapolice.org, 2008). Nach Schätzwerten von November 2006 entspricht das für die Upper West Region berechnete Verhältnis von Polizisten zu Zivilistenzahlen dem in Ghana allgemein. Upper West hat zwar ein geringeres Polizeiaufkommen als die übrigen Regionen, dafür aber auch geringere Einwohnerzahlen. Auf insgesamt 577.000 Einwohner kommen insgesamt 287 Polizisten, von denen 70 im Distrikt Wa stationiert sind (ghanadistricts.com). Zum Vergleich: In Deutschland kamen im Jahre 2005 auf einen Polizisten durchschnittlich 210 Bürger, beziehungsweise 334 Polizisten auf 100.000 Bürger (gesis.org, 2007).

¹¹ Ein Anwärter, der weder das Original seiner Zeugnisse noch einen Ausweis bei sich trug und sich für einen Posten in der Polizeiband bewarb, wurde vom PRO nachträglich auf die zuvor für geschlossen erklärte Liste der Anwärter gesetzt, nachdem sich der Commander der Regional CID für ihn eingesetzt hatte (Feldtagebuch, Rekrutierung in die Polizeikapelle, 16.11.2006).

Innere Struktur der Regional Headquarters in Wa



Abbildung 5: Blick auf den Eingang der Station, Wa

Die Wa Station und die Regional Headquarters sind gleichzeitig für die Region und den Distrikt Wa Municipal zuständig. Die Upper West Region ist in acht administrative Distrikte untergliedert. Jeder Distrikt hat wiederum ein Distrikt-Polizeihauptquartier. Kleinere Ortschaften verfügen maximal über eine Station.¹² Die Headquarters sind funktional in zwölf Bereiche gegliedert, wie unten tabellarisch dargestellt.

Schätzwerten aus dem Orderly Room zufolge arbeiten in der gesamten Upper West Region 287 Polizisten.¹³ Davon sind insgesamt 188 in den Wa Regional und District Headquarters angestellt, die restlichen 100 Mitarbeiter verteilen sich, diesen Angaben zufolge, auf die übrigen acht Distrikte. Der Frauenanteil betrug in Wa, regionale und Distrikt-Ebene zusammengenommen, 7,5%. Am höchsten war die Frauenquote in den Ermittlungseinheiten, insbesondere in der DOVVSU. Dort arbeiteten vier weibliche und fünf männliche Polizisten zusammen, je eine Polizistin und ein Poli-

¹² In der Station von Lambussie konnte ich eine dramatische Unterausstattung beobachten. Die Station bestand aus vier Räumen: Schalter, Zelle und zwei Schlafzimmern für Personal. In den Räumen befanden sich neben Matratzen und Kochgeschirr einige Kleidungsstücke, ansonsten war die gerade erst erbaute Station leer. Die dort stationierten Polizisten baten dringend darum, ihnen fürs Erste wenigstens ein Fahrrad zur Verfügung zu stellen, denn sie könnten ihre Arbeit so unmöglich verrichten (Feldtagebuch, 20.11.2006).

¹³ Die Angaben unterliegen aufgrund des häufigen Kommen und Gehens, Beurlaubungen und anderen außerordentlichen Abwesenheitsgründen von Mitarbeitern der Schwankung. Die tabellarische Auflistung im Anhang basiert auf den Angaben des Orderly Room. Die Zahlen beziehen sich ausschließlich auf die Distrikte Wa, Lawra und Tumu. Der Organisationstafel im Anhang ist zu entnehmen, dass die Region über eine Reihe weiterer Distrikte verfügt, so dass diese Zahlen nur einen Teil des Personals der Upper West Region abbilden.

zist waren zum Zeitpunkt meiner Forschung beurlaubt. Diese Frauenquote erreicht sonst, statistisch gesehen, nur noch die Funkabteilung, in der allerdings nur ein bis zwei Mitarbeiter pro Hauptquartier angestellt sind. Bis auf eine *inspector/pw* der DOVVSU, die zum Forschungszeitpunkt im Auftrag der UN im Friedensdienst war, gab es in der gesamten Region keine Frauen in Positionen über der des *constable*.

Auffallend ist darüber hinaus die hohe Zahl der rangniedrigen Polizisten im Vergleich zu den ranghohen. In der District CID arbeiteten außer einem etwa 55 Jahre alten *chief inspector* fünf *constables* (ca. 25 bis 35 Jahre, vgl. Übersicht im Anhang). In der Lawra Station arbeiteten ein etwa 57 Jahre alter *sergeant*, der zum Zeitpunkt meiner Anwesenheit den Station Commander vertrat, zwei *lance corporals* (ca. 30 und 40 Jahre alt), sechs *constables* und sechs Rekruten (ca. 20 bis 28 Jahre). Die DOVVSU schließlich beschäftigte in Wa außer einem *assistant superintendent of police* (ca. 55 Jahre) einen *sergeant* (ca. 50 Jahre) und im Übrigen sechs *constables* (ca. 20 bis 30 Jahre alt).

Einheit	Funktion	Männer	Frauen	Ort
Regional Commander / Deputy Regional Commander	Regionale Führungsebene	2	-	Wa Regional Headquarters
Orderly Room	Sekretariat	5	1	
Regional CID	Ermittlung in Kriminalfällen, regionale Ebene	7	1	
Regional CID angegliedert	Fotolabor, Beweislager, Schneiderei	unbekannt	unbekannt	
Communications	Kommunikation (Funk)	1	1	
Court Unit	Staatsanwaltschaft	2	-	
Public Relations Unit	Öffentlichkeitsarbeit	1	-	
Pay Room	Finanzen	4	-	
District CID	Ermittlung in Kriminalfällen, Distrikt- Ebene	4	2	

Charge Office	Schalteraufgaben, Untersuchungshaft	4	2	Station
Charge Office angegliedert	Waffenlager, Zellen	-	-	
Station CID	Ermittlung in Kriminalfällen	5	1	
DOVVSU	Ermittlung in Kriminalfällen (nur häusliche Gewalt)	5	4	DOVVSU
MTTU	Verkehrsdelikte	5	-	Gebäude gegenüber DOVVSU
RRU	Schnelle Eingreiftruppe	7	1	
Quartermaster Store	Aufbewahrung, Ausgabe und Bestellung von Material	1	-	Hinterseite des Gebäudes gegenüber DOVVSU
		Σ 53	Σ 13	

Tabelle: Gliederung nach Einheit, Ort und Funktion; Männer- und Frauenanteile



Abbildung 6: Blick auf den Eingang der Regional Headquarters in Wa

Die Regional Headquarters liegen am der Stadt zugewandten

Ende eines etwa fußballfeldgroßen, ellipsenförmigen Grundstückes, das zu einem großen Teil unbebaut ist (vgl. Stadt- und Lageplan im Anhang). Das Areal befindet sich im Regierungsviertel von Wa, das wenige Minuten zu Fuß vom Stadtzentrum entfernt ist. Wa ist eine im Wachstum begriffene, relativ übersichtliche Kleinstadt

mit geschätzten 224.000 Einwohnern.¹⁴ Der zentrale Markt, Tankstellen, Banken, Shops und das Krankenhaus sind gut zu Fuß oder mit dem Fahrrad zu erreichen. Die Wohngebiete allerdings und auch die Hochschulen (University of Development Studies, Polytechnic) erstrecken sich in weitem Umkreis um das Zentrum. Für diejenigen Polizisten, die Ermittlungsgänge unternahmen oder eine der Hochschulen besuchten, gehörten daher Autos und Motorräder zu den begehrtesten Fortbewegungsmitteln. Constable Charles Gyamfi (DOVVSU) erzählte mir, dass er sich ein Motorrad kaufen würde, wenn er nur genügend Geld hätte. In den Regional Headquarters waren mir während meiner Forschung drei Polizisten bekannt, die ein Motorrad hatten. Fahrräder waren nicht besonders beliebt, denn außer in Lambussie, wo es keine Taxis gab, habe ich keinen Polizisten auf dem Rad fahren sehen. Abgesehen von Anko-bil und seinem Stellvertreter Ayalingo, hatten nur die jeweiligen *commander* der Einheiten und ein *sergeant* aus der Regional CID einen Privatwagen. In Lawra hatte nur District Commander ASPol Albert Adita einen privaten PKW. Die unteren Ränge griffen bei Ermittlungen auf Taxis zurück oder gingen zu Fuß. Somit spiegelt die Mobilität der Polizisten ihren Status innerhalb der Organisation realistisch wider.

Das Hauptgebäude, in dem die Verwaltung und die Station sitzen, und die Gebäude, in denen MTTU und RRU untergebracht sind, wurden während der Kolonialzeit errichtet. Heute leiden die Einheiten, die den gestiegenen Arbeitsaufwand in den gleichen Räumen wie vor hundert Jahren erledigen, unter massivem Platzmangel. Beispiele dafür sind Station-CID, denen ein Zimmer mit der Grundfläche von etwa zwei mal drei Metern zur Verfügung steht, und die kleinen Zellen, in denen sowohl Untersuchungshäftlinge als auch jugendliche Straftäter meist länger als die vorgeschriebenen 48 Stunden inhaftiert sind. Zum Zeitpunkt meiner Forschung waren die beiden Zellen überfüllt und es roch nach Urin, was auch ein Hinweis auf die mangelhaften hygienischen Bedingungen der Untersuchungshaft ist.¹⁵

¹⁴ Alle offiziellen Daten, wenn nicht anders gekennzeichnet, auf <http://www.ghanadistricts.com/region/?r=9&sa=469>, nachgeschlagen am 01.02.2008.

¹⁵ In den Zellen befanden sich nach Angaben der Station CID etwa 20 Männer. Das Raumangebot war nach aktuellen Standards für zwei von ihnen ausreichend. Aktuelle Standards der Bundesrepublik Deutschland sind: Ein Untersuchungshäftling hat Anspruch auf mindestens 16 m², zuzüglich Toilette, Dusche und Waschgelegenheit (vgl. Münchhalff/Gatzweiler et al. 2002: 223).



Abbildung 7: Sergeant John Bosco im Büro der Station-CID

Knapp sind die Unterbringungsmöglichkeiten überdies für die Polizisten selbst. Vorgesehen ist die Unterbringung des Personals, je nach Rang, in Baracken oder Einzelwohnungen (ab dem Rang des *inspector*). Der akute Platzmangel konnte teilweise durch das Anmieten von Zimmern in der Stadt behoben werden, doch es gab Fälle, in denen das nicht möglich war. Dann suchten sich die Polizisten eigene Wohnmöglichkeiten, wie im Fall des Constable Samuel Naawerebagr (District-CID), der zwei Monate übergangsweise bei seinem Cousin wohnte.

Das Gebäude, in dem die DOVVSU untergebracht ist, erscheint modern, hell und freundlich. Es wurde mit finanzieller Unterstützung von der Nichtregierungsorganisation ActionAid Ghana im Jahr 2006 neu gebaut, verfügt über ein eigenes WC und weitläufige Büros mit großzügiger Ausstattung an Tischen, Bänken und Stühlen. Ein eigener Raum für Verhandlungen, der zum Zeitpunkt der Forschung als Warteraum genutzt wurde, steht den Mitarbeitern zur Verfügung. Über drei Stufen gelangt man von zwei Seiten in ein relativ offenes Büro, das mit vier Schreibtischen und dazu gehörigen Stühlen oder Bänken ausgestattet ist. Auf der rechten Seite des Warteraumes gibt es außerdem einen Wasorraum, in dem sich ein funktionstüchtiges Waschbecken befindet. Die Existenz eines funktionierenden WCs in der DOVVSU ist insofern bemerkenswert, daß die gesamten Regional Headquarters über keine Toilette mit Wasserspülung verfügen, ganz zu schweigen von einem Waschbecken. In

vielen kleineren Stationen, beispielsweise in Lawra, gab es keine Toiletten, was von den Mitarbeitern heftig moniert wurde.¹⁶

Abgetrennt von dem offenen Büro, das fünf Treppenstufen erhöht vom Warteraum liegt, befinden sich die für *inspector* und Regional Commander/ DOVVSU vorgesehenen Einzelbüros. Im Zimmer des *inspectors* stehen ein Tisch, auf dem sich der Computer befindet, ein weiterer Schreibtisch, Stühle und ein Sofa. Dem Büro des *inspectors* gegenüber liegt ein Raum, der für den Sozialarbeiter vorgesehen ist. Er diente zum Zeitpunkt meiner Forschung als Aktenlager, da Mme Fatih, die Sozialarbeiterin, ihr Büro im Sozialamt der Stadt hatte. Die Mission der Einheit besteht darin, Gewalt im familiären Kontext, von dem insbesondere Frauen beziehungsweise Mädchen betroffen sind, zu bekämpfen. Unter anderem kooperiert DOVVSU mit dem NCCE (National Committee on Civic Education), CHRAJ (Commission of Human Rights and Administrative Justice), unicef, FIDA bzw. AWLA (African Women Lawyers Association), den Sozialarbeitern des regionalen Welfare Department, sowie ActionAid Ghana als Hauptsponsor. ActionAid ist eine Nichtregierungsorganisation, die spezielle Bildungsangebote und Informationsveranstaltungen für ihre Zielgruppe (Frauen) anbietet. Nicht zuletzt unterstützt ActionAid die Einheit finanziell und in Bezug auf Weiterbildungen der Mitarbeiter, indem sie Büros ausstattet und Schulungen bezahlt und durchführt.

Ausbildung in der Polizei

“At the training center [Polizeischule, B.V.], life there was not that friendly at all. You are not allowed to go out, you are not allowed to interact with your colleagues unless you are in the dormitory where you sleep together with them, or go to the dining hall. For there, sometimes, these people make you feel as if you are not a human being. They make you feel you are- an animal. They don't treat you like a human being at all (...). Sometimes you wake up at 3 am. You will go to the bathroom, you do all these things. Then you go for your physical training, 5:30. 7:30

¹⁶ Sergeant Daniel Roberts, der kommissarisch agierende Station Officer in Lawra, forderte mich fast täglich während meines zweiwöchigen Aufenthaltes auf seiner Station dazu auf, über die nicht vorhandenen Toiletten zu schreiben: „No toilet“ war sein Kommentar, sobald ich mich mit ihm oder anderen Polizisten darüber unterhielt, was ich schreiben würde. Er wollte in meiner Arbeit erwähnt wissen, dass es für die Polizisten keine Möglichkeit gab, auf die Toilette zu gehen.

you go for parade. And when you come, after parade, instead of them allowing you to rest, you'll do fatigue [Reinigungsarbeiten, B.V], it's all about fatigue. Sometimes when you get time, they will give you time to bath, but sometimes you don't even get time to bath. It's like, we have some particular time for bathing: 3 am to 4 am. If you don't bath at 3 am you cannot bath again. Unless in the evening, from four to six in the evening." (Felicia, 04.12.2006)

Den Aussagen von Constable/pw Felicia Amadu zufolge besteht ein großer Teil der Ausbildung aus Disziplinierungsmaßnahmen wie frühem Aufstehen, Putzen, Marschieren und Drill, während ein kleinerer Teil der täglichen Ausbildungszeit für die grundlegenden Fächer wie Psychologie, Beweissicherung, Kriminalrecht, Häusliche Gewalt oder Mobkontrolle verwandt wird (s.o.). Genau genommen berichtete Felicia weder während dieses Interviews, noch zu anderen Gelegenheiten von anderen Ausbildungsinhalten. Auch ihre Kollegen, insbesondere die Rekruten und *constables*, denen die Ausbildungsinhalte noch präsent waren, berichteten auf Anfrage besonders von den anstrengenden und schwierigen Seiten der Ausbildung in der Polizeischule.¹⁷

Die schulische Ausbildung von Polizisten in Ghana dauert in der Regel sechs Monate. Während dieser Zeit werden Rekruten in der Polizeischule in grundlegenden Techniken unterrichtet. Afari, der selbst keine Ausbildung in einer Polizeischule absolvierte, beschreibt diese folgendermaßen:¹⁸

Subjects studied at the Police Training Depot (...) include foot drill, arms drill, physical training, weapon training and care of arms, saluting based on Infantry training techniques; general police duties and crime detection gen-

¹⁷ Während einer spontanen Disziplinierungsmaßnahme zweier raufender Minderjähriger erzählten Amos und Gladys von sadistischen Methoden ihrer Ausbilder. Um die eigenen Darstellungen zu untermalen, brachten sie auch Geschichten ein, die anonyme, zum Mythos ausgewachsene Erlebnisse früherer Auszubildender thematisieren (Feldtagebuch, 03.12.2006).

¹⁸ S. J. Afari kam über eine Ausbildung zum Lehrer, einen Posten als Schuldirektor, einem Studium in Politikwissenschaft, Soziologie und Verwaltungswissenschaften in Legon (Accra) und einer Ausbildung an einem britischen Polizeicollege sowie dem Police College in Accra in den Dienst als Vorsitzender der Aufsichtsbehörde. In der Folge wurde er zum Vorsitzenden des Drogenkommissariats ernannt und schließlich in den Dienst des Direktors des BNI (entspricht dem Bundesnachrichtendienst), berufen. Die Veröffentlichung der „Ghana Police Affairs“ entstand während seiner Tätigkeit in Großbritannien als Vorsitzender der Konsularabteilung der Ghana High Commission (vgl. Klappentext Afari 2004).

erally. Also studied are first aid techniques, conduct in court- prosecution, witnessing, giving evidence and riot drill. (Afarı 2004: 26)

Die Geschäftsregeln (Standing Orders) benennen darüber hinaus die Erlangung einer strengen Disziplin, Kenntnis des Gesetzes und der polizeilichen Pflichten, sowie „a proper realisation of the relationship between the Police and the public“ (ebd.: 27). Daneben ist die Vermittlung der Institutionsgeschichte formaler Bestandteil der Ausbildung. Während meiner Forschung hielt der Public Relations Officer (PRO) Inspector Ebenezer Tetteh eine Vorlesung über polizeiliche Ethik. Sie stellte einen Grundlagenüberblick über Verhaltenskodex, Verbote, technische Grundlagen über die „Kultivierung“ von Informanten, sowie Recht dar. Die Zielgruppe waren Rekruten und *constables*. Ob die Inhalte in Form von Ermahnungen und Verboten („wash your hands clean and take order from your superiors“, „never use force if not absolutely necessary“) der Auffrischung bekannten Wissens dienten oder ob die Jungpolizisten an diesem Tag zum ersten Mal in diesen Grundlagen unterrichtet wurde, ist mir unbekannt (04.10.2006).

Bei Erzählungen wie der von Constable/pw Felicia handelte es sich um persönliche Erinnerungen an die Zeit ihrer Ausbildung, die die Polizistin mir auf bestimmte Art und Weise präsentierte. Dabei ähnelten sich die Erzählungen der Informanten stark in Erzählweise und in ihrem Inhalt. Der Fokus ihrer Ausführungen lag in der Regel auf den erlittenen Qualen. Felicia und ihre Kollegen hoben ihre eigene Widerstandsfähigkeit hervor, wenn sie beispielsweise von Mitauszubildenden berichteten, die ihre Ausbildung nicht durchgehalten haben. Ungeachtet ihrer negativen Inhalte, stellen die berichteten Erlebnisse die Erfahrungen einer Ausbildungskohorte während eines gemeinsam durchstandenen Lebensabschnitts dar. Sie sind in das kollektive Gedächtnis der jeweiligen Polizistengeneration eingegangen und werden in den miteinander geteilten Erzählungen erinnert. Die später mit einem Schaudern erzählten Erfahrungen erfüllen während der Ausbildung einen Teil des Übergangsrituals, das den Wechsel der Individuen aus dem einen Zustand (dem der Einbindung in die Familie, in ein Unternehmen, eine Schule, etc.) in den anderen, der sie Teil einer staatlichen Organisation werden lässt, markiert.

Van Gennep beschreibt diese Übergänge als „Riten, die einen Ort-, Zustands-, Positions- oder Altersgruppenwechsel begleiten.“ (Van Gennep 1909, zit. nach Turner 1989 [1969]: 94). Der geteilte Fundus an Geschichten aus ihrer gemeinsamen Aus-

bildung in den *training depots* versichert die Polizisten eines Jahrgangs ihres gemeinsamen Erfahrungsschatzes. Geschichten bilden damit einen Teil des Organisationsinternen Wissens, das die dienstliche Routine prägt. Turner beschreibt weiterhin eine besondere Kleidung (weiß in der Polizeiausbildung) und Verlust alltagsweltlicher Statusmerkmale als Eigenschaften der Auszubildenden. Wie der strikte Gehorsam und die klaglose Hinnahme willkürlicher Bestrafung dienen auch sie der Herabsetzung von Rekruten. Untereinander entwickeln die Rekruten ein starkes Gemeinschaftsgefühl und intensive Kameradschaft (Turner 1989 [1969]: 65, 95). Die Funktion der Polizistenausbildung besteht folglich nicht nur darin, besondere Fähigkeiten und Kenntnisse zu vermitteln. Sie besteht vielleicht nicht einmal primär in der fachlichejn Ausbildung, sondern hat vor allem das Ziel, Rekruten auf die strikte Befehlshierarchie vorzubereiten.

Allerdings ist es neben der Gleichmachung, die der Vorbereitung auf die sozialen Härten des Berufs dient, auch die Arbeitsweise der Bürokratie, die den Rekruten auf diese Weise beigebracht wird. Rekruten sind in den Ausbildungscamps nicht nur selbst Empfänger gleichmachender Praktiken, sondern lernen gleichzeitig, wie man die eigene Autorität gegenüber einem Klienten ausdrückt und, ungeachtet seiner Respektlosigkeit, Selbstsicherheit bewahrt.¹⁹ Felicia beschreibt, dass bei ihr an einem gewissen Punkt Verständnis für die genannten Methoden ihrer Ausbilder einsetzte:

„It’s like, you come to the point- you take it normal. They’ll do that to you, and instead of going, you come out. For then, you have the courage, you are prepared to make everything on your own. And you can tolerate almost everybody. (...) And whatever they do, you can’t get hurt. (...) But when you are later at your workplace, you come to understand that ‘Oh, but anyway, they were not wrong.’”
(Felicia, 04.12.2006)

Felicia hatte, so wie sie es mir gegenüber erläuterte, verstanden, warum die Ausbilder so hart zu ihr waren. Um sie auf eine Umwelt vorzubereiten, die sich ihr entgegenstellen würde, sobald sie Schwäche zeigte, wurden harte Methoden gewählt. Das Ziel der Polizistenausbildung, wie sie hier von Felicia beschrieben wird, ist die Abhärtung gegen, nicht die Sensibilisierung für besondere Fälle.

¹⁹ Vgl. hierzu die „Lektion“, die Anko-bil seinen Mitarbeitern erteilte, S. 14.

Anerkennungsdefizite, die manche Polizisten gegenüber Quereinsteigern (*direct entrants*) zeigen, sind auf deren fehlende Teilnahme am kollektiven Erfahrungsschatz der Polizisten zurückzuführen. Direkteinsteiger, beispielsweise Public Relations Officer (PRO) Inspector Ebenezer Tetteh, werden von den *rank and file*-Mitarbeitern als Außenseiter wahrgenommen, ähnlich „neuen Schülern“, die auf einer höheren Klassenstufe in bestehende Klassen integriert werden sollen. Während eines Gesprächs mit dem Constable Charles Gyamfi (DOVVSU) fragte mich dieser, warum ich so häufig mit Inspector Tetteh, meinem vom Regional Commander Anko-bil zugewiesenen Ansprechpartner, interagierte. Ich meinte, Missgunst auf Tetteh aus der Frage herauszuhören. Ich hakte nach und wollte von Charles wissen, warum er danach fragte. Charles antwortete, dass Inspector Tetteh der Falsche wäre, um mich etwas über die Arbeit der Polizisten zu lehren. Er wüsste nicht, „wie es wirklich ist“, er würde ja nie irgendwelche Fälle bearbeiten. Außerdem seien die Informationen, wenn er sie erhalte, schon alle durch die oberste Ebene, das heißt durch den Regional Commander Anko-bil, abgesegnet worden (Charles, 13.12.1006). Charles spielte damit nicht nur auf die Inspector Tetteh zugeschriebene fachliche Unerfahrenheit an. Er wies mich auch darauf hin, dass dieser am von mir aus gesehen falschen Ende der Informationskette stehe, und zwar aufgrund seiner Funktion an der Ausgabestelle der offiziellen Daten.

Nach der sechsmonatigen schulischen Ausbildung werden Rekruten an ihre ersten Arbeitsplätze versetzt, in denen ihre Ausbildung formal weitere sechs Monate fortgesetzt wird. In der Praxis wird dieser Zeitraum flexibel gehandhabt. Sobald Polizisten routiniert arbeiten und keine Anleitung mehr brauchen, stellen die Kollegen ihre Kontrolle und Erklärungen weitgehend ein. Zu den Dingen, die Rekruten erst in der Station lernen, gehören die Führung des Register of Offences und des Station Diary, aber auch die Benutzung von Waffen, das Anfertigen von Protokollen, Schreibmaschineschreiben, das Anlegen von Akten, die Gesprächsführung mit den Klienten und dergleichen. Wenn neue Aufgabengebiete hinzu kommen, wie zum Beispiel bei Constable Charles, der nach zwei Jahren Dienst im Schalterraum als Ermittler in die DOVVSU versetzt wurde, werden die hinzukommenden Arbeitstechniken vor Ort erlernt. Meine Beobachtungen auf der Station und in den CID-Büros legen den

Schluss nahe, dass praktisch alles, was Polizisten im Laufe ihres Berufslebens lernen, einem *learning on the job* gleichkommt.²⁰

3. Die DOVVSU im Porträt

Ich führe im Folgenden anhand eines fiktiven typischen Tagesablaufs in den Arbeitsalltag der DOVVSU- Mitarbeiter ein. Constable Gideon Dumenya werde ich im Anschluss daran genauer beschreiben. Ich möchte zeigen, wie Gideon mir seinen Beruf verständlich machte und welches Bild er von sich selbst zeichnete. Ich erkläre damit näher, inwiefern er für bestimmte Eigenschaften seiner Einheit steht, welche typischen Strategien er anwendet, aber auch, warum er eine besondere Rolle für diese Einheit spielt.

Die einzelnen Situationen des Tagesablaufs habe ich während meines Forschungsaufenthaltes beobachten können. Ich ordne sie allerdings für den Zweck dieser Arbeit hintereinander an. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die intern verhandelte Rang- und Altersstruktur, die Geschlechterverhältnisse unter den Angestellten, das Selbstbild meines Hauptinformanten, Constable Gideon Dumenya. Die Interaktionen der Polizisten mit ihren Klienten können an dieser Stelle nur angerissen werden, da sie ausführlich im nächsten Kapitel thematisiert werden. Die Akteure sind ASPol (*assistant superintendent of police*) Alexander Amenyah (ASPol genannt, ca. 58 Jahre), Sergeant Albert Dapah (ca. 52 Jahre), die *constables* und *constables/pw* Charles Gyamfi (26 Jahre), Felicia Amadu (28 Jahre), Gideon Dumenya (29 Jahre), Juliana Boateng (28 Jahre), Rashida Mahama (26 Jahre), und ich.

Um 8 Uhr morgens beginnt der Arbeitstag in den Regional Headquarters in Wa.

Ich treffe im Büro der DOVVSU ein. Der *constable* Gideon Dumenya sitzt bereits seit sieben Uhr an einem Vortrag, den er am Computer im Inspector-Büro konzi-

²⁰ Constable Samuel Naawerebagr (District-CID) beschreibt seine Sozialisation in die Kriminalpolizei mit den Worten: “There was nobody there who was ready to teach me anything. So I started learning by going through the old files, old dockets, because I saw that everything about the police work was like a repeated thing. There was nothing like one’s initiative. It was like copy work, what was done previously is what you are doing today and stuff like that.” (Samuel, 07.11.2006).

piert. DOVVSU ist, außer den Büros des Regional Commander Anko-bil und seines Deputy Robert Ayalingo, die einzige Einheit, der ein Computer zur Verfügung steht. Wie auch das Mobiliar im DOVVSU-Büro wird der Rechner von ActionAid finanziert. Gideon aktualisiert Fallstatistiken, die er auf einer Informationsveranstaltung zum Domestic Violence Bill (DVB) vorstellen wird.²¹

Gegen 8 Uhr erscheint *constable/pw* Juliana Boateng, die etwa gleichaltrig mit Gideon ist. Beide haben sich zu Beginn dieses Semesters an der Hochschule für Verwaltung in Wa eingeschrieben und studieren nun Security Sector Management neben ihrer Vollzeitstelle in der Polizei. Etwa gleichzeitig treffen dann *sergeant* Albert Dapah und ASPol Alexander Amenyah ein. ASPol gibt Gideon auf Englisch Anweisungen, eine Klägerin zu Hause aufzusuchen, dann verlässt er das Gebäude.



Abbildung 8: Constable Juliana Boateng und die Autorin im Inspector-Büro, DOVVSU

Eine halbe Stunde später, während Albert Dapah seinen Platz hinter einem der Schreibtische im offenen Büro einnimmt und den Fernseher einschaltet, treffen die *constables/pw* Rashida Mahama und Felicia Amadu ein. Gideon tritt aus dem Inspector-Büro und fragt, warum die Polizistin-

²¹ Das Gesetz, welches die unterschiedlichen Formen häuslicher Gewalt unter Strafe stellt, stand zum Zeitpunkt der Forschung kurz vor der Verabschiedung durch das Parlament.

nen sich verspätet haben. In seiner Frage steckt ein unüberhörbarer Vorwurf. Rashida antwortet ihm mit einem Schulterzucken, macht ein verächtliches Gesicht und wendet sich ab. Nach etwa zehn Minuten fragt Gideon, wo der *constable* Charles Gyamfi bleibt. Hat er vielleicht einen Fall, für den er so früh schon wohin musste? Juliana antwortet, er sei vermutlich „in the house relaxing“. Damit meint sie, er sei wohl noch eine Weile liegen geblieben, womit er bewusst in Kauf nähme, zu spät zum Dienst zu kommen. Daraufhin bemängelt Gideon Charles' Arbeitsmoral und meint abschätzig, dieser wolle wohl das Verhalten der Frauen („the behaviour of the girls“) kopieren. Er stellt in den Raum, er habe Charles gleich „zu Beginn“ (damit meint er den Beginn von Charles' Anstellung in der DOVVSU) gesagt, dass er sich hier nicht ausruhen sollte. Dass seine Anordnungen nun so einfach ignoriert werden, verärgert ihn umso mehr.

Charles trifft gegen 8:45 Uhr im Büro ein. Er ist das an Dienstzeit jüngste Mitglied in dieser Einheit. Er wurde vor sechs Wochen vom Schalder in die DOVVSU versetzt und lernt nun die Techniken der Ermittler. Um seine Ausbildung kümmert sich in erster Linie Gideon. Dieser ist, was den Dienstgrad angeht, nicht höher gestellt als Charles, hat aber nach fünf Jahren als Ermittler in der DOVVSU genug Erfahrung, um sie an Charles weiterzugeben. Charles setzt sich nun an einen Tisch im offenen Büro und schlägt das Station Diary vor sich auf. Darin werden alle Vorgänge im Büro vermerkt, vor allem Ankunft und Abmelden der Mitarbeiter, neue Anzeigen, außergewöhnliche Ereignisse und der Wetterbericht. Charles ist, solange er in dieser Einheit der Rangordnungsjüngste bleibt, für die Führung des Station Diary verantwortlich. Er beginnt heute mit der Kopie des Wetterberichts von gestern.

Um zehn Uhr ist ASPol fertig mit dem Frühstück, das er in seinem Büro eingenommen hat. Er ruft Gideon, damit dieser die Essensreste von seinem Tisch entferne. Gideon delegiert an Felicia weiter, die den Schreibtisch schließlich säubert. Dann entspinnt sich zwischen Gideon und Rashida eine erhitzte Diskussion. Gideon wirft Rashida vor, es mangle ihr an Disziplin, da sie ständig aus eigenem Ermessen verspätet zum Dienst antrete. Rashida argumentiert damit, Familie zu haben. Sie wirft ihm ihrerseits vor, er wisse nicht, wovon er redet.

ASPol ist auf den Platz vor dem Gebäude hinausgetreten und beobachtet eine Disziplinarmaßnahme. Fünf neue Rekruten, die vergangenes Wochenende aus der Polizeischule in Accra entlassen wurden, haben eine Respektlosigkeit begangen und werden von einem *sergeant major*, Mitglied der Escort Police, der zur Erkennung eine rote Schärpe trägt, mit anstrengendem Marschieren (*doubling*) bestraft.

Charles stellt derweil seine Aufzeichnungen im Station Diary fertig und wartet auf ASPol, um ihn die Aktualisierung überprüfen und unterzeichnen zu lassen. Gegen elf Uhr erhebt *sergeant* Albert sich von seinem Platz vor dem Fernseher und tritt hinaus. Vor dem Gebäude im Schatten steht ein Stuhl, auf den er sich nun setzt. Albert sieht den Angestellten der Moto Traffic and Transport Unit (MTTU) zu, deren Einheit gegenüber dem DOVVSU-Büro liegt. Sie haben einen Mopedfahrer auf der Straße aufgegriffen und ihn auf die Station gebracht, weil er keinen Führerschein bei sich hatte. Charles und Felicia kommen hinzu, um bei der lautstarken Diskussion dabei zu sein. Dann geht Charles kopfschüttelnd hinein und sagt verärgert zu mir: „They are all blockheads, these people at MTTU!“ Ich frage nach dem Grund für seine Verärgerung. Charles erklärt, er rege sich auf, weil die Polizisten den Fall hätten lösen können, ohne den Mann gleich zu verhaften. Sie hätten ihn den Führerschein holen lassen können, aber stattdessen bringen sie ihn auf die Station und tun so, als ob er ein Verbrechen begangen hätte.

Zur gleichen Zeit etwa stellt Gideon seine Präsentation fertig. Er und Juliana beeilen sich, rechtzeitig zu ihren Vorlesungen zu kommen. Gideon besitzt ein kleines Motorrad. Die Hochschule aber befindet sich außerhalb des Stadtzentrums. Die Fahrt dorthin dauert etwa zwanzig Minuten mit dem Moped. Während der Unterrichtszeit sind Juliana und Gideon im Büro nicht verfügbar, so dass sich nach und nach ein paar Klienten ansammeln, deren Fälle von Gideon oder Juliana bearbeitet werden. Sie nehmen auf einer der Bänke im Warteraum Platz und warten. Nach einer Stunde haben sich hier fünf Frauen eingefunden, zwei von ihnen haben ein Baby oder Kleinkind bei sich. Eine der Frauen hat es scheinbar eilig und fragt zweimal nach, ob Gideon nicht bald käme. Die Antwort ist beide Male gleich, sie solle warten oder später noch einmal wiederkommen. Auf dem Weg an den Computer, an dem ich meine eigenen Schreibarbeiten erledige, nehme ich wahr, wie ASPol sich Rashida nähert und einen Flirt mit ihr beginnt, auf den sie einsteigt. Kurze Zeit später höre ich sie laut lachen.

Um die Mittagszeit, in der sich das Büro ein wenig geleert hat, kommt Charles in Begleitung eines Mannes in normaler Freizeitkleidung. Charles führt ihn in Handschellen herein. Er wurde gestern von seiner Frau wegen Körperverletzung angezeigt und daraufhin von Charles in Begleitung Gideons verhaftet. Er hat die Nacht auf der Bank hinter dem Schalter verbracht, da die Zellen für den vorübergehenden Gewahrsam bereits übervoll sind. Charles hat von Gideon die Anweisung erhalten, zum Haus des Beschuldigten zu fahren und die Aussage der Frau aufzunehmen. Man werde mit dem Taxi hinfahren müssen, sagt Charles, für das der

Tatverdächtige zahlen müsse. Dieser hat kein Geld bei sich, woraufhin sie zu Fuß den Weg zur Bank antreten, um Geld abzuheben. Zu diesem Zweck werden dem Beschuldigten die Handschellen abgenommen.

Gegen 14 Uhr kehrt Charles zurück. Er holt den Beschuldigten aus dem Charge Office, bittet ihn dann erneut, auf einer Bank Platz zu nehmen, und beginnt, auch seine Aussage zu notieren. Er fordert ihn auf, die Ereignisse zu schildern: „What happened on Saturday that you beat your wife?“. Ich setze mich dazu und höre mir die Aussage an. Der Beschuldigte versucht zunächst nervös, Rechtfertigungen für sein Handeln zu finden. Charles macht ihm klar: „As you are a worker I don't think that they are going to put you before court, because that will even destroy your family. So I believe that we are going to sit on the case. So it is then that the truth will come up. So please, tell me now what happened.“

Ungefähr um 15 Uhr treffen Gideon und Juliana ein. Sie empfangen die Frauen, die noch im Vorraum warten. Zwei von ihnen sind hier, um den monatlichen Kindesunterhalt in Empfang zu nehmen, den ihre ehemaligen Partner hier für sie hinterlegen. Eine der Damen hat ein Anliegen, mit dem sie zurück in die Station geschickt wird, die vierte wird von *sergeant* Dapah empfangen. Felicia sitzt einer Gruppe, bestehend aus drei älteren Männern und einer jüngeren Frau, gegenüber. Kleidung und Auftreten lassen mich auf eine bäuerliche Herkunft schließen. Die Männer tragen Plastikschuhe und ausgebleichene abgetragene Hemden, die Frau ein ebenfalls abgetragenes Kostüm und einen Rock darüber. Sie trägt keine Schuhe, um die unfrisierten Haare hat sie ein Tuch gewickelt. Sie sei vergewaltigt worden, wird erzählt. Dann spricht Felicia eine Weile auf Dagaare mit ihr. Plötzlich verdreht die Polizistin die Augen gen Himmel, seufzt laut und sagt, so dass die anderen Polizisten und ich es hören können: „I don't want. This woman says that she has never seen the man before, so I ask her 'why do you know that he is from that village?' and she answers 'because he always comes from that direction with his father'.“ Die Frau scheint auch ihr Alter nicht zu wissen, denn sie gibt neun Jahre an.

Um Punkt 16 Uhr verlässt Sergeant Dapah das Gebäude. Zur etwa gleichen Zeit kommt die sechsjährige Tochter von Juliana aus der Schule. Sie setzt sich an den Tisch, an dem ihre Mutter eine Akte durchsieht, und malt. Dann wird ihr langweilig und sie beginnt zu nörgeln, bis beide schließlich das Büro verlassen. Währenddessen sitzt Felicia am Schreibtisch schräg gegenüber. Sie beendet die Aufnahme des Protokolls und schickt die Leute danach wieder weg. Sie trägt ihnen auf, in-

nerhalb der nächsten Tage wieder im Büro zu erscheinen und gibt ihnen ein Einladungsschreiben für den Mann mit, der die Tat begangen haben soll.

Im Büro befinden sich nun noch Gideon, Rashida und Charles. Eine aufgeregte Frau tritt ein und Rashida fragt nach, wie man ihr helfen könne. Sie berichtet, man habe sie vom Charge Office hierher geschickt. Ihre Handtasche sei geklaut worden, und zwar von zwei minderjährigen Jungen an der Tankstelle. Die Polizisten verständigen sich kurz untereinander, wer den Fall übernimmt. Die Wahl fällt auf Charles, der sich seufzend erhebt und die Dame an einem freien Schreibtisch Platz nehmen lässt. Dann beginnt er mit der Aufnahme ihrer Anzeige. Ich verabschiede mich und trete den Heimweg an, auf dem mich Gideon ein Stück begleitet, bis er zu seiner Wohnung abbiegt.

Dieser Tagesablauf hat Routinen der Polizisten beschrieben, die ich im Folgenden aufgreifen und analysieren werde. Um auf die Aspekte Rang- und Versetzungspolitik, Gideons Selbstbild sowie Frauenbilder in der Polizei genauer einzugehen, werde ich den Rahmen des Tagesablaufs verlassen und zusätzliche Beschreibungen vornehmen.

Rangordnungen

Für die Polizisten der Einheiten, in denen ich forschte, gehörten Rang und Wirkungsort zu den bestimmenden Faktoren ihrer Arbeit. Abgesehen von der Tatsache, dass viele von ihnen mir gegenüber ihre Unzufriedenheit mit dem Polizistenberuf angaben, spiegelten sich im Rang und im Ort der Postierung Zufriedenheit, Verdienst, Aufstiegschancen und sozialer Status. Den Rang eines Polizisten erkennt man bei Uniformierten an den Abzeichen, während Ermittler diesbezüglich keinerlei Erkennungszeichen tragen, da sie in Alltagskleidung (in „zivil“) arbeiten. Die Führungsriege kleidet sich in zweiteilige khakifarbene Uniformen, alle anderen tragen dunkelblau, seltener auch schwarz. Frauen können zwischen knielangen Röcken und langen Hosen wählen und tragen ein Barrett, Männer tragen einfache Overalls oder zweiteilige Uniformen.



Abbildung 9: Uniformierte Polizisten der MTU, Constable Lawrence Amoah in zivil

Die Rangordnung steht zwar formal fest und ist den Polizisten immer bekannt, selbst wenn es sich um Ermittler handelt- im Zweifelsfall wird nachgefragt. Dennoch wird die Befehlshierarchie im Büro verhandelt, wie sich zum Beispiel anhand der Interaktion zwischen „normalen“ Polizisten und Quereinsteigern, die studiert haben, nachvollziehen lässt.²² Die laxen Arbeitsmoral des Constable Charles, der mit Constable Gideon auf

²² Der Public Relations Officer (PRO) Inspector Tetteh, ein Direkteinsteiger und ausgebildeter Journalist, berichtete über mangelnden Respekt von Seiten rangniedriger Kollegen, die sich aufgrund ihrer längeren Dienstzeit in der Polizei, aber auch aufgrund seines nicht genuin polizeilich anmutenden Einsatzortes in der Öffentlichkeitsarbeit, über seine Anordnungen hinweg setzten. Während der Arbeit auf seinem vorherigen Posten habe es, so Tetteh, eine *sergeant/pw* gegeben, die wie er zu den Ermittlern der Station-CID gehörte, aber im Rang unter ihm stand. Sie habe wiederholt die Anordnungen Tettehs ignoriert. Als dieser ihren Ungehorsam meldete, habe sie ihn zusätzlich beleidigt: er habe

dem gleichen Rang stand, aber von ihm als Azubi gehandhabt wurde, erzeugte bei Gideon Frustrationen. Gideon wollte wahrscheinlich Charles in seinem Sinne ausbilden, um in Zukunft mit einem verlässlichen Partner rechnen zu können.²³ Wenn man bedenkt, dass zu diesem Zeitpunkt ansonsten nur Frauen als Kollegen in Frage kamen, und dass Gideon von seinen Kolleginnen als Arbeitspartner nicht viel hielt, kann man diese Hoffnung vielleicht nachvollziehen.

Die Anordnung ASPol Alexander Amenyahs, seinen Schreibtisch abzuwischen, ging zunächst an Gideon. Dieser setzte die Rangordnung außer Kraft, indem er an Constable/pw Felicia weiter delegierte, die den Tisch schließlich säuberte. Diese Ermächtigung wurde ihm unter anderem durch die geschlechtliche Arbeitsteilung ermöglicht: die Aufgabe, Räume zu putzen, obliegt den Frauen. Gideon machte hier keinen Unterschied zwischen beruflichem und privatem Kontext. Constable/pw Rashida wandte eine ganz ähnliche Strategie an wie Gideon. Sie verwies auf ihre Mutterrolle, die sich auf ihr berufliches Leistungsvermögen auswirke, und entzog sich auf diese Weise der Kritik Gideons an ihrem Zuspätkommen.

Lipsky beschreibt nicht-berufliche Rollenmerkmale, zum Beispiel Geld, Status, Information, Expertise oder besondere Belastbarkeit, als Möglichkeiten, persönliche Ressourcen in die Arbeitsbewältigung einzubringen (1980: 88). Preisendörfer fasst unter dem Begriff der Ressourcen alle materiellen und immateriellen Güter zusammen, die Akteure zur Beeinflussung ihrer Umwelt mobilisieren können (2005: 28). Geschlecht (Gender) ist folglich als immaterielles Gut zu verstehen, das als persönliche (in Abgrenzung zu beruflicher) Ressource zur Kategorisierung und Verteilung „weiblicher“ und „männlicher“ Arbeiten herangezogen wird. Lipsky zufolge sind die

doch keine Ahnung, als kompletter Neuling von der Uni. Tetteh nahm daraufhin einen Eintrag in das Station Diary gegen die Kollegin vor, verzichtete jedoch auf die Beantragung von Disziplinarmaßnahmen gegen sie (Inspector Tetteh, inf. Gespräch, 12.12.2006).

²³ Während eines Gesprächs beim Mittagessen machte Gideon das explizit: Er steckte im Büro ein Trinkgeld von 20 Tausend Cedi (etwa 1,60 Euro) ein, die ihm die Klägerpartei in einem neuen Fall gegeben hat. Ich fragte Gideon, was er mit dem Geld mache. Er erklärte mir, Charles die Hälfte abgeben zu wollen, um ihn zu motivieren, sich besser auf seine Arbeit zu konzentrieren. Er wolle Charles zeigen, dass er den kompletten Betrag hätte haben können, wenn er nicht wieder einmal beim Ausruhen gewesen wäre, sondern diesen Fall angenommen hätte (Feldtagebuch, überarbeitet, 09.11.2006). Das Geld, das Polizisten während der Ermittlung zugesteckt wird, dient als Motivation. Der interne Begriff ist *dash*, was sich mit Trinkgeld übersetzen lässt. Es handelt sich in der Regel um kleine Summen bis zu den erwähnten 20 Tausend Cedi.

persönlichen Ressourcen vor allem zur Positionierung gegenüber Klienten da (Lipsky 1980: 88). Die Polizisten setzen ihre persönlichen Ressourcen aber nicht nur gegenüber ihren Klienten ein, sondern auch, um ihre Verhandlungsstellung gegenüber ihren Kollegen zu festigen. Rashidas Tochter, die zum Zeitpunkt der Forschung etwa sechs Jahre alt war, kam nur einmal während meiner Anwesenheit ins Büro. Die ebenfalls etwa sechsjährige Tochter der Constable/pw Juliana dagegen fand sich fast täglich ein, wenn sie aus der Schule kam. Das Mädchen beschäftigte sich, wie im Tagesablauf dargestellt, dann eine Weile allein, forderte aber stets nach einer kurzen Zeit die Aufmerksamkeit seiner Mutter. Das führte dazu, dass Juliana sich ab dem Eintreffen ihrer Tochter praktisch nicht mehr voll auf ihre Arbeit konzentrierte. Männlichen Polizisten passiert so etwas in der Regel nicht, da Kinderbetreuung ebenfalls in den Aufgabenbereich der Frauen fällt. Der Nachwuchs ist also einerseits eine zusätzliche Belastung, kann aber andererseits als legitime Begründung dafür dienen, warum Polizistinnen die Arbeitslast im Büro von sich auf andere abwälzen, besonders pünktlich Feierabend machen oder die Mittagspause verlängern.

Versetzungen und Beförderungen

Beförderungen werden in der ghanaischen Polizei formal etwa alle fünf Jahre vorgenommen. Meine Gesprächspartner betonten, dass sowohl Beförderungen als auch Versetzungen nicht von der Arbeitsleistung der Polizisten abhängen. Die Zurückbeförderung auf einen geringeren Rang kommt extrem selten, wenn überhaupt, vor. Häufiger scheinen Versetzung in unbeliebte Gegenden, zum Beispiel in die Upper West Region, zur Sanktionierung eingesetzt zu werden. Beförderungen als Anerkennung besonderer Leistungen sollen, wie in den internen Police News nachzulesen ist, ebenfalls vorkommen (Police News, erste und bisher einzige Ausgabe, 01/2006). Diese Mitteilung ist vor allem an die Mitarbeiter der Polizei gerichtet und dient vermutlich dem Ansporn zu besonderen Leistungen.

Mir und seinen Kollegen demonstrierte Sergeant Albert Dapah, dass er nun, da er einmal in die Upper West Region versetzt worden war, wahrscheinlich keine weiteren Verschlechterungen seiner Arbeitssituation zu fürchten brauchte. Er zeigte kein Engagement für die von ihm bearbeiteten Fälle und ließ die Arbeitstage mit einer besonders inaktiven Haltung seinen Klienten und Kollegen gegenüber, in der Regel

vor dem Fernseher sitzend, verstreichen. Dabei wurde er für diese Verweigerungshaltung nicht, zumindest nicht für mich sichtbar, von seinem Vorgesetzten getadelt. Seine Beförderung zum *inspector*, so teilte er mir auf Anfrage mit, müsste Ende des Jahres (2006) fällig sein. Was die Postierung in Wa anging, so teilte ich die Vermutung des *sergeant*, der sich als Opfer von Sanktionsmaßnahmen sah. Er hatte seine sämtliche bisherige Amtszeit (etwa 20 Jahre) in einer Station in Tema in der Greater Accra Region zugebracht, hatte also offensichtlich Mittel und Wege gefunden, seine formal anstehenden Versetzungen immer wieder umzulenken. Es ist daher gut möglich, dass die Versetzung nach Wa aufgrund eines Regelverstößes vollzogen wurde. Auf die weitere Nachfrage, wofür er „strafversetzt“ worden sei, konnte oder wollte Dapah mir keine Auskunft geben.

Versetzungen sind formal, zu Beginn der Karriere, vom Herkunftsort der Polizisten abhängig. Laut einer schriftlichen Bekanntmachung des IGP in der ersten und bisher einzigen Ausgabe der Police News (01/2006) werden Rekruten aus den südlichen Regionen verstärkt im Norden des Landes postiert, die aus den nördlichen Regionen entsprechend im Süden. Rekruten werden demnach erstens nicht in ihrem Heimatort stationiert, um ihre Unabhängigkeit von sozialen Bindungen am Einsatzort zu gewährleisten, zweitens soll auf diese Weise der Diskriminierung von Arbeitkräften im Norden entgegengewirkt und der Austausch zwischen Nord- und Südghana gefördert werden (ebd.). Im Gespräch teilte mir Constable/pw Felicia Amadu mit, dass Polizisten nicht effektiv arbeiteten, solange sie an ihrem Herkunftsort leben, oder wenn sie zu lange an einem Ort stationiert seien. Darum müsse man als Polizist etwa alle fünf bis sieben Jahre mit einer Versetzung rechnen. Dass Felicias Aussagen in diesem Moment nicht ganz genau mit der Praxis übereinstimmten, beweist die Tatsache, dass sie in Jirapa, der Hauptstadt des Distrikts Sissala, etwa 40 Kilometer von Wa entfernt, geboren und teilweise aufgewachsen ist. Dasselbe trifft für den Constable Samuel (District-CID) zu, der in Nandom, das einige Kilometer weiter im Distrikt Lawra liegt, geboren wurde und nach vier Jahren Dienst in Half Assini in der Western Region nach Wa versetzt wurde. In seinem speziellen Fall ist eine Strafversetzung hierher als ebenso wahrscheinlich anzunehmen wie eine informelle Einflussnahme: Obwohl die Versetzung in den Norden des Landes von allen Polizisten, aber besonders von denen aus südlichen Regionen, als Strafe empfunden wird, ermöglichte sie in Samuels Fall die Aufnahme eines Studiums an der University of Developmental Studies in Wa und könnte insofern auch eine von ihm bewusst herbei

geführte „Strafversetzung“ sein. Die *constables/pw* Abigail und Harriet, die aus der Western Region stammten (Station- bzw. District-CID, Nachnamen unbekannt), bedauerten diese Versetzungspolitik der Organisation zutiefst und hofften auf eine baldige Arbeitsaufnahme in einer anderen Region, in jedem Fall weiter südlich. Neben dem anstrengenden Klima in der Region beklagten Abigail und Harriet die Unterbesetzung an Polizisten in Wa, die dazu führe, dass sie ständig Überstunden machen müssten (Abigail/Harriet, 26.10.06). Da Harriet gerade schwanger war und darauf spekulierte, aus diesem Grund in die Stadt, in der ihr Mann lebte, umziehen zu können, und Abigail gute Beziehungen zum Commander der Station aufgebaut hatte, vermutete ich, dass es ihnen bald gelingen würde, ihren Wunsch nach einem Ortswechsel durchzusetzen.

Es existieren diverse Möglichkeiten der informellen Einflussnahme auf Versetzungen. Nach Angaben Gideons kann das eine Bekanntschaft oder Verwandtschaft mit einem höheren Offizier sein, der seinen Einfluss geltend macht. Andere Arten der Einflussnahme sind Prostitution jüngerer Polizistinnen, oder aber der Einsatz einer größeren Summe Geld. Insbesondere Frauen, die Mann und Kinder haben, könnten laut Angabe Gideons häufig damit rechnen, dass die Verantwortlichen auf diese familiäre Situation Rücksicht nehmen und Versetzungen an Orte bewirken, wo ihre Angehörigen wohnen (Gideon, 31.10.06). Die Einflussnahme in Form von Geldtransfers dagegen funktioniert nur dann, wenn bereits eine positiv besetzte soziale Beziehung zum Empfänger vorhanden ist. Eine der grundlegenden Voraussetzungen für eine Versetzung, um einer Strafversetzung zu entgehen, war Charles zufolge schließlich, dass man sich „nicht mit ihnen einlässt“. Damit meinte er, dass man als Polizist aufpassen muss, keinen zu engen Austausch mit Zivilisten einzugehen. Die gegenseitigen Verpflichtungen könnten allzu schnell zu einer Gefahr für die professionelle Integrität werden, und dann würden Strafversetzungen drohen (Charles, 26.10.06). Gideon war ebenfalls der Überzeugung, dass schlechte Leistungen oder übermäßig praktizierte Käuflichkeit von Polizisten Versetzungen in „even more remote areas“ zur Folge haben können (Gideon, 31.10.2006).

Gideons Selbstdarstellung

Constable Gideon beschrieb seine Kollegin Rashida als unpünktlich. Gleichzeitig konstruierte er sich selbst als ihr Gegenteil. Mir als Beobachterin demonstrierte er,

wie schwach ausgeprägt die Arbeitsmoral seiner Kollegen und wie hoch die seinige war. Gideon zeigte Gewissenhaftigkeit und besondere Belastbarkeit, denn er kam während meiner Forschung in der Regel morgens als erster ins Büro und ging abends als letzter nach Hause. Die folgende Episode zeigt gute Polizeiarbeit, sichtbar am Einsatz über die Dientszeit hinaus, aber auch die Mobilisierung beruflicher Ressourcen für private Zwecke.

Gideon erzählte mir, er sei gegen zwei Uhr nachts von einem Bekannten angerufen worden. Dieser nicht näher benannte Mann war Kläger in einem Diebstahls-Fall, den Constable David Megbenya (District-CID) bearbeitete. In dem Telefonat informierte der Mann Gideon darüber, dass der von ihm des Diebstahls Verdächtige in Kpaguri, einem Wohnviertel von Wa, gesehen worden sei. Gideon fuhr mit seinem Moped dorthin und machte den Verdächtigen ausfindig. Dieser versuchte, als er Gideon erkannte, zu flüchten. Gideon versetzte ihm einen Schlag, der Verdächtige schlug zurück. Dann aber stolperte der Verdächtige und Gideon, der seiner eigenen Darstellung nach von dem Ziel, den Mann zu überwältigen, beflügelt war, konnte ihn zu Boden ringen (Feldtagebuch, überarbeitet, 16.11.2006).

Gideon berichtete mir stolz von seinem nächtlichen Einsatz. Zwar hatte er auf der einen Seite gegen das Gesetz verstoßen, das Alleingänge im Namen der Institution, zudem außerhalb der Dienstzeit, nicht erlaubt. Darüber hinaus widersetzte er sich der Kommandokette, die vorsieht, dass alle Entscheidungen und ihre Durchführung von einem Polizisten höheren Ranges abgesegnet sein müssen, und zudem fand die Handlung im Rahmen einer privaten Beziehung zwischen ihm und seinem Bekannten statt, während der Fall eigentlich von Ermittlern einer anderen Einheit bearbeitet wurde. Schließlich bezwang Gideon den Verdächtigen unter Einsatz von grober Gewalt, der gegen das Gebot der minimalen Gewaltanwendung verstößt.

Ich betrachte die nächtliche Aktion daher nicht als Falllösung, sondern als Privatangelegenheit, die Gideon mit Hilfe der beruflichen Ressourcen, zu denen er aufgrund seiner Mitgliedschaft in der Organisation Zugriff hatte, bewältigte. Die Kombination aus dem institutionellen Hintergrund Gideons und der vorhersehbaren Anklage seines Widersachers wegen Diebstahls ließ Gideon nicht mit Sanktionen seines Handelns rechnen. ergriff diese Chance, berufliche Ressourcen für einen Freundschaftsdienst zu mobilisieren. Aufgrund seines hohen Status (denn sein Widersacher kannte Gideons beruflichen Hintergrund) und des Diebstahls, wegen dem sein Widersacher gesucht wurde, brauchte Gideon nicht mit Sanktionen zu rechnen. Was Lipsky als

Einsatz persönlicher Ressourcen zum Zweck der Durchsetzung gegen Klienten versteht, geschieht also auch umgekehrt, bewegt sich dann aber in einen Rahmen der Illegalität hinein. Mit Goffman ist Gideons Handeln als Täuschung zu verstehen (1977: 98). Da er ein privates Problem löste, aber Rollenmerkmale des Polizisten aktivierte, wurde sein Gegenüber in die Rolle des Klienten gedrängt, obwohl es kein Klient war. Aufgrund des Täuschungsmanövers konnte er das allerdings nicht erkennen: „Der Rand des Rahmens ist eine Fälschung, doch nur die Fälscher erkennen sie als solche (ebd.: 99). Der Rand des Rahmens bezeichnet die Eckpunkte der Situationsdefinition. Goffman zufolge sind (Verhaltens-) Regeln die Grenzen des Rahmens (Goffman 1977: 62 f.). Sie sind als Interpretations- und Handlungsschemata zu verstehen. In der Regel haben Akteure mehrere Möglichkeiten der Situationsdeutung zur Auswahl, jedoch gibt der primäre Rahmen die dominante Situationsdefinition vor (ebd.: 31-35). Das bedeutet, dass Akteure theoretisch über relativ große Freiheiten der Situationsdefinition verfügen. Praktisch jedoch lässt sich beobachten, dass das Verlassen des Rahmens entweder um jeden Preis vermieden wird, um keine Dissonanzen in der Interaktion zu provozieren (ebd.: 224 f.), oder aber strategisch eingesetzt wird, zum Beispiel um zu täuschen (ebd.). Die Täuschung ist gelungen, wenn das Gegenüber das für wahr hält, was der Fälscher ihm vorspielt. Klienten wiederum beschwerten sich nur äußerst ungern und selten über offensichtliche Regelverstöße von Bürokraten. Gründe hierfür sind unter anderem die Langsamkeit bürokratischer Beschwerdeverfahren und die Unwahrscheinlichkeit der Entschädigung für erlittene Nachteile.

Mir gegenüber hob Gideon hervor, dass er sich für „Gerechtigkeit“ einsetzte. Er zeigte mir eine Wunde am Arm, die er vom Kampf davongetragen habe und betonte damit seine Einsatzbereitschaft für das Ziel, Gerechtigkeit herzustellen. Behr beschreibt ähnliche Handlungen als Ausdruck einer bestimmten polizeilichen „Krieger-Männlichkeit“ (Behr 2000: 30). Der Kampf der Polizei gegen das Verbrechen, der durchaus unter körperlichem Einsatz stattfindet, soll einem „höheren Sinn“ folgen: Die Überzeugung, anderen Menschen Gutes zu tun, sie aus einer Gefahr zu erretten oder sie vor ihr zu bewahren (Behr 2000: 89). Sie bietet der Stilisierung der Helden des Alltags Nahrung. Das setzt voraus, dass die Polizisten in ihren Gegnern Gefahren für die gesamte Gesellschaft sehen. Im beschriebenen Fall hatte dieser Aspekt für die an mich gerichtete Darstellung Relevanz. Die Kriminalitätsbekämpfung im Allgemeinen und die Inszenierung von Stärke und Mut waren willkommene Nebeneffekte

eines als Freundschaftsdienst begonnenen Einsatzes, die Gideon im Gespräch mit mir allerdings zur Hauptsache erhob. Die Heldenrolle ist darüber hinaus von besonderer Attraktivität. Abenteuerlust, die überdies als besonders männlich gilt, findet ihre legitimierende Rahmung im Polizeiberuf, was Behr als „Selbstverwirklichung im altruistischen Gewand“ (Behr 2000: 94) bezeichnet.

Inwiefern aber gilt Gideon als Beispiel für ein anderes Bewusstsein der DOVVSU-Mitarbeiter im Vergleich zur regulären Kriminalpolizei? Um diese Frage zu beantworten, erscheint es mir nützlich, auf die Funktion der DOVVSU innerhalb der Polizei einzugehen. Eines der Ziele der DOVVSU ist es, zur Kriminalisierung von Fällen häuslicher Gewalt beizutragen. Dazu müssen die Mitarbeiter vor allem beweisen, dass sie diese Fälle ernst nehmen und nicht zur Privatsache der Opfer erklären. Polizisten müssen aber auch Rücksicht auf Sozialstruktur und lokale Wertvorstellungen nehmen. Sie haben ihre Arbeit daran auszurichten, wie die jeweiligen Opfer und ihre Angehörigen mit der Tat umgehen. Sie müssen berücksichtigen, ob diese ihr Unrecht genauso wahrnehmen wie die professionellen Rechtsanwender, und was sie sich von der Mobilisierung der Polizei versprechen.²⁴ Mitarbeiter der DOVVSU versuchen, das Prinzip der bevölkerungsnahen Polizeiarbeit, das sich in besonderem Maße auf einen Verhandlungsstil in der Interaktion mit Klienten stützt, umzusetzen. Gideon verkörperte den engagierten Polizistentyp und war damit ein Vorbild für seine Kollegen.

Auf mein Nachfragen, warum Gideon so viel Engagement zeigte (zum Beispiel, indem er fast jeden Fall selbst annahm), antwortete er mit fröhlichem Gesicht: „It’s a challenge“. Mit dieser Einstellung schien er sich von seinen Kollegen zu unterscheiden, die häufig vermieden, mehr Fälle anzunehmen als unbedingt erforderlich. Im Tagesablauf wird das anhand der Anzeige der gestohlenen Handtasche deutlich, die

²⁴ Für die Klägerpartei macht es in der Regel einen großen Unterschied, ob das Opfer einer Vergewaltigung 16 oder 25 Jahre alt ist, ob und mit wem es verheiratet ist und ob es bereits Kinder geboren hat. Anhand eines Falles, den Felicia bearbeitete, wird dieser Unterschied deutlich: die Vergewaltigung des erwachsenen, verheirateten Opfers wurde nicht aufgrund der Verletzung ihres Rechts auf körperliche und psychische Unversehrtheit angezeigt, sondern weil der Täter sich weigerte, eine bestimmte Menge an Wiedergutmachungszahlungen an die Familienmitglieder zu leisten (Feldtagebuch, 30.10.2006). Ein etwa 16 Jahre altes Opfer hatte andere Hintergründe für die Anzeige, nämlich dass die Tat gerächt würde und der Täter für ein eventuell entstehendes Kind Sorge. Dem müssen die Mitarbeiter der DOVVSU Rechnung tragen, wenn sie Fälle bearbeiten, die von den Klägern aus anderen Gründen als der Durchsetzung geltenden Rechts angezeigt wurden.

keiner der Polizisten bearbeiten wollte und die darum auf Charles zurückfiel. Das Publikum, vor dem Gideon sein Können unter Beweis stellte, bestand aus den Gerichtsangestellten, seinen Kollegen in der DOVVSU, dem Vorgesetzten ASPol Alexander Amenyah, den Klienten und den übrigen Beteiligten, inklusive mir. Jede dieser Referenzgruppen (vgl. Lipsky 1980: 45 ff) stellte andere Erwartungen an ihn. Den gleichrangigen Kollegen gegenüber musste Gideon seine erhöhte Position in der Rangordnung rechtfertigen und sichern. Seinem Vorgesetzten signalisierte Gideon, dass er gewissenhaft arbeitete, um sein Vertrauen in ihn nicht zu enttäuschen. Dem Richter gegenüber wollte Gideon, wie er selbst sagte, gute Ermittlungsarbeit präsentieren. Das lässt vermuten, dass Gideon sich für die Repräsentation der DOVVSU verantwortlich sah und ihre Existenz vor dem Familiengericht zu legitimieren suchte. Auf der anderen Seite ging es ihm auch um die persönliche Anerkennung seiner Leistung durch den Richter, dessen möglichst gerechtes Urteil nur aufgrund guter Ermittlungsarbeit zustande kommen konnte. Mir gegenüber positionierte sich Gideon entsprechend meiner europäischen Herkunft. Diese spielte insofern permanent eine Rolle, dass alle meine Informanten Europa mit finanziellem Reichtum, Sauberkeit, sozialer Sicherheit und einer gut funktionierenden öffentlichen Verwaltung assoziierten. Wenn Gideon und seine Kollegen mir Einblicke in ihre Arbeit gewährten, dann nahmen sie mich als Repräsentantin Europas mit seinen funktionierenden öffentlichen Einrichtungen wahr. So hatte ich häufig den Eindruck, dass sie mir gegenüber beweisen wollten, wie gewissenhaft sie arbeiteten, wie sehr sie aber die Begleitumstände daran hinderten, wirklich gute Polizeiarbeit zu leisten.²⁵

Nicht zuletzt erkläre ich mir Gideons Engagement im Hinblick auf seine angestrebte Karriere bei der Polizei. Er erzählte mir als einziger auf die Frage, wie er sich seine Zukunft vorstellte, dass er im Polizeidienst verbleiben und eine hohe Position errei-

²⁵ Ein Beispiel: Gideon benutzte einen Vordruck für den Arzt, der als Beweismittel in Vergewaltigungsfällen gilt. Dieser Vordruck, so fiel mir auf, war umfangreicher und hatte eine bessere Papier- und Druckqualität als die Vordrucke, die von den Angestellten der District-CID benutzt wurden. Die Erklärung war, dass das große, ausführliche Formular, das Gideon benutzte, im Lager in Accra bestellt werden musste, derartige Bestellungen aber aufgrund der Zentralisierung des Bestellsystems kaum jemals dort ankamen, geschweige denn, dass die bestellten Materialien ihren langen Weg von der Hauptstadt hierher fanden. Gideon ging deshalb sehr sparsam mit seinen Formularen um und erklärte mir, dass in den anderen Einheiten nur noch Kopien von einer älteren Ausgabe existierten, die von den Mitarbeitern immer wieder reproduziert würden (Feldtagebuch, 03.11.2006).

chen wolle.²⁶ Wie oben erwähnt, hatte er an der polytechnischen Hochschule in Wa ein Studium im Fach Security Sector Management begonnen. Er erzählte mir außerdem, dass bereits sein Bruder in Großbritannien studierte und dass er es ihm gleich-tun werde, wenn er sein Studium in Wa abgeschlossen hätte.

Geschlechterverhältnisse

Constable Gideon machte deutlich, dass er an seinen Kolleginnen Arbeitseifer vermisste. Er beschrieb sie als unpünktlich und nachlässig. Dass er nicht der einzige war, der seine Kolleginnen auf diese Art und Weise konzeptionalisierte, seine Einstellung vielmehr auch die seines Vorgesetzten spiegelt, zeigt die folgende Episode.

Während eines Gesprächs im Büro des Regional Commanders ACP Anko-bil klopft eine junge Polizistin (*constable*) an und wird von Anko-bil hinein gebeten. Sie ist sehr klein und schmal und wirkt verschüchtert. Sie grüßt fast unmerklich und wird von Anko-bil ermahnt, lauter zu sprechen. Sie solle auch Jan Beek und mich begrüßen, ob sie denn nicht wisse, wer wir sind. Sie antwortet, wir seien “a white lady and her husband”. Anko-bil reagiert darauf ungehalten, sagt zu uns, die wir nun seit etwa vier Wochen in der Polizeistation sind: “She is working here, in this police station, and she hasn’t even seen you before.“ Die junge Polizistin lässt die Rüge über sich ergehen. Anko-bil lässt sie schließlich ihr Anliegen vortragen und abtreten. Nachdem sie die Tür hinter sich geschlossen hat, erklärt er uns ihre starke Zurückhaltung mit privaten Schwierigkeiten, die ihr im vergangenen Jahr viel Kraft geraubt hätten. Das komme bei den jungen Polizistinnen öfter vor, aber er und andere Offiziere versuchten, ihnen das nachzusehen. ,We are soft with them’, sagt er und meint generalisierend für alle Frauen (them), dass er sie aufgrund ihrer körperlichen und mentalen Schwäche nicht genauso behandeln könne wie einen männlichen Mitarbeiter. Wir sollten zudem die geringe Größe der Polizistin beachten. Sie erreiche nicht die im Ghana Police Service verlangte Mindestgröße und wurde trotzdem eingestellt. Ich frage mich, ob das als Kritik an der

²⁶ Viele andere Gesprächspartner hegten die Hoffnung, den Polizeidienst irgendwann quittieren zu können: Constable Samuel (District CID) wollte lieber in einer Nichtregierungsorganisation arbeiten, Constable/pw Elizabeth (Lawra Station) wollte Krankenschwester oder Journalistin werden, für Constable Charles (DOVVSU) war die Polizei nach dem Militär und dem Lehrerberuf der letzte Ausweg, ein regelmäßiges und relativ sicheres Auskommen zu finden.

informellen Einstellungslogik oder als Beispiel für die bevorzugte Behandlung von Frauen in der Polizei gemeint ist. (Feldtagebuch, überarbeitet, 31.10.2006)

Behr nennt die Sichtweise, die hier in den Äußerungen Anko-bils zum Ausdruck kommt, die „Defizit-Sichtweise“ (Behr 2000: 162). In ihr wird thematisiert, was die Polizistinnen, im Vergleich zu den männlichen Kollegen, nicht oder nicht so gut können. Da die Arbeit der Polizei dem Aufgabenbereich der Männer zugeordnet wird, gibt es kaum positive Formulierungen von dem, was Polizistinnen tun. Ihnen werden dagegen bestimmte, ihrer traditionellen Geschlechtsrolle entsprechende, Arbeiten zugeschrieben: Frauen und Kinder betreuen und Sekretariate führen. Das unprofessionale Auftreten der Polizistin führte er auf ihre privaten Probleme zurück, mit denen sie nicht fertig werde. Hierfür sei wiederum ihre typisch weibliche, geringere nervliche und körperliche Belastbarkeit im Vergleich zu den männlichen Kollegen verantwortlich. Anko-bil machte damit eine generelle Aussage über die Leistungsfähigkeit der Frauen im Polizeiberuf. Brewer erklärt diese Perspektive mit dem „Gender-Modell der Arbeit“, welches die außerberuflichen Rollen von Frauen auf ihre Arbeitsleistung im Beruf projiziert (Brewer 1991: 235).

Mit Behr gesprochen bleiben den Polizistinnen aber zwei Handlungsalternativen: „Entweder sie ziehen sich zurück oder sie werden Insider, ‚one of the boys‘, indem sie sich als Ausnahmen ihrer eigenen sozialen Kategorie definieren.“ (Behr 2000: 169). Das bedeutet, sie können entweder die traditionelle Frauenrolle wählen oder versuchen, so wie die Männer zu agieren. Dazwischen fehlt es an anerkannten Rollenangeboten. Im Falle einer *sergeant/pw* (MTTU) konnte ich beobachten, was geschehen kann, wenn Frauen für sich die Männerrolle bevorzugen. Diese Polizistin wurde von ihren männlichen Kollegen zwar anerkennend als *tough* beschrieben, aber ihre Widersetzlichkeit in Bezug auf die Quartiersverteilung wurde mit Disziplinarmaßnahmen bestraft. Es schien mir, als wollten ihre Vorgesetzten ihr Durchhaltevermögen testen, indem sie ihrem Verhalten (und speziell ihrem Fehlverhalten) besondere Aufmerksamkeit zuteil werden ließen.

Anko-bil machte aber auch andere Aussagen über Polizistinnen, zum Beispiel wenn er sich im Verhältnis zu den in seinen Augen reaktionären Offizieren positionierte. Er beteuerte trotz seiner unvoreilhaften Beschreibung der Polizistinnen als zu weich für die Polizeiarbeit, dass er ihre Anzahl und damit ihre Chancen auf Gleichbehandlung in Upper West erhöhen wollte. Er versuchte in diesen Passagen, die Verantwor-

tung für die Ungleichbehandlung von männlichen und weiblichen Mitarbeitern von sich abzuwenden. Er betonte, es gebe noch zu viele, vor allem ältere, Polizisten, die nichts von der Geschlechtergleichstellung hielten und sogar ihren Frauen verböten, mit Essen zu handeln. Damit rückte er sich selbst, im Vergleich zu seinen Kollegen, in ein besseres Licht. Ihnen schien er seine Fähigkeit, diese offenkundige Ungleichbehandlung zu reflektieren, abzusprechen.

Anhand von Beobachtungen und Gesprächen erhielt ich Einblick in die Verhandlung von Frauenbildern im polizeilichen Alltag. Dabei wurden unterschiedliche Meinungen geäußert. Einerseits wiesen mich männliche Polizisten ein ums andere Mal auf die fehlende Qualifikation der Frauen im Polizeidienst hin. Sie seien, so berichteten mir Polizisten, nur aufgrund von politischen Geschlechtergleichstellungsmaßnahmen und wegen des Verbots für männliche Polizisten, Frauen zu durchsuchen, überhaupt zu diesem Beruf zugelassen. Solche Zuschreibungen hängen allerdings stark von der jeweiligen Persönlichkeit, von Rang, Alter und Familienstand der Polizistinnen ab. Ein Beispiel: Die Praxis der ranghohen Offiziere, sich jüngere Polizistinnen als Geliebte zu halten, schlägt sich in den Geschichten nieder, die sich Polizisten und Polizistinnen gleichermaßen erzählen. Doch die Geschichten handeln nicht nur von hochrangigen Polizisten, die jüngere Geliebte haben, sondern auch vom umgekehrten Fall.²⁷ Eine Geschichte, in der die ältere Offizierin den Part der Versorgerin ihres rangniedrigeren Freundes und späteren Ehemannes übernahm, kann allerdings durch ihren dramatischen Ausgang nur als abschreckendes Beispiel gelten, während im „Normalfall“ (der Liebschaft zwischen Offizier und Jungpolizistin) scheinbar kaum dramatische Konsequenzen zu befürchten sind.

²⁷ In einer angeregten Unterhaltung zwischen den *constables* Amos und Gladys (Lawra Station bzw. Communications) ging es um eine Offizierin, von der man hörte, sie hätte sich einen jüngeren Polizisten als Geliebten gehalten. Die Vorstellung, dass eine Frau in fortgeschrittenem Alter noch nicht verheiratet war, und dass sie sich die Freiheit nahm, eine nicht institutionalisierte Liebesbeziehung zu einem jüngeren Polizisten einzugehen, war unerhört, was ich an Gladys' aufgeregter Stimme und Amos' Kopfschütteln und verständnislose Mimik ablesen konnte. Was jedoch gar zu weit ging, war, dass diese Polizistin Geld unterschlug, um ihren Freund heiraten zu können. Die Praxis, Zusatzeinnahmen abzuzweigen, wurde sonst aufgrund ihrer Normalität nicht thematisiert. In diesem Fall beschrieben die *constables* Korruption aber als eine höchst verwerfliche Methode, an zusätzliches Geld zu kommen. Der Fall endete tragisch, nämlich mit der Aufdeckung der Veruntreuung und der Suspendierung beider Polizisten vom Dienst. Dieses Ende schien Gladys' und Amos' Weltbild zu bestätigen und ihnen Genugtuung zu verschaffen, denn sie versicherten sich gegenseitig, dass die Suspendierungen der Kollegen eine gerechte Strafe darstellten (Feldtagebuch, überarbeitet, 01.12.2006).

Die Frage drängt sich auf, inwiefern Frauenbilder innerhalb der Polizei darauf schließen lassen, wie die Mitarbeiter der DOVVSU gesehen werden und sich selbst sehen. Das Thema verdient Erwähnung, da sich die Einheit explizit mit den Rechten von Frauen in Relation zu denen von Männern beschäftigt, und da der Frauenanteil in der DOVVSU mit Abstand der größte in den Einheiten der Regional Headquarters in Wa war. Aus diesen Beobachtungen ließe sich ableiten, in der DOVVSU werde verstärkt darauf geachtet, dass Frauen Einsatz in Zuständigkeitsbereichen finden, die ihnen traditionell zugeschrieben werden. Eine der Rekruten, die ich in Lawra kennen lernte, bestätigte mir, dass sie gern in der DOVVSU arbeiten würde, denn das liege ihr mehr als mit der Waffe in der Hand die Bank zu bewachen (Elizabeth, Nachn. unbekannt, Lawra Station, 02.12.2006). Andere Polizistinnen versicherten mir wiederholt, dass Frauen und Männer genau die gleichen Aufgaben bekämen, seit die offizielle Politik keine Ungleichbehandlung mehr erlaubte (Rosina Ametofe, District-CID, 20.10.2006). Auch Polizistinnen, die offensichtlich kein Gewehr zusammenbauen konnten, versicherten mir dies. Constable Samuel Naawerebagr (District-CID) wiederum gab sich überzeugt, dass die Polizei nicht der geeignete Arbeitsplatz für Frauen sei. Er sprach davon, dass die überlieferten Strukturen keine brauchbaren Rollenangebote für Polizistinnen zu bieten hätten. Es liege darum nicht an den Frauen selbst, wenn sie in der Polizei nicht die erwartete Leistung brächten. Es sei vielmehr dem Frauenbild in der Ghanaischen Gesellschaft geschuldet, dass Frauen bestimmte Arbeiten (zum Beispiel Wachdienste) ablehnten, den Umgang mit dem Gewehr nicht lernten, oder die Versetzung in bestimmte Regionen verweigerten. Er bestätigte, dass Frauen in der DOVVSU bessere Möglichkeiten der Selbstverwirklichung hätten, weil diese Einheit Frauen und Kinder als primäre Zielgruppen hat (Samuel, 17.10.2006). Die Aussage Samuels erscheint nicht abwertend, sondern differenziert. Er sieht die Frauen nicht als an sich unfähig, bestimmte Aufgaben zu erledigen, sondern beklagt sich über die inoffizielle Norm, die von Männern und Frauen gleichermaßen umgesetzt wird, ungeachtet der Organisationspolitik. Der Public Relations Officer (PRO) Inspector Tetteh war ebenfalls der Überzeugung, dass in der DOVVSU die nach überliefertem Rollenverständnis besondere Begabung der Frauen zum Einsatz komme, sich in andere Menschen einzufühlen und sie emotional zu versorgen. In dieser Einheit würden sie daher besondere Leistungen erbringen (Inspector Tetteh, 24.10.2006).



Abbildung 10: *constables* Juliana Boateng, Gideon Dumenya, Rashida Mahama und die Autorin, DOVVSU-Büro

Auch hier gibt es allerdings gegensätzliche Beobachtungen,

denn nicht nur Frauen schienen das Arbeitsumfeld in der DOVVSU zu genießen.²⁸ Die Bemerkung von Constable Charles, der sich im Tagesablauf abschätzig über Polizisten einer anderen Einheit äußerte, lässt darauf schließen, dass er sich in seiner Position als Mitglied der DOVVSU von ihrem Verhalten abzugrenzen versuchte. Er stellte mit der Negativbewertung der Kollegen als „blockheads“ fest, dass er den Klienten anders, vermutlich diplomatischer, behandelt hätte. Er hätte ihn nicht verhaftet, so sagte er, sondern wäre mit ihm gegangen, um den Führerschein zu holen. Charles schien die Vorgehensweise seiner Kollegen für übertrieben zu halten, vermutlich war sie sogar illegal, ohne dass die so handelnden Polizisten sich dessen bewusst waren. Als Mitglied der gleichen Polizei identifizierte sich Charles mit den aus seiner Perspektive kurzsichtig handelnden Kollegen der Verkehrssicherheit, machte aber gleichzeitig deutlich, dass er als Repräsentant der DOVVSU eine überlegtere und diplomatischere Lösung angestrebt hätte. Meine Anwesenheit und die Frage, warum er sich so aufregte, haben ihn in dieser Äußerung vielleicht noch bestärkt.

²⁸ Genau genommen, fühlten sich nur wenige Frauen in der DOVSSU explizit besser aufgehoben als in anderen Einheiten. Im Gegenteil: wenn ich Polizistinnen nach ihrer Einschätzung befragte, ob sie andere Aufgaben bekommen als ihre Kollegen, so verneinten sie und versicherten mir, dass alle die gleichen Arbeiten ausführten (Rosina, 20.10.2006).

4. Interaktionsstrategien

Ich habe mit der Vorstellung der Akteure und des institutionellen Settings herausgearbeitet, wie sich mir die berufliche und soziale Umgebung der von mir beobachteten Polizisten darstellte. Im Folgenden werde ich auf Interaktionen zwischen DOVVSU-Mitarbeitern und ihren Klienten eingehen. Mit Brusten und Malinowski kann diese Interaktion als „zwangskommunikativ“ verstanden werden (1975: 58), da sie in der Regel weder von Klienten noch Polizisten freiwillig eingegangen wird. Für Kriminalpolizisten steht außer Frage, dass sie die ihnen übertragenen Fälle bearbeiten, für die Klienten erscheint Polizei, wenn sie einmal soweit sind, dass sie ihre Probleme als Rechtsprobleme definieren, als notwendiges Übel (Blankenburg 1995: 56). Polizei wird allerdings in der neueren Literatur zunehmend als strategischer Partner der Rechtssuchenden gesehen, dessen Mobilisierung dem Selbstschutz der Klienten dient (Hornberger 2004: 216). Wenn aber Klienten die Polizei mobilisieren, um ihre Interessen durchzusetzen, so haben Polizisten die Möglichkeit, sich ihrer Fälle zu entledigen oder sie gar nicht erst anzunehmen (zum Beispiel, indem sie sich für nicht zuständig erklären). Diese Interessenkonstellationen vorausgesetzt, kann nur eingeschränkt von einem Zwang gesprochen werden, nämlich dann, wenn die Interaktion schon einmal eröffnet wurde und keiner der Teilnehmer mehr einen Rückzieher machen kann.

Ich werde nun die situationsabhängigen Strategien der Abgrenzung und Interaktion gegenüber Klienten betrachten, die in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen. In den Beschreibungen der Bevölkerung durch Polizisten wird diese als grundsätzlich verschieden dargestellt. Polizisten konstruieren die im Folgenden näher zu beschreibenden Unterschiede, um sich von der Alltagswelt ihrer Klienten abzugrenzen. Es kommt aber zur Relativierung dieser Abgrenzung, indem die Polizisten sich je nach Situation flexibel positionieren. Unterschiede zwischen Polizei und Bevölkerung, die in manchen Situationen betont werden, werden in anderen abgeschwächt. Ich beziehe mich im Folgenden auf zwei Fälle, die von zwei verschiedenen Mitarbeitern der DOVVSU, Chief inspector Vincent Adotey und Constable Gideon Dumenya, bearbeitet wurden.

4.1 Grenzziehungen: Die Distanzierung von Klienten

Der Einsatz räumlicher und sprachlicher Mittel

In Interaktionen werden Klienten als Adressaten bürokratischen Handelns produziert (Lipsky 1980: 217n). Personen, die mit der Polizei in Kontakt kommen, ob Kläger oder Beklagte, werden gleichermaßen zu Klienten der Polizisten, und zwar nicht nur weil sie in diese Rolle gedrängt werden, sondern auch, indem sie sich (als Ergebnis der Internalisierung ihrer Rolle) selbst zu solchen machen. Wie diese Rollenübernahme stattfindet, werde ich anhand räumlich-relationaler und sprachlicher Aspekte der im Folgenden beschriebenen Interaktion untersuchen.²⁹

Vormittags erscheint ein etwa zehnjähriges Mädchen namens Portia mit seiner Mutter Perpetual im Büro der DOVVSU. Constable Gideon Dumenya lässt beide ins Inspector-Zimmer eintreten und auf dem Sofa Platz nehmen. Auch mir wird ein Platz auf dem Sofa angeboten und ich setze mich neben Portia. Gideon sitzt hinter dem Schreibtisch auf einem bequemen Stuhl, der ein gerades und aufrechtes Sitzen erlaubt. In den weichen Polstern des Sofas versinkt man ein wenig, was ich genauso zu spüren bekomme wie Portia und Perpetual. Portia rückt bis auf die Sofakante vor, vermutlich um Gideon besser sehen und hören zu können. Gideon wiederum sitzt auf seinem Stuhl höher als wir, so dass wir zwangsläufig zu ihm hochsehen müssen. Nachdem Gideon zweimal kurz hinausgeht, um mit seinem Commander, Assistant Superintendent of Police (ASPol) Alexander Amenyah zu sprechen, kann das Gespräch beginnen. (Feldtagebuch, überarbeitet, 02.11.2006)

Viele der Gespräche mit Klienten fanden im Inspector-Büro, einem abgetrennten Raum im Büro der DOVVSU statt. Dass die Polizisten auf ihrem Hoheitsgebiet aufgesucht werden und nur in Notfällen Klienten zu Hause besuchen, hat strategische Gründe. In den eigenen Büros werden Klienten eher verunsichert und verhalten sich

²⁹ Soeffner spricht außer von Gestik, Sprache und Mimik außerdem von Proxemik als Orientierungshilfen für den Beobachter von Interaktionen (1989: 142). Damit ist die Art und Weise gemeint, wie Personen sich im Raum zueinander positionieren, welche Abstände sie einhalten, ob sie sich einander gegenüber oder nebeneinander aufstellen, ob sie sich ansehen oder aneinander vorbeisehen.

dementsprechend vorsichtiger, während an ihren Wohnorten das Gegenteil der Fall wäre (Lipsky 1980: 119 f.; Brusten/Malinowski 1975: 69).³⁰

Im Inspector-Büro standen zwei Schreibtische. Auf einem von ihnen stand der Computer, der von manchen Polizisten aus anderen Einheiten mitgenutzt wurde, der andere wurde von Constable Gideon besetzt. Dieser bevorzugte das Inspector-Büro nach der Versetzung von Chief inspector Vincent Adotey in eine andere Stadt, um dort Gespräche mit seinen Klienten und anderen Personen zu führen. Alle anderen Mitarbeiter, abgesehen von ASPol Alexander Amenyah, der sein eigenes Büro hatte, führten ihre Gespräche und Vernehmungen im offenen Büro durch. Die Selbstverständlichkeit, mit der Gideon das Inspector-Büro für sich beanspruchte, zeigte mir deutlich, wo er sich in der Hierarchie der Einheit verortete.

Der im Vergleich mit den kleinen Pulten anderer Einheiten große Schreibtisch, an den Gideon sich setzte, war nach vorne geschlossen und hatte mehrere Schubladen. Er verdeckte Gideons Körper ab etwa untere Brusthöhe, während es ihm erlaubt war, alle Körperbewegungen der Personen ihm gegenüber zu beobachten. Der Schreibtisch vermittelte in der Art und Weise, wie Gideon ihn nutzte, die Wichtigkeit der Person, die an ihm saß und verdeutlichte darüber hinaus die Fähigkeit dieser Person, zu schreiben und zu lesen. Der Schreibtisch war auch ein Tresor für die verschiedenen Ausstattungsgegenstände: diverse Stifte, Formulare, Akten, Stempel und Stempelkissen, sowie das durch seine Übergröße auffallende Station Diary (DIN-A-3) und andere Bücher, über die Gideon verfügte. Die geschlossenen Schubladen ließen die Aufbewahrung vertraulicher Akten und anderer Utensilien der Polizei vermuten. Sie signalisierten allen im Raum anwesenden die Wichtigkeit der Institution und die Undurchdringlichkeit der Vorgänge in ihr. Dass nur Gideon Zugriff auf sie hatte, stärkte

³⁰ Begeben sich die Polizisten trotzdem aus ihrem Revier hinaus, kann folgendes geschehen: Ich begleitete den Constable Hope Latsu (District CID) zu einer Veranstaltung der streikenden Lehrer. Wir mussten uns dazu an einen zentralen Ort in der Stadt begeben, etwa zehn Minuten zu Fuß von der District CID. Vor Ort beobachteten wir die Vorgänge (eine Versammlung der streikenden Lehrer) eine Weile, bevor Hope den Verantwortlichen aufsuchte, um sich ihm vorzustellen und ihn über Anlass und Inhalt der Veranstaltung zu befragen. Hope wirkte während dieser Interaktion nervös und angespannt, vergaß wichtige Fragen und beeilte sich sichtlich, zum Ende zu kommen. Als ihm, schon wieder auf dem Weg zum Büro, auffiel, dass er Fragen vergessen hatte, drehte er noch einmal um, doch dieses Mal weigerte sich der Mann direkt, noch einmal mit Hope zu sprechen. Stattdessen bildete sich eine unfreundlich blickende Traube von Streikenden um uns, von der wir uns zügig entfernten. (Feldtagebuch, überarbeitet, 10.10.2006).

seine erhöhte Position, die er auch räumlich einnahm. Er behielt den Überblick nicht nur über seine Klientinnen, sondern auch über mich, da ich bei Portia und Perpetual auf dem Sofa saß. Dort saß man „eine Etage tiefer“, im Vergleich zu der Person hinter dem Schreibtisch. Der Tisch stand zwischen Gideon und seinen Klientinnen. Er funktionierte als Distanz erhaltende Barriere, indem er Portia und Perpetual vor Augen führte, wie massiv die Trennlinie zwischen ihnen und dem Polizisten war.

Dass Portia und Perpetual überhaupt auf einem Sofa saßen, ist jedoch bemerkenswert. Das Sofa gilt als Inbegriff der Bequemlichkeit und der Wertschätzung seitens des Gastgebers. Diese bevorzugte Behandlung der Klienten nahm ich als ein Markenzeichen der DOVVSU wahr, denn alle Möbel der Einheit waren gepolstert. Das bedeutet, dass Klienten entweder auf Sofas, wie im Inspector-Büro, Platz nahmen, oder aber auf gepolsterten Holzbänken mit Rückenlehne. Im Vergleich zu den blanken Holzbänken ohne Rücken- oder Armlehne, die überall in den übrigen Einheiten außer den Büros der Führungspersonen als Sitzplätze für Klienten wie auch Besucher dienen, scheint diese Ausstattung den Klienten regelrecht zu hofieren. Mit Lipsky sehe ich diese Wertschätzung als Strategie der Einheit, ihren Klienten die Rollenübernahme zu erleichtern.

Are clients important and valued as people? Provide them with comfortable chairs and sofas on which to sit while they wait, ask them if they are comfortable, and reassure them if they must wait that they have not been forgotten. (Lipsky 1980: 118)

Ein besonderer Sitzplatz erhöht nicht wirklich die strategische Position der Klienten gegenüber der Polizei, sondern tut dies nur in ihrer Selbstwahrnehmung. Die Sicht auf sich selbst als geschätzte Klienten, deren Wohlergehen der Bürokratie am Herzen liegt, lässt sie umgekehrt Verständnis für den harten Bürokratenalltag entwickeln. Indem Perpetual und Portia lernten, sich selbst als Klientinnen wahrzunehmen, nahmen sie aktiv an der sozialen Konstruktion ihrer eigenen Kategorie teil und benahmen sich entsprechend der Rollenerwartungen, die an sie gestellt wurden (ebd.: 57, 59).

Exkurs: wo sitze ich?

Dass ich während des Gesprächs mit Perpetual und Portia nicht neben Gideon saß, hatte meines Erachtens den Grund, seine Autorität gegenüber Portia und Perpetual nicht zu schwächen. Eine zweite Person neben ihm hätte die Aufmerksamkeit der Klientinnen zwischen uns aufgeteilt und die auf ihn gerichtete abgeschwächt. So saßen alle Polizisten, die ich beobachten konnte, während der Interaktion mit Klienten allein hinter dem Schreibtisch, meist auf einem von ihm oder ihr bevorzugten Platz. Einzig die Sozialarbeiterin Mme Fatih, die zwar regelmäßig im Büro erschien, aber wenig mit den polizeilichen Ermittlungen zu tun hatte, besaß keinen eigenen Stuhl an einem Schreibtisch.

Ich setzte mich meist auch ohne Aufforderung auf die gegenüberliegende Seite der Polizisten, auf die Seite der Klienten. Diese Platzwahl entsprach, so vermute ich, der Vorstellung der Polizisten davon, wo ich sitzen sollte. Wenn ich mich ihnen gegenüber setzte, konnte ich sie bei ihrer Arbeit besonders gut beobachten, sie mich aber ebenfalls. An mir selbst konnte ich im Nachhinein beobachten, wie ich mich in Anwesenheit der Polizisten routiniert, das heißt, ohne darüber nachzudenken, in die Klientenrolle begab. Im jeweiligen Moment dachte ich nur darüber nach, wie ich alles gut sehen konnte, ohne die Arbeitsabläufe zu stören.

In der District CID gab es außer den meist von Polizisten besetzten Stühlen einige ungepolsterte Bänke ohne Rückenlehne, die als Sitzplätze für Klienten vorgesehen waren. Die Position der Bänke war strategisch günstig: sie standen in der Mitte des Raumes, um sie herum standen eng gruppiert die Tische und Stühle der Polizisten. Diese Anordnung der Möbel machte auf Klienten den Eindruck, dass sie von allen Seiten beobachtet werden. In Vernehmungen, in denen mehrere Polizisten gemeinsam aus unterschiedlichen Richtungen Zeugen befragten, mussten diese sich immer wieder drehen und wenden und hatten keine Gelegenheit, sich eine bequeme Sitzposition zu suchen. Das verstärkte ihre Verunsicherung und sorgte für eine erhöhte Bereitschaft zur Kooperation (vgl. Brusten/ Malinowski 1975: 69). Ich setzte mich in der Regel auf eine dieser für die Klienten vorgesehenen Bänke, bis mich eines Tages der *constable* Samuel fragte, warum ich lieber dort saß, anstatt mir einen Stuhl zu nehmen. Ich war mir nicht bewusst, dass meine Platzwahl auf Verwunderung stieß und gab als Antwort, dass die Bank in Ordnung für mich sei. Da wies Samuel mich an, ich solle mich auf den Stuhl an den Tisch setzen. Es sei bequemer zum Schreiben, was die gerade anwesenden Kollegen bestätigten (Feldtagebuch, 20.10.2006).

Portia und Perpetual standen während der Interaktion nicht auf oder sprachen unaufgefordert. Gideon dagegen verließ zwischendurch mehrmals den Rahmen der Unterhaltung. Das Austreten aus diesem räumlichen und kommunikativen Rahmen versuchte Gideon weder zu verdecken noch zu entschuldigen. Anders als man es bei der Lektüre von Erving Goffmans „Rahmenanalyse“ (Goffman 1974: 376 ff.) zunächst vermuten würde, führte Gideons Hinaus und Hinein jedoch nicht zu Irritationen bei seinen Interaktionspartnerinnen. Vielmehr warteten Perpetual und Portia das Ende der Unterbrechungen ab, ohne sich zu beschweren oder ihrerseits den Raum zu verlassen. Nicht nur Gideons, sondern noch vielmehr Perpetuals und Portias Handlungen wiesen darauf hin, dass es sich um eine ausreichend gerahmte Situation handelte. Das bedeutet, dass die Akteure sich über die Definition der Situation einig waren und in diesem Moment von ihr nichts grundlegend anderes erwarteten (Goffman 1974: 37). Das Recht, auszutreten, war in dieser Situation ungleich verteilt. Da aber alle Beteiligten diese Ungleichverteilung des Rechts, zeitlich-räumliche „innere Klammern“ (ebd.: 279, 287) zu setzen, anerkannten, konnte die Unterbrechung ohne Irritationen vollzogen werden. Anders hätten die Klientinnen sicher reagiert, wenn Gideon nicht mehr wiedergekommen wäre und sie im Büro hätte sitzen lassen. Wie ich nur vermuten kann, wären sie irgendwann ebenfalls aufgestanden und hätten die Szene verlassen. Gideons exponierte Position hinter dem Schreibtisch und sein Recht, „Klammern“ zu setzen, bestärkten seine Autorität gegenüber den Klientinnen. Hätte Perpetual aber entschieden, die Interaktion nach Belieben zu verlassen, so hätte sie damit nicht nur signalisiert, das Interesse an ihrem eigenen Fall verloren zu haben, sondern sich auch für zukünftige Interaktionen mit Gideon einen Malus erspielt.³¹

Gideon unterhält sich zunächst mit Portia auf Englisch. Daraus schließe ich, dass sie zur Schule geht. Sie spricht sehr leise und stockend und nestelt dabei fortwährend an ihrem Rock. Sie sagt, im Juli oder August sei Mumuni, einer ihrer Nachbarn aus dem *compound* (eine Nachbarschaft), in dem sie zur Miete wohnten, in

³¹ Ich verließ den Rahmen der Beobachtung, also meiner Zuschauerrolle, als ich Perpetual eines Tages ganz in der Nähe meiner Wohnung beim Holztransport sah. Sie erkannte mich ebenfalls und es schien, als würden wir beide einen Moment lang überlegen, ob es nun passend sei, sich zuzuwinken. Schließlich winkte ich zuerst und sie winkte zurück. Ich verließ, mit Goffman gesprochen, den Rahmen der Beobachtung, der mich außer Stande setzte, mit meinen Beobachtungsgegenständen zu kommunizieren. Dennoch fiel es mir leicht, als erste zu winken, denn ich fühlte mich aufgrund meiner „Zusammenarbeit“ mit der Polizei dazu legitimiert (vgl. Goffman 1974: 393 ff.).

ihr Zimmer eingedrungen, habe sich erst neben und dann auf sie gelegt und sie schließlich vergewaltigt. Das sei insgesamt drei Mal innerhalb mehrerer aufeinander folgender Nächte geschehen. Gideon fragt mehrmals nach, um die Einzelheiten zu hören. Als Portia fertig erzählt hat, fragt Gideon Perpetual nach den Gründen dafür, dass sie den Missbrauch Portias erst jetzt bei der Polizei anzeigt. Sie sprechen Twi miteinander, weil Perpetual des Englischen nicht mächtig ist. (Feldtagebuch, überarbeitet, 02.11.2006)

Sowohl Perpetual als auch Portia sprachen während der Interaktion mit Gideon sehr leise. Portia sprach stockend und zeigte Verlegenheitshandlungen wie das Nesteln am Rocksäum. Perpetual fing gegen Ende der Interaktion zu weinen an: Ausdrucksformen, die auf ein Gefühl der Unterlegenheit gegenüber dem Polizisten schließen lassen. Gideon sprach zwar leise und freundlich mit Portia, nahm aber einen ungleich schärferen Tonfall an, sobald er Perpetual auf ihre Vernachlässigung der Fürsorgepflicht hinwies. Während des Gesprächs vermieden beide den direkten längeren Blickkontakt mit Gideon und schauten immer wieder zur Seite und auf den Boden. Das Gespräch hatte auf Mutter und Tochter keine entspannende Wirkung, es setzte sie vielmehr sichtlich unter Druck.

Gideon nahm die Rolle des Fragenden ein, womit er seine Gegenüber unter Zugzwang setzte. Perpetual und Portia mussten auf Gideons Fragen antworten, um einen kooperativen Eindruck bei ihm zu hinterlassen. Solange sie dagegen nicht gefragt wurden, hatten sie zu schweigen. Ihnen stand kein Recht zu, Fragen zu stellen oder Gideon zu unterbrechen. Die Regeln für dieses Frage und Antwort-Spiel gingen vom Polizisten aus. Der Verstoß gegen sie wäre von ihm mit Maßnahmen, die nur er genau kannte, sanktioniert worden. Die Fragetechnik dient, neben den privaten Detailfragen, Unterbrechungen und Vorhaltungen, der Forderung nach mehr Informationen, auch der Beschreibung der Position der Klientinnen. Sie müssen auf Gideons Fragen eingehen, denn die Verweigerung der Antworten könnte zum Ende der Interaktion führen.

Hinzu kam die Wahl des Sprachmodus: Gideon sprach mit Perpetual Twi, das sie aufgrund ihrer häufigen Reisen zum Markt in Kumasi, der Hauptstadt der Ashanti Region, beherrschte. Mit Portia konnte Gideon sich auf Englisch unterhalten, da sie die Schule besuchte. Portia und Perpetual passten sich an Gideons weniger vielseitig-

ge Sprachkenntnisse an, weil dieser ihre Muttersprache nicht beherrschte. Mit der Wahl dieses Verständigungsmodus wird klar, dass weder Portia noch Perpetual ihre Muttersprache verwendeten, während Gideon seine Ausdrucksfähigkeit mit Twi und Englisch kaum einschränkte.

Exkurs: Polizisten und lokale Sprachen

Constable Gideon Dumenya, der zum Zeitpunkt der Forschung seit fünf Jahren in Upper West stationiert war, sprach keine der in dieser Region gesprochenen Sprachen. Damit entsprach Gideon dem „Normalfall“, den alle von mir dazu befragten Polizisten bestätigten. Von den Polizisten wurde die Weigerung, lokale Sprachen zu lernen, teilweise inszeniert, teilweise ohne Begründung vollzogen. Mir signalisierte diese Haltung, dass es wenig Kontakt zwischen den Polizisten und der lokalen Bevölkerung geben musste und dass die Polizisten sich vermutlich auf Begegnungen beschränkten, in denen ihr Gegenüber eine der von ihnen beherrschten Sprachen konnte. In Anbetracht der Tatsache, dass die meisten der von mir dazu befragten Polizisten die Region so schnell wie möglich verlassen wollten, erschien mir diese Haltung logisch. Es wäre allerdings ein Trugschluss, davon auszugehen, dass es gar keine Kontakte zwischen Polizisten und Einwohnern in Wa beziehungsweise Lawra gab.³² Ich wusste zumindest von einigen der männlichen Polizisten, zum Beispiel Gideon (DOVVSU) und Sergeant Daniel Roberts (Lawra, Station), dass sie eine Freundin hatten, die aus der Umgebung stammte.

Neben den Rückschlüssen auf die Art der privaten Kontakte zwischen Polizisten und Zivilisten zeigte mir das Sprachdilemma deutlich den Mangel an Identifikation der Polizisten mit den Menschen vor Ort. Die Weigerung, beispielsweise Wale zu sprechen, stellt dabei eine aus der Innenperspektive funktionale Distanzierung der institutionellen Akteure zur lokalen Bevölkerung dar. Sie verhindert, dass „everybody becomes your friend“, wie eine der *constables/pw* der DOVVSU es ausdrückte (Felicia, 02.11.2006). Neben den direkten Verständigungsproblemen und den sich daraus ergebenden Barrieren weist das Nicht-Verstehen aber auch auf ein Nicht-Verstehenwollen, einen Mangel an Empathie der Polizisten gegenüber ihren Klienten, hin. Dahinter stand unter anderem die Überzeugung, in dieser Region nicht willkommen zu sein. Respektlosigkeit ihrer Klienten und der Bevölkerung vor Ort

³² Die *constables* Samuel (District CID) und Felicia (DOVVSU) wollten den Polizeidienst verlassen, wenn sich eine Möglichkeit bieten würde, da sie Gehalt und Weiterbildungsmöglichkeiten dort nicht angemessen fanden (Interviews vom 07.11. beziehungsweise 04.12.2006). Eine sofortige, unmittelbare Versetzung innerhalb des Polizeidienstes in andere Regionen Ghanas erhofften sich praktisch alle Polizisten, ausgenommen diejenigen, die gerade ein Studium in Wa machten, zum Beispiel Samuel, Gideon und Juliana.

gaben die Polizisten häufig als Problem dafür an, dass es nicht zu einer fruchtbaren Kommunikation mit dieser Bevölkerung kam. Das Gefühl, nicht verstanden zu werden, ist folglich der Auslöser für die Weigerung, ihrerseits Verständnis oder Empathie für die Bevölkerung zu entwickeln.

Wie die Sprachbarriere als Erziehungsmaßnahme eingesetzt wurde, beobachtete ich während Interaktionen von Sergeant Albert Dapah (DOVVSU) mit seinen Klienten. Dieser sprach ebenfalls keine der lokalen Sprachen. Anstatt sich aber, wie seine jüngeren Kollegen und Kolleginnen, für die Kommunikation mit seinen Klienten um einen Übersetzer zu bemühen, schickte er sie wieder weg und verlangte, sie sollten ihren eigenen Übersetzer mitbringen, der Twi oder Englisch sprach. Unverrichteter Dinge wieder gehen zu müssen und zu einem anderen Zeitpunkt wieder zu kommen ist Teil der Sozialisation von Klienten. Es ähnelt solchen Methoden wie Schlange stehen, Mithörenlassen von negativen Äußerungen, langen und umständlichen Antragswegen, verwirrenden Prozeduren. Je nach Kontext kann das Wegschicken für die betroffenen Personen viele Kilometer Fußmarsch oder eine für Kleinbauern teure Busfahrt bedeuten, sprich: mehr oder weniger hohe Kosten, die von den Klienten mit hoher Wahrscheinlichkeit beim nächsten Mal vermieden werden (vgl. Lipsky 1980: 61). Die Sprache, in der die Polizisten untereinander und mit ihren Klienten kommunizieren, wirkte nicht nur für mich wie eine unsichtbare Mauer, die diese Polizisten um sich herum aufbauten (vgl. Kapitel 1). Dasselbe gilt für Klienten, deren Unkenntnis der Sprache, wie auch der komplexen Vorgänge innerhalb der Polizeistation, den Polizisten dabei hilft, Distanz zur Alltagswelt aufzubauen (Bierschenk 2004: 202).

„not enlightened“: Die Konstruktion von Unwissenheit

Perpetual sagt, sie habe zunächst ihren *landlord* (Vermieter) um Rat gefragt, wie sie auf die Tat des älteren Nachbarn reagieren solle. Dieser habe sich nicht einmischen wollen und Perpetual nur dringend geraten, nicht zur Polizei zu gehen und die Aussagen ihrer Tochter für Lügen zu erklären. Sie hätte sich irgendwie mit Mumuni, der schließlich älter war als sie, einigen sollen. Erst als Portia vor einer Woche begann, über Schmerzen im Unterleib zu klagen, habe sie Angst bekommen, dass ihre Tochter Verletzungen davongetragen haben könnte.

Nachdem Gideon alles niedergeschrieben hat, wirft er Perpetual vor, sie hätte ihre Töchter beaufsichtigen sollen. Außerdem hätte sie Portia schon viel früher hierher bringen sollen, da mehrere Wochen nach der Tat auch die medizinische Untersuchung keinen Aufschluss mehr über damalige Verletzungen ergebe. (Feldtagebuch, überarbeitet, 02.11.2006)

Perpetual verteidigte ihre Entscheidung, Portias Missbrauch nicht sofort angezeigt zu haben, mit Verweis auf das Senioritätsprinzip: Sie habe aus Gründen der Ehrerbietung gegenüber dem älteren Mumuni, dem mutmaßlichen Täter, und um des sozialen Friedens willen auf den Rechtsweg verzichtet. Gideon reagierte unter anderem auf ihr Zuspätkommen: nun würden sich keine Beweise mehr für die Tat finden lassen.

Aus der Perspektive des Polizisten betrachtet, stellte sich Perpetuals Vorgehen vor allem als Ausdruck von Bildungslücken dar. Er schrieb Perpetuals Darstellung als Offenbarung dessen, was sie wusste und worauf sie sich beziehen konnte, um in eine Darstellung dessen, was sie alles nicht wusste: Sie wusste nicht, dass Kindesmissbrauch strafbar war und dass sie, aus der Perspektive der professionellen Rechtsanwenders, sofort einen Arzt oder die Polizei hätte aufsuchen müssen, damit die Verletzungen hätten untersucht und versorgt werden können. Sie wusste nicht, dass sexueller Missbrauch nicht nur Schäden am Körper der Kinder verursacht, sondern seine Spuren in ihrer Psyche hinterlässt. Sie wusste nichts von den Rechten ihrer Töchter auf Betreuung und dass auch die Vernachlässigung der Fürsorgepflicht gegenüber den Kindern eine Straftat darstellt, kurz: das Bild von Perpetual, das Gideon in meinem Beisein inszenierte, bestand im Wesentlichen aus Hilflosigkeit. Perpetual wusste nicht, wie sie auf die Situation angemessen reagieren sollte. Ihr mangelte es an Wissen, das Gideon selbstverständlich erschien, weil er es, im Gegensatz zu Perpetual, internalisiert hatte. Die Eröffnung dieser Mängelperspektive, die Betonung des Defizits, begründet und bestärkt Gideon als denjenigen, der es besser weiß.

Um auf einen wichtigen Punkt, die Betonung der Polizisten von Unwissenheit und Hilflosigkeit der Bevölkerung im Allgemeinen, einzugehen, lasse ich den Fall Portia nun zunächst ruhen, um ihn aber in einem späteren Unterpunkt noch einmal aufzugreifen.

Der ignorance-Diskurs

Ich möchte nun die Konstruktion von Unwissenheit mithilfe des Begriffes der *ignorance* auf eine allgemeine Ebene übertragbar machen. *Ignorance* kann als emischer Sammelbegriff, der das Gegenteil von Konstruktionen wie Modernität, (Schul-) Bildung, Wissenschaft, Reichtum, Technologie, Fortschritt, den „richtigen“ Glauben und die „richtigen“ kulturellen Praktiken beschreibt, gefasst werden.³³ *Ignorant* ist dabei, zumindest im Sprachgebrauch der Polizisten, synonym zu *unenlightened*.³⁴ Beide Begriffe beschreiben im Englischen einen (geistigen) Zustand der Dunkelheit, Unwissenheit, Unaufgeklärtheit und Dummheit.

Constable Charles führte nicht regelkonformes Verhalten der Bevölkerung im Großen und Ganzen auf einen Mangel an Schulbildung (*literacy*) zurück. Er verglich die Einwohner von Wa mit der Bevölkerung im Süden, die er im Folgenden idealisiert darstellt:

“When you go to down south, when you tell a driver that this is no parking, the driver will do the right thing. He will make sure he doesn't park there. But here, you can even go and write 'no parking' somewhere. The people go and park the car there. It all boils down to literacy. Literacy here is very low, because some of them cannot read and write. (...) It's because they are not educated that people here- they see us as an enemy.” (Charles, 16.11.2006)

Charles erklärte sich mit den geringen Bildungsraten unter anderem, dass die Bevölkerung in Upper West ihm als Polizisten kein Verständnis entgegenbrachte, ihn als ihren Feind wahrnahm. Nicht lesen und schreiben zu können, zieht für ihn eine Reihe negativer Folgen nach sich, zum Beispiel, dass Verkehrsschilder nicht gelesen werden. Er selbst stammte aus der Western Region und beklagte sich häufig über die schlechte Versorgung mit Nahrungsmitteln, die hohen Kosten, die unerträgliche Hit-

³³ Gegenbeispiele lieferte Anko-bil, unter anderem: In Wechiau in der Nähe von Wa sollte ein Nilpferde-Schutzgebiet nach dem Vorbild in der Upper East Region aufgebaut werden. Örtliche Fischer, die dort, wo die Nilpferde angesiedelt werden sollten, ihrer Arbeit nachgingen, behinderten das Projekt. Um bessere Fänge zu erzielen, nutzten diese Fischer DDT, ein in Europa und den USA verbotenes Insektizid. Dass plötzlich das Fischen mit Hilfe dieser Substanz untersagt werden sollte, begriffen die Fischer nicht, so Anko-bil.

³⁴ Vgl. Arbeitspapier Nr. 97 des IfEAS der Universität Mainz, das den gemeinsamen Diskurs der Akteure unterschiedlicher staatlicher Institutionen in der Stadt Wa in den Blick nimmt.

ze und den Staub. Im Süden, so berichtete Charles, gebe es viel Wald, es sei milder und feuchter und es gebe genug zum Essen (Feldtagebuch, 24.10.2006).

Mit dem Hinweis, die lokale Bevölkerung sähe die Polizisten als ihre Feinde, positioniert Charles sich selbst auf der Seite der Reaktion. Dabei entsteht der Eindruck, er würde die ihm entgegengebrachte Feindseligkeit erwidern. Indem er diese aber auf die geringen Bildungsgrade in der Bevölkerung zurückführt, macht er deutlich, dass er es besser weiß, sie also nicht zu hassen oder als seine Feinde zu betrachten braucht, sondern ihnen trotz ihrer Feindseligkeit ein Vorbild ist.

Der Public Relations Officer (PRO) Inspector Ebenezer Tetteh, näherte sich dem Problem ebenfalls, indem er Differenzen zwischen Nord und Süd beschrieb. Die Begriffe *ignorance* und *enlightenment* bilden in seinem Zitat ein Gegensatzpaar:

“In terms of police-public relations, you know, I believe that the people in Tema, I may say, understand the police more, they understand the work of the police more, they tend to cooperate more in terms of detection and prevention of crime, as compared to the Upper West Region. I don't actually know the reason, but you could realize that in the Upper West Region there's this kind of ignorance, the people kind of don't understand the way the police operate. So they kind of resort to mob action and crowd violence, and the police will also not sit down for them to take the law into their own hands.”

B.V.: What do you mean by ignorance?

„Ignorance in the sense that, in the Upper West Region, when you look at the illiteracy rates, you have more people who are illiterates in the region, you understand. And you know, the way sometimes people who are not enlightened, the way they perceive or the way they approach issues, that is the meaning of ignorance. And when it comes to policing, because they don't understand the working of the police, think that the police must come in to resolve amicably, they tend to take the law into their own hands and try to settle it in their own way.” (PRO, 24.10.2006)

Nicht *enlightened* zu sein ist für *inspector* Tetteh gleichbedeutend mit *ignorance* und *illiteracy*. Der Zustand der Dummheit, mit dem er die Bevölkerung beschreibt, wird zum Auslöser von gewalttätiger Selbstjustiz (*mob action*). Tetteh geht dann ein bisschen weiter und versichert, die Polizei würde nicht stillsitzen und sich dieses Verhalten nicht von weitem anschauen, sondern dagegen vorgehen. Er stellt sich selbst, ebenso wie Charles, als Reagierenden dar, der auf die gewaltsamen Auseinandersetzungen

zungen antwortet, drückt dann aber Entschlossenheit der Polizei aus, gegen diese Gewalt anzugehen. Seine Darstellung muss allerdings unter dem Gesichtspunkt gelesen werden, dass Tetteh in der Rolle des Pressesprechers mit allem, was er sagte, auch eine Nachricht an die Öffentlichkeit formuliert. Seine Äußerungen spiegeln demnach vor allem die Politik der Führung wider, aber nicht unbedingt die Routine der Polizisten.

Damit ist die Aussagekraft seiner Beschreibung aber nicht geschmälert: Was Tetteh beschreibt, ist die uneingeschränkte Geltung der Polizei, auch wenn alle Indizien dagegen sprechen. Ein Indiz für die begrenzte Autorität der Polizisten ist das von der Bevölkerung gezeigte Unverständnis für ihre Arbeit.³⁵ Da sie grundlegend falsche Erwartungen an die Polizei richte („they think that the police must come in to resolve amicably“), würde die Bevölkerung enttäuscht und sich schließlich von der Polizei abwenden, um ihre Probleme im Kreise der Familie zu lösen („they take the law into their own hands“). Das bedeutet, dass sie der Polizei das Monopol über den Rechtsvollzug entziehen. Auch darauf muss die Polizei reagieren, was Tetteh mit Nachdruck feststellt. Er legitimiert die Härte, mit der er der lokalen Bevölkerung gegenübertritt, mit ihrer Tendenz, nicht zu gehorchen, sondern sich abseits der polizeilichen Kontrolle Refugien einzurichten, in denen die Polizisten keine Autorität haben. Diese Refugien sind mit dem Begriff der semi-autonomen Felder (Moore 2000 [1978]: 54) benannt worden und existieren in der Regel mit der Gewalt des Staates gemeinsam. Wie die Form des Strafrechtstrichters (Blankenburg 1996: 10, 56) vermuten lässt, kommen nur die allerwenigsten Fälle, in denen es um Rechtsverletzungen geht, vor eine juristische Instanz oder werden bei der Polizei angezeigt. Die Polizisten allerdings nehmen nicht-staatliche Konfliktlösungen als Gefahr für ihre Autorität wahr und bezeichnen sie als Problemlösungen der *unenlightened*.

Nicht *enlightened* zu sein, wird von Polizisten zwar eng mit fehlender Schulbildung verknüpft, ist aber damit nicht identisch. So können auch Menschen, die eine Universität besucht haben und seriösen Berufen nachgehen (Lehrer beispielsweise), zu den

³⁵ In einem Gespräch zitierte Anko-bil: „Go home and police your own people, that’s what they say.“ (Anko-bil, 31.11.2006).

ignorants gezählt werden, wenn sie der Polizei die Kooperation verweigern.³⁶ Die Religion der Menschen erhält in vielen Fällen stärkeres Gewicht als das Vorhandensein von Schulbildung. Unterschwellig bei den Polizisten vorhanden war eine Höherbewertung des christlichen Glaubens im Gegensatz zum muslimischen. Für die christlichen Polizisten, die im Ghana Police Service in der Mehrzahl sind, trug der muslimische Glaube der Wala zu den Gefühlen der Fremdheit bei.³⁷ Während einer der mittwochs stattfindenden Messen in der Kantine der Polizei rief Anko-bil zur Einigkeit unter den Polizisten auf und berief sich dabei auf den gemeinsamen Gott der Christen. In einer Umgebung, die nicht freundlich sei, so Anko-bil, solle man Integrität und Gemeinschaftssinn beweisen und sich auf seine Freunde besinnen, womit er der Polizei wohlgesonnene Informanten, aber auch uns, die Forscher, meinte (Feldtagebuch, 25.10.2006).

Der *ignorance*-Diskurs der Polizisten stellt die Menschen vor Ort auf eine niedrigere Entwicklungsstufe. Aus der Perspektive der Institution betrachtet, stellen ihre Bildungslücken ein wesentliches Defizit dar. Dieses gefährdet die Anerkennung der Polizei als Rechtsinstanz, denn niemand kann Regeln befolgen, die er weder kennt noch versteht. Ich möchte im Folgenden zeigen, inwiefern die *ignorance* der Bevölkerung als Argument genutzt wird, um Polizeiarbeit zu legitimieren. Es geht dabei, im Gegensatz zur bisher beschriebenen Distanzierung, um die Annäherung an die Klienten, also eine Verringerung der Distanz.

³⁶ Ähnlich beschreibt Lentz (1994) das Selbstkonzept von Dagara-Eliten: „(Conversely), true education is regarded as not merely a matter of holding a school degree, but also of living up to certain standards of courtesy and respectfulness.“ (Lentz 1994: 154).

³⁷ Hope, dessen Interaktion mit einem muslimischen Lehrer an einer der lokalen Schulen ich in Fußnote 30 beschrieb, erklärte mir hinterher, dass die Menschen hier, ganz anders als im Süden, vollkommen *ignorant* seien. Er habe den Eindruck, die Menschen hier wüssten nicht („out of ignorance“), welche Bedeutung die Polizei in der Organisation ihres Alltags einnehme. Sie sollten ruhig versuchen, einen Tag lang ohne Polizei auszukommen, dann würden sie sehen, in welchem Chaos sie endeten (Feldtagbuch, überarbeitet, 10.10.2006).

4.2 Relativierungen: Die Annäherung an Klienten

Entwicklungszusammenarbeit im Selbstbild der Einheit

Meine Informanten der DOVVSU waren sich darüber einig, dass die Zielgruppe der DOVVSU, insbesondere Frauen und Kinder, auf dem Weg waren, formales Recht kennen zu lernen und es für sich zu beanspruchen. Auf diesem Weg sahen sich die Angestellten der Einheit als Agenten der „Entwicklungszusammenarbeit“.

“We are there, let me say, for those who are vulnerable. Those who cannot talk about that all. We have to help them, in fact we have to go there and show them how to fight for their rights. And we’ve made an impact. There were a whole lot of women. - For some it’s due to psychological trauma. If you are psychologically abused, you call for maybe the community where you find yourself, because you are ignorant about the whole thing.” (Felicia, 04.12.2006)

Constable/pw Felicia beschreibt die Frauen in den Dörfern mit den Metaphern Stummheit („they cannot talk about that all“), Hilflosigkeit („we have to help them“) und Unkenntnis ihrer Rechte („you are ignorant about the whole thing“). Sie geht über die generalisierende Zuschreibung von Dummheit hinaus, indem sie ihr ein Geschlecht gibt (*women*). Ihr selbst gibt diese Beschreibung Raum, sich als Aufklärerin über die Rechte der Frauen zu beschreiben.

Das Bestreben, besonders Frauen und Kinder aufzuklären, ist einerseits auf das Wirken der diversen Nichtregierungsorganisationen (zum Beispiel ActionAid Ghana oder unicef) zurückzuführen, deren ausdrückliches Ziel die Förderung von Frauen war, wie mir unter anderem ein Mitarbeiter von Action Aid Ghana bei einer Veranstaltung mitteilte (30.11.2006). Zum anderen warf die Aufnahme des Domestic Violence Bill, der Praktiken der häuslichen Gewalt kriminalisierte, in das ghanaische Gesetz seine Schatten voraus: etwa vierzehntäglich fanden Informationsveranstaltungen zu dieser gesetzlichen Neuerung statt, zu denen der Constable Gideon oder sein Vorsitzender, ASPol Amenyah, häufig als Vortragende eingeladen wurden.³⁸ Den

³⁸ Protest dagegen, dass nur die Entwicklung der Frauen auf den Fahnen der Einheit stand, hatte sich allerdings bereits formiert: Es wurde zum Beispiel erfolgreich durchgesetzt, dass die Einheit nicht

Beweis dafür, dass sich tatsächlich ein stärkeres Bewusstsein für das Thema häusliche Gewalt bemerkbar machte, sah Gideon in steigenden Fallzahlen seit der offiziellen Erfassung dieser Fälle, die der Einrichtung des DOVVSU-Büros in Wa um etwa fünf Jahre vorausging (vgl. Fallstatistiken im Anhang).

Die Aktivität der DOVVSU, sich zum Beispiel in Form von Sensibilisierungsprogrammen an der Aufklärung der lokalen Gemeinden zu beteiligen, können vor diesem Hintergrund als ein Indiz für den Expansionswillen des Staates gesehen werden. Der Ghanaische Staat sucht auf diesem Wege nach Kanälen, um seine Bürger in Regionen, die er bislang stiefmütterlich behandelte, zu erreichen.³⁹ Die Praxis, vereinbarte Unterhaltszahlungen von geschiedenen Männern an ihre Frauen und Kinder über das DOVVSU-Büro abzuwickeln, ist eine der Vorgehensweisen, um Klienten an die Polizei zu binden und ihre Transaktionen unter staatliche Kontrolle zu stellen.

Die Arbeitsweise der DOVVSU-Mitarbeiter, die Spezialisierung auf eine verletzte und damit ungefährliche Zielgruppe (Frauen und Kinder), die besondere Schulung der Angestellten durch Nichtregierungsorganisationen, die freundliche Einrichtung der Büros, die Zusammenarbeit mit humanitären Organisationen und dergleichen fügten sich zu einem Bild zusammen, welches in mir die Assoziation mit Beratungsstellen oder Bildungstätten hervorrief. Dieses Bild widersprach den negativen Eindrücken von dummen, geldgierigen Polizisten, die in den Darstellungen meiner Gastfamilie von der Polizei dominierten.⁴⁰ Die Verhandlungs- und Mediationstechniken,

mehr Women and Juvenile Unit (WAJU) hieß, sondern in Domestic Violence and Victims Support (DOVVSU) umbenannt wurde.

³⁹ Die Upper West Region gilt, im Hinblick auf Infrastruktur, Alphabetisierungsrate, Krankheiten, Kindersterblichkeit, als am stärksten marginalisierte Region Ghanas. In der Literatur über den Ghana Police Service wird auf die Vernachlässigung der Northern Territories (heute Northern Region, Upper West und Upper East) hingewiesen (vgl. Ankama 1983: 58).

⁴⁰ Meine Kontakte zur Zivilbevölkerung beschränkten sich auf Vertreter der sozialen Oberschicht: meine Gasteltern (ein Bauunternehmer und eine studierte Lehrerin) und deren Freunde und Bekannte. Geschichten, in denen Fehlritte der Polizei thematisiert wurden, machten bei geselligen Gelegenheiten der Familie und ihrer Freunde die Runde. Ein Beispiel: Ein Freundesfreund geriet im Dunkeln mit dem Moped an eine Straßensperre (*barrier*). Er wurde von dem dortigen Polizisten herangewunken und nach seinem Führerschein gefragt, den er nicht dabei hatte. Der Polizist wollte daraufhin die Kennzeichennummer des Mopeds aufschreiben, hatte jedoch weder Stift noch Papier. Er ließ sich vom Fahrer des Mopeds einen Kugelschreiber und ging fort, um ein Stück Papier zu suchen, ließ aber die Taschenlampe beim Mopedfahrer zurück. Er blieb mit seiner „Beute“, dem Kugelschreiber, verschwunden, scheinbar ohne einen weiteren Gedanken an seine Taschenlampe zu verlieren. (Matthew Song-Aabo, 15.10.2006).

die von den DOVVSU-Mitarbeitern angewandt werden, machten den Beteiligten, sofern ich das im Büro beobachten konnte, weniger Angst als die Behandlung in anderen Einheiten, wo ich physische Bestrafungen und Drohungen ab der dritten Woche meiner Forschung beobachtet hatte. Wie Chief inspector Vincent Adotey (DOVVSU, 49 Jahre) in einem Interview deutlich machte, ist die Verwendung „sanfter“, verhandlungsorientierter Mittel darauf zurückzuführen, dass bestimmte Bestrafungen nicht so angewandt werden können, wie der Gesetzgeber es vorsieht. Als Beispiel nannte er den typischen Fall, dass ein Erwachsener ein Kind mit einer Minderjährigen zeugt und dafür mit dem Gefängnis bestraft wird:

„This child is considered to be an orphan, no we can't say it is an orphan. The mother is alive, the father is alive, just that the father has gone to jail. (...) So, at times we see that it is not necessary to jail the man who has committed the crime, because the child who is going to be born in future is going to be disturbed, because the father will not be there to take care.” (Vincent, 28.10.2006)

Problematisch sind derartige Fälle vor allem, weil Kinder, deren Eltern nicht für sie sorgen können, keine staatliche Versorgung bekommen. Allerdings würde dies in allen Einheiten der Polizei als Problem wahrgenommen werden. Es ist vielmehr die Art des Falles, eine, wie Vincent es beschreibt, freiwillig eingegangene Beziehung zwischen einer Minderjährigen und einem Erwachsenen („relationship“). Ich deute Vincents Darstellung so, dass es in den Fällen, die eheliche oder eheähnliche Beziehungen betreffen, darum geht, eine Basis für zukünftige Generationen zu erhalten. Es wird deshalb in der Regel versucht, die Fronten aufzuweichen, anstatt sie gegeneinander auszuspielen. Das Gesetz wird in diesen Fällen als grober Richtwert begriffen, der nicht ignoriert werden kann, der aber auch die soziale Beziehung nicht vollständig spiegelt und darum von den Beteiligten verlangen würde, die in der Zukunft gebrauchten Beziehungen zu gefährden. Uwazie schreibt in Bezug auf Gerichte in Nigeria, dass die Konfliktregelung in Form des Vergleichs dort vorherrsche, weil sie die soziale Beziehung zwischen den Parteien berücksichtige. Er bezeichnet diese Form der Konfliktregelung als sozial verträglicher im Vergleich zur „westlichen Form“ (vgl. Uwazie 2000: 19). Dabei übersieht Uwazie, dass die „westliche Form“ der Konfliktregelung, die Gerichtsverhandlung, ebenfalls den Vergleich vorzieht, um Arbeit zu sparen und keine vermeidbaren Brüche im sozialen Gefüge zu hinterlassen (Blankenburg 1995: 65).

Flexible Positionierungen

Die Interaktionsstrategie von Chief inspector Vincent Adotey in der folgenden Verhandlung ist von einer flexiblen Positionierung geprägt. Ursprünglich war ein Diebstahl angezeigt worden. Tatsächlich wollte die Ehefrau die Scheidung, weshalb sie Gegenstände aus dem gemeinsamen Haushalt mitnahm. Im Laufe der Unterhaltung kam ein mehr oder weniger gewöhnlicher Streit zwischen den gerade erst verheirateten Eheleuten zum Vorschein. Ebenfalls anwesend waren die Familie der Frau, die Trauzeugen des Mannes, die Polizistinnen Rashida und Felicia, die Sozialarbeiterin Mme Fatih und ich. Die junge Ehefrau hatte einen Säugling im Arm.

Die Verhandlung findet im Inspector-Büro statt. Die Sitzordnung ist ein wenig gedrängt, weil so viele Leute Platz finden müssen. Chief inspector Vincent Adotey sitzt hinter seinem Schreibtisch, die übrigen auf dem Sofa und im Raum verteilt. Die Originalbeschwerde des Mannes lautete, dass seine Frau ihm eine Reihe von Haushaltsgegenständen geklaut habe. Danach wird (von beiden) der Wunsch nach Ehescheidung geäußert, weil die Frau nicht in den gemeinsamen Haushalt zurückkehren will. Das veranlasst Vincent, der bis dahin ruhig und gelassen wirkte, einen deutlicheren Tonfall zu wählen: er droht dem Mann mit unfreundlichem Gesichtsausdruck und lauter Stimme, ihn hier und jetzt vor dem Familiengericht von seiner Frau scheiden zu lassen. Diese Entscheidung solle er sich jedoch gründlich überlegen, da es ein schlechtes Licht auf ihn werfe, wenn ihm nach so kurzer Zeit der Ehe bereits die Frau davon laufe. Der Mann schaut daraufhin betroffen zu Boden. (Feldtagebuch, überarbeitet, 25.10.2006)

Aus der Perspektive des Polizisten wirkte der Mann unerfahren und für eine Hochzeit zu unreif. Er wünschte, von seiner Frau geschieden zu werden, obwohl sie gerade erst ein Kind bekommen hatten. Vincent drohte seinem Klienten mit dem sozialen Stigma, das er sich durch die Scheidung erwerben würde. Ein Mann, dessen Frau ihn nach so kurzer Ehe wieder verlässt, würde sozial schlecht angesehen werden. Vincent ging es dabei mit großer Wahrscheinlichkeit auch um die Versorgung des Säuglings, die bei einer Scheidung der Eltern gefährdet gewesen wäre. Dabei wurde Vincents Ton ärgerlich und drohend. Mit autoritären Gesten machte er seinem Klienten deutlich, dass er für die Weiterleitung des Scheidungsgesuchs nicht zur Verfügung stehen würde. Damit schob er der Strategie seines Klienten, sich des Konflikts auf diese Weise zu entledigen, einen Riegel vor. Er sprach durchgehend nur den Mann

an, nicht die Frau. Diese zeigte Desinteresse, indem sie ab und zu aus dem Raum ging. Sie verstand auch die Sprache, in der Vincent mit ihrem Mann redete, nicht und bekam eine sporadische Übersetzung von ihrem Bruder.

Es stellt sich heraus, dass die Hochzeit des Paares von den zwei, ebenfalls anwesenden, jugendlichen Freunden des Mannes bezeugt worden war, was Vincent scheinbar lustig findet. Er macht alle an der Eheschließung Beteiligten lächerlich, indem er fragt, was das denn für eine Hochzeit sei, geschlossen von zwei jugendlichen Trauzeugen, die selbst nicht einmal verheiratet sind. Vater und Bruder der Frau, die der Hochzeit offenbar zugestimmt haben, ermahnt er, dass sie mit zwei derart unerfahrenen Zeugen keinen Ehevertrag hätten abschließen dürfen. (Feldtagebuch, überarbeitet, 25.10.2006)

Vincent beschrieb seinen Klienten und die Trauzeugen als solche, die nicht einmal den lokalen Hochzeitsbrauch anzuwenden wissen. Seine Strategie zielte in diesem Moment auf die Ausstattung des Mannes und der Begleiter mit Unwissenheit. Keiner der Trauzeugen, weder die beiden Begleiter des Mannes, noch die Familie der Braut schien, so Vincent, kompetent genug gewesen zu sein, von dieser verfrühten Hochzeit abzuraten. Die ganze Familie und die Trauzeugen des Mannes wurden von Vincent ausgelacht, womit er sie demütigte und symbolisch „in die Ecke“ stellte.

Der Mann hat einen monatlichen Verdienst von 250 Tausend Cedi. Die anwesenden Polizisten schütteln verständnislos den Kopf, weil das eine so lächerliche Summe ist.⁴¹ Vincent rechnet kurz vor, dass der Betrag hinten und vorn nicht ausreichen kann, um eine Familie zu ernähren. Dann wendet er sich mit einem verschwörerisch-vertraulichen Lächeln an den Mann: „If you wake up in the night and your thing is like this [macht eine eindeutige Handbewegung], do you think your wife will agree?“ Er spielt damit auf die Unzufriedenheit der Frau an, die zu wenig Geld bekommt, um den Haushalt zu führen und hungern muss, um wenigstens dem Mann und dem Kind zu essen geben zu können. Ihre Unzufriedenheit würde, so Vincent, früher oder später dazu führen, dass sie ihrem Mann den Beischlaf verweigert. (Feldtagebuch, überarbeitet, 25.10.2006)

⁴¹ Das Minimum an täglichen Ausgaben zum Kochen wird bei 10 Tausend Cedi veranschlagt. *Constables* im Ghana Police Service verdienen etwas über eine Million Cedi im Monat und empfinden dies als Hungerlohn.

Dieser Wechsel der Sprecherposition sollte scheinbar das Vertrauen des Klienten erwecken und ihm signalisieren, dass die Polizei zu helfen bereit war. Vincent begann, seinen Klienten „unter Männern“ darauf hinzuweisen, dass Unglück auf ihn zukomme, weil er die Zuneigung seiner Frau verliere. Damit schlug er eine Brücke über den tiefen Graben, den er zuvor mit Lustigmachen und Zurechtweisungen zwischen sich und seinem Klienten ausgehoben hatte. Der Mann sollte Vincent als Ratgeber akzeptieren, was ein unrealistisches Ziel darstelle solange er ihm nicht vertraute. Die freundschaftliche Art, mit der manche männlichen Polizisten auf ebenfalls männliche Klienten zugehen, erkläre ich mir als eine Strategie, die von Brusten und Malinowski wie folgt beschrieben wurde: Unter dem Begriff guter Polizist/ böser Polizist wird zusammengefasst, wie Polizisten unterschiedliche Rollen zu Vernehmungszwecken einnehmen. Ein Polizist schüchtert in der Rolle des unangenehmen, aufdringlichen Polizisten einen Klienten ein, so dass dieser zu einem eventuell später auftretenden sympathischen Polizisten sofort Vertrauen fasst (Brusten/Malinowski 1975: 70).⁴² Allerdings setzt diese Beschreibung das Vorhandensein von zwei Polizisten voraus. Vincent jedoch nahm beide Rollen nacheinander ein. Er verkörperte sowohl den strengen, als auch den nachgiebigen Polizistentyp.

Niehaus und Schröder beschreiben, wie sich Ermittler in Vernehmungssituationen als Teil des Milieus ihrer Klienten inszenieren, um sie zur Kooperation zu motivieren (2004: 74). Der Polizist baut scheinbar unbeteiligt eine Bedrohungskulisse auf, in der er sich selbst als Ausweg beschreibt, um das Vertrauen des Klienten zu gewinnen (ebd.: 79). Die Positionen werden von der Relativierung der Grenze durch den Polizisten nicht ernsthaft gefährdet, ganz im Gegenteil: Das Recht, mit Klienten voller Hohn, mahnend oder freundschaftlich zu sprechen, liegt beim Polizisten. Die vertraulichen Gesten sind vergleichbar mit einem distanzlosen „Du“ in Vernehmungstaktiken, die Brusten und Malinowski beschreiben. Sie machen deutlich, dass die Annäherungen auf die Seite des Polizisten beschränkt bleiben, da umgekehrt kein Klient Erfolg damit hätte, sich gegenüber dem Polizisten derart anzufreunden

⁴² Constable Charles (DOVVSU) verfiel in der Interaktion mit einem der Körperverletzung an seiner Frau Verdächtigten in vertraulichen Tonfall, als er ihn darin bestätigte, dass Frauen ihre Männer in Rage versetzen könnten. Doch er dürfe sich von der Widerspenstigkeit („stubbornness“) seiner Frau nicht dazu hinreißen lassen, sie körperlich zu züchtigen, sondern müsse immer Geduld haben: „She’s a woman, so whatever happens, as a man you have to show patience, always.“ Er sehe ja, was ansonsten dabei herauskommt (Charles, 01.11.2006).

(Brusten/Malinowski 1975: 73 f.). Polizisten aber agieren nicht ausschließlich als Repräsentanten des Staates, sondern zugleich als Menschen. Diese Routinen helfen in Vernehmungssituationen, dem Klienten das Gefühl zu vermitteln, man wolle sein Bestes. Dabei, so Niehaus und Schröer, sollen die Klienten selbst auswählen, was das Beste für sie ist (ebd.: 11 f.) Anstelle der reinen Zwangsausübung steht das Angebot der Wahl zwischen Alternativen, von denen Klienten sich für eine, die ihnen als „bessere“ dargeboten wird, entscheiden sollen.

Vincent nahm in der beschriebenen Situation die Rolle des Mediatoren ein, und zwar sowohl fallbezogen, als Vermittler zwischen den anwesenden Eheleuten, als auch abstrakt, als Vermittler zwischen Wissensbeständen. Olivier de Sardan sieht diese doppelte Mediation als charakteristisch für die Interaktion zwischen Entwicklungshelfern und ihren Klienten (1995: 155). Die Helfer nehmen eine Doppelrolle der Verbindung zwischen ihrer Mission und den zu erreichenden Klienten ein: einerseits ist es ihre Aufgabe, ihr Wissen in der lokalen Bevölkerung zu installieren, andererseits funktioniert das nur in der praktischen Vermittlung und Verschränkung eigener Wissensbestände (Routinen, praktische Anleitungen, Deutungsmuster) mit denjenigen, die sie ablösen und ergänzen sollen (ebd.: 156). Diese Vermittlungsleistung wird von den Akteuren unbewusst praktiziert: „On ne lui [dem Helfer] apprend pas à être un médiateur entre différents savoirs, on lui demande (...) d’apporter la lumière à ceux qui sont dans l’ombre.“ (ebd.) Dabei werden die in Dunkelheit lebenden zunächst konstruiert, um sie im Folgenden von ihrem Dasein zu erlösen.

Vincent beschrieb sich selbst nicht nur als denjenigen, der über besseres Wissen verfügte. Als Helfer in einem Projekt, das man die erfolgreiche Ehe nennen könnte, war es notwendig, die Klienten nicht nur in die Schublade der Unterentwickelten zu sortieren, sondern auch, ihnen etwas über die Organisation des Ehelebens beizubringen. Die Annäherung an die Klienten bestand darin, dass Vincent sich in ihre Probleme einfand und sie ernst nahm. Mit Pigg kann das als Mediation in Form einer Angleichung der Positionen verstanden werden (1996: 176). Diese Mediation ist im Wesentlichen davon abhängig, dass die vermittelnde Person Verständnis für ihre Zielgruppe zeigt. Glaubwürdigkeit erhält sie, wenn deutlich wird, dass sie aus einem ähnlichen Kontext zu ihren Klienten spricht. Notwendig wird diese Art der Mediation, so Pigg, aufgrund der Trennschärfe der aufgemachten Differenz, die ansonsten keine Kommunikation zwischen den Positionen erlauben würde (ebd.).

Die Interaktion zwischen Vincent und seinen Klienten endete damit, dass Vincent dem Paar den Rat gab, sich erst einmal zu versöhnen. Eine Ehescheidung wäre nicht in Frage gekommen, schon weil der Mann eigentlich nicht wollte, dass seine Frau ihn verließ. Dann sollten sie sich einen Kredit vom Arbeitgeber des Mannes geben lassen, damit die Frau einen kleinen Handel betreiben könne. Schließlich sollten sie sich innerhalb der nächsten zwei Wochen wieder im Büro melden und berichten, wie sich das Zusammenleben weiter entwickelte.

Erfolgsstrategien von Klienten

Ich fokussiere die folgenden Ausführungen im Hinblick auf Klientenstrategien. Ich werde zeigen, dass die Annäherung zwischen Polizisten und Klienten nicht auf der Initiative der Polizisten allein gründet, sondern dass Klienten Mittel und Wege finden, in der Interaktion ihre Interessen durchzusetzen.

Nachdem Gideon Perpetual nochmals ermahnt, sie hätte ihre Töchter nicht allein schlafen lassen dürfen, erzählt diese unter Tränen, dass nun auch noch der *landlord* Perpetual und ihre beiden Töchter vor die Tür gesetzt habe, den Nachbarn und Täter aber, der in ihren Augen für das alles verantwortlich sei, wohnen lassen. Perpetual und ihre beiden Töchter wohnen nun vorübergehend bei Perpetuals Mutter. Später erzählt mir Gideon, dass er vermutet, Perpetual sei gar nicht wegen des Missbrauchs ihrer Tochter zur Polizei gegangen, sondern um ihren Wohnungsverlust zu rächen. (Feldtagebuch, überarbeitet, 02.11.2006)

Perpetuals Strategie liegt eine Mobilmachung ihres Rechts zugrunde (Blankenburg 1996). Was ist damit gemeint? Blankenburg definiert als grundlegende Voraussetzung für die Wahl des Rechtsweges, dass das Recht, welches es einzuklagen gilt, der Klägerin bekannt ist. Sozial benachteiligte Gruppen gelten als besonders rechtsbedürftig, denn ihnen ist häufig unklar, welche Rechte sie haben und welche Möglichkeiten der Mobilisierung es gibt (ebd.: 23). Rechte, so wie sie im Gesetzbuch stehen, sind ineffektiv, solange sie nicht von ihren Trägern mobilisiert werden (ebd.: 30 f.). Individuelle, informelle Konfliktlösungen dagegen sind den meisten Menschen hinreichend bekannt, ihre Mobilmachung erscheint ihnen daher weniger problematisch. Die individuelle Lösung des Konfliktes durch ihren *landlord* mag Perpetual aus Gründen der Erreichbarkeit, der schnellen Durchführbarkeit, der Kostengünstigkeit und der sozialen Verträglichkeit zuerst gewählt haben. In dem Fall, dass der *landlord*

ein Machtwort gesprochen hätte, wäre der Fall auch zu lösen gewesen und gar nicht bis zur Polizei gelangt. Damit wäre auch der Kriminalisierung von häuslicher Gewalt entgegengewirkt worden. Der Fall wäre, wie viele andere Fälle, der Öffentlichkeit und den Registern fern geblieben. Den Vermieter einzuschalten, dessen Autorität im gemeinsamen *compound* niemand in Frage stellte, war für Perpetual also die logische und nahe liegende Lösung, denn seine Autorität befand sich innerhalb ihres gemeinsamen semi-autonomen, weil von der Staatsgewalt nicht direkt abhängigen, sozialen Feldes (Moore 2000: 64). Wie in der einige Wochen später stattfindenden Gerichtsverhandlung deutlich wurde, zog Perpetual auch ihren Nutzen aus der Nachbarschaft mit Mumuni, dem mutmaßlichen Täter, denn er gewährte ihr gelegentlich finanzielle Kredite.

Die Polizei stellte in dem Pool an möglichen Konfliktlösungen für Perpetual die sprichwörtliche letzte Instanz dar. Die Mobilisierung des Rechts mit Hilfe juristischer Instanzen ist umso unwahrscheinlicher, „je persönlicher und komplexer eine Sozialbeziehung ist und je mehr die Beteiligten ein Interesse an ihrer Aufrechterhaltung haben.“ (ebd.: 41; vgl. Uwazie 2000:16). Da Perpetuals *landlord* sich, womöglich aufgrund seines ernsten gesundheitlichen Zustandes, nicht nur aus der Konfliktlösung heraushielt, sondern ihr zu allem Überfluss die Wohnung kündigte, geriet Perpetual in Bedrängnis und übergab die Lösung ihres Falles der Polizei. Mit Moore gesprochen, kommt es im Alltag auch dann zur gegenseitigen Verflechtung semi-autonomer Felder mit dem Staat, wenn Akteure aus ihrem gewohnten Kontext hinaus den Rahmen des Rechts für ihre Belange einsetzen (Moore 2000 [1978]: 64).

Abhängig von der konkreten Situation kommt es nicht nur zur Mobilisierung des Rechts mit der Folge, dass Instanzen aktiv werden, sondern auch zur Gefährdung der polizeilichen Autorität durch die Aktivitäten der Klienten. Während der Unterhaltung zwischen Gideon und Mumuni, dem Angeklagten in Portias Fall, wurde die Brüchigkeit der von Gideon konstruierten Trennlinie deutlich.

Mumuni stellte sich als nahezu makelloser Klient heraus, indem er sich den Anstrich eines zutiefst rechtschaffenen Bürgers gab. Als ich ihm zum ersten Mal im DOVVSU-Büro begegnete, war er gut angezogen und benahm sich vorbildlich. Sein Lächeln wirkte auf mich jedoch nicht echt, was Gideon ebenfalls so sah. Mit diesem Lächeln stimmte Mumuni betont geschmeidig allen von Gideon durchgeführten Verhören zu, erschien pünktlich zu allen Terminen und wurde nie ausfallend. Er erzeug-

te damit leichte Verwirrung bei Gideon, der plötzlich mit einem zu perfekten Klienten konfrontiert war. Gideon erwähnte nach dem ersten Gespräch mit Mumuni, er sei überzeugt davon, dass dieser die Unwahrheit sagte. Die sichere und trotzdem konsequent demütige Haltung gegenüber der Polizei sollte über Mumunis Schuldigkeit hinwegtäuschen, vermutete Gideon. Möglicherweise hatte er auch Beziehungen zu mächtigen Schlüsselpersonen (zum Beispiel in der Staatsanwaltschaft), die ihm eine derartige Sicherheit gaben.

Dass Mumunis Verhalten von Gideon als zu glatt und makellos wahrgenommen wurde, führt einen interessanten Aspekt ein. Es scheint, als bestünde von Seiten der Institution nicht nur die Notwendigkeit, Klienten in ihre Rolle zu sozialisieren. Der Prozess läuft vielmehr ins Leere, wenn Klienten keine Anhaltspunkte dazu bieten. Um einen Anreiz für erzieherische Maßnahmen zu sehen, scheint es Unregelmäßigkeiten in der Darbietung der Klientenrolle geben zu müssen. Diese Unregelmäßigkeiten können sich in Form von Unwillensäußerungen zeigen, der Nachfrage nach Beschleunigung der Ermittlungsarbeit, der Respektlosigkeit in den Räumlichkeiten der Polizei, und dergleichen.⁴³ Gibt es diese „rauen Stellen“ in der Darstellung der Klienten nicht, so ergibt sich für die Polizisten das Problem, dass sie es eventuell mit einer Täuschung zu tun haben (Goffman 1974: 98).

Die versuchte Täuschung charakterisierte das Verhältnis zwischen Gideon und Mumuni, und sie stellte Gideons Autorität in Frage. Seine Techniken der Inszenierung prallten, bildlich gesprochen, an Mumunis allzu glatter Oberfläche ab: der Klient entzog sich den Praktiken der Bürokratie. Anstatt auf Gideons routinierte Fragen mit Verunsicherung und Verstrickungen in Widersprüchen zu reagieren, gab Mumuni offenherzig zu, dass er gern Kinder um sich habe und mit ihnen spielte. Beinahe beleidigt fasste er darum die Anschuldigung auf, Portia missbraucht zu haben. Trotzdem wurde Mumuni nicht unfreundlich, sondern verhielt sich konstant unterwürfig. Er konnte zudem eine kohärente, plausible Geschichte erzählen, in der deutlich wurde, wie wenig wahrscheinlich es war, dass er Portia vergewaltigt hatte.

⁴³ Zwei Männer, die vor vier Tagen eine Körperverletzung anzeigten, suchen *sergeant* Roberts in der Lawra Station auf, um ihn nach dem Stand der Ermittlungen zu fragen und ob man den Fall denn nicht ein wenig beschleunigt vor Gericht bringen könnte. Daraufhin wurde Roberts zornig und wies die Männer scharf zurecht: „No case is being forwarded by you people, and you don't tell us how we do our work.“ (Feldtagebuch, 27.11.2006).

Ich verstehe diese Manipulationsversuche als aktive Rollengestaltung auf Seiten Mumunis, der sich das Recht nahm, seine Rolle selbst zu bestimmen. Für Gideon bedeutete das, dass dieser sich neu verorten musste: er hatte nicht die alleinige Kontrolle über die Situation und die in ihr einzunehmenden Positionen mit ihren jeweiligen Rollenangeboten. Der ältere Mumuni hatte, so schien es, die Fäden in die Hand genommen. Jedoch blieb es für Mumuni beim Versuch der Täuschung, denn Gideon war sich über dessen Ziel, straflos aus dem Fall herauszukommen, bewusst.

Mit Hornberger lässt sich die Strategie Mumunis als Mobilisierung der Polizei verstehen, um die eigene Position zu verbessern (Hornberger 2004: 220). Indem der Klient versuchte, Gideon auf seine Seite zu ziehen, mag er eine Umverteilung der Aufmerksamkeit des Polizisten auf seine Kontrahentin Perpetual angestrebt haben. Hornberger begreift diese Mobilisierung von Polizisten zum Zwecke der Verbesserung eigener, persönlicher Durchsetzungsmöglichkeiten als Privatisierung und Informalisierung der Polizei.⁴⁴ Ich würde mit Hornberger so weit nicht mitgehen, denn dadurch wird impliziert, dass Polizei tatsächlich eine Marionette ist, die nach Belieben von jeweils einflussreichen Akteuren mobilisiert wird (vgl. Afari 2004: IX). Man kann sich aber fragen, warum Gideon nicht intensivere Techniken der Disziplinierung anwandte, um ein Geständnis von Mumuni zu bekommen. War es der Respekt, den ihm dieser Mann einflößte? War es die Vorahnung, dass er und Perpetual sich früher oder später einigen würden, oder war es das Wissen darum, dass der Familienrichter den Täter ohnehin nicht scharf bestrafen würde, da er eine Familie zu versorgen hatte und eine Verurteilung das Wohl dieser Familie gefährden würde? Diese Fragen müssen offen bleiben, da keine meiner Beobachtungen eine Antwort mit relativer Sicherheit zulassen würde.

Die Art und Weise, wie Polizisten und ihre Klienten sich im Raum positionieren beziehungsweise sich positionieren lassen, wie sie den Raum und die Gegenstände in ihm nutzen, wie sie miteinander sprechen, kurz: welche sicht- oder hörbaren äußeren

⁴⁴ Bierschenk spricht die Informalisierung und Privatisierung der juristischen Organisationen im Hinblick auf ihre Funktionalität an. Aus seiner Perspektive erscheinen Korruption, die Be- und Entschleunigung von Verfahren und dergleichen als funktional und nicht zwingend dem staatlichen Interesse entgegen gerichtet. Sie dienen vielmehr der Arbeitsbewältigung unter erschwerten Bedingungen in Kontexten der Unterausstattung und Unterfinanzierung (Bierschenk 2004: 208).

Handlungen sie tätigen, um sich innerhalb der Interaktion zu verorten (Soeffner 1989: 142), ist in diesem Kapitel deutlich geworden. Grundlegendes Ziel des Vorgehens der Polizisten ist die Konstruktion des Klienten, der sich selbst als solcher behandelt und diszipliniert verhält. Mumuni, der mutmaßliche Schuldige im Fall Portia, gilt meines Erachtens als Beispiel dafür, dass dieser Prozess nicht automatisiert ist. Vielmehr handelt es sich dabei um die Ausführung einer Tauschbeziehung. Dort herrschen, in Bezug auf die gegenseitigen Einflüsse, mitunter diffuse Fronten, die von Klienten strategisch genutzt werden. Lücken in der Darstellung von Autorität bieten Klienten Möglichkeiten der Durchsetzung eigener Interessen. Im Regelfall aber haben Polizisten aufgrund ihrer institutionalisierten Option, Zwang auf Klienten auszuüben, einen Verhandlungsvorsprung.

Schlusswort

Polizeiarbeit in der Upper West Region Ghanas stellt sich mir als Anpassungs- und Legitimationsleistung von Polizisten an die Alltagswelt dar. Wie sich an verschiedenen Stellen zeigte, sehen sich Polizisten mit einer ablehnenden und offenkundig feindlichen Realität konfrontiert, die mit Schein als ungeordnetes, chaotisches soziales Feld beschreibbar ist (1999: 363). Verwirrend und ungeordnet erscheint die Umgebung der Polizisten aus verschiedenen Gründen. Zum einen stammt die große Mehrheit von ihnen aus Regionen im Süden Ghanas und fühlt sich im Norden ebenso fremd, als hätte man sie in ein anderes Land versetzt. Ein Indiz für dieses Fremdheitsgefühl ist, dass keiner von ihnen eine der lokalen Sprachen spricht oder lernen will. Zum anderen hat Polizei, nicht nur im Norden des Landes, ein schlechtes Image, da sie lange Zeit einen Staat vertrat, der insbesondere die nördlichen Regionen in Bezug auf Investitionen, Infrastruktur und medizinische Versorgung vernachlässigte. Für die Bevölkerung dieser nördlichen Regionen hatten die Herrschaftsverhältnisse häufig unmittelbar negative Konsequenzen, da Polizei und Militär hier rekrutierten, also Arbeitskräfte abzogen. Das Problem der Polizisten, als Konfliktlösungsinstanz wenig akzeptiert zu sein, ist dabei nicht auf den Nordwesten Ghanas beschränkt, sondern tritt, eventuell weniger ausgeprägt, in jedem Staat mit zentralisierter Gewaltenteilung auf. Moore spricht in dieser Hinsicht von semi-autonomen

Feldern des Rechts, die beschreiben, dass Polizei nur eine von vielen Möglichkeiten ziviler Personen ist, Konflikte zu lösen oder Fehlverhalten zu sanktionieren (Moore 2000 [1978]: 78).

Mit welchen Strategien Polizisten auf die so entstehenden Arbeiterschwernisse reagieren, habe ich in der Analyse dargestellt. Dabei kristallisierte sich heraus, dass Polizisten auf eine bestimmte Art mit Klienten umgehen, die ich mit Lipsky als Sozialisation beschrieben habe. Zunächst sind die Klienten, in der Beschreibung der Polizisten, schlecht sozialisiert. Sie zeigten keinen Respekt, forderten das Durchgreifen der Polizisten heraus und seien vor allem uneinsichtig, wenn man ihnen das Gesetz erklären wolle. Klienten, aus der Sicht der Polizisten, muss das richtige Verhalten erst beigebracht werden. Es wurde klar, dass dies vor allem implizit geschieht, in Form bestimmter Sprachroutinen, Anreden, Sitzordnungen und dergleichen. Seltener, zum Beispiel bei offensichtlichen Verstößen gegen die Verhaltensregeln, werden Klienten direkt darauf hingewiesen, dass ihr Benehmen nicht toleriert wird. Den Klienten wird auf diese Weise suggeriert, wo ihr Platz ist und welche Rechten und Pflichten mit der ihnen zugewiesenen Position einhergehen. Erfolgreich sozialisierte Klienten, die ich anhand der Interaktionssituationen beschrieben habe, *wollen* die Erwartungen an ihre Rolle erfüllen. Die von der Polizei benötigte Zustimmung ihrer Klienten zum Verfahren wird demnach freiwillig gegeben (Lipsky 1980: 59).

Ich habe das Bild beschrieben, das Polizisten sich von ihren Klienten machen. Dabei habe ich herausgearbeitet, dass von den Polizisten eine wohl definierte Grenze zwischen sich selbst und ihren Klienten - die in einem Prozess der Verallgemeinerung mit der gesamten Bevölkerung gleichgesetzt werden – gezogen wird. Mit den von den Polizisten gebrauchten Begriffen *ignorance*, *illiteracy*, und deren Gegenteil, *enlightenment*, wird ausgedrückt, woran es der Bevölkerung der Upper West Region mangelt. Das Besondere an den Polizisten der DOVVSU ist dabei, dass sie sich auf bestimmte Zielgruppen, Frauen und Kinder, beziehen. Diese werden von den Mitarbeitern der Einheit als besonders unwissend (im Sinne von ungebildet), als verletzlich und hilflos beschrieben. In diesen Beschreibungen tritt hervor, dass die Polizisten eine große Distanz zwischen sich und ihren Klienten wahrnehmen. Bierschenk zufolge ist eine der grundlegende Voraussetzung der Funktionalität staatlicher Einrichtungen, dass sie Distanz zur Alltagswelt herstellen (Bierschenk 2004: 189, 202). Angestellte des Staates bedienen sich der Unwissenheit der Bevölkerung im Hinblick

auf die formalisierten Vorgänge. Die permanente Unsicherheit der Klienten darüber, wie Polizei, Gerichte oder Behörden wirklich funktionieren, dient aus der Sicht der Polizisten der Freihaltung von Handlungsraum (ebd.: 200).

Die Konstruktion dieser Distanz zwischen Polizei und Bevölkerung bildet nun ein Hindernis für die Vertrauensbildung in der Interaktion. Den Polizisten ist, je nach Zielsetzung, daran gelegen, dieses Hindernis zu überwinden. Anhand der Verhandlungsstrategien von Polizisten und Klienten habe ich gezeigt, dass die Verringerung der Distanz sowohl von Polizisten, als auch von zivilen Personen gesucht wird, wenn auch mit unterschiedlichem Hintergrund. Die von Crozier und Friedberg beschriebene Tauschbeziehung, die von dem Bemühen der gegenseitigen Beeinflussung gekennzeichnet ist, wird an dieser Stelle nachvollziehbar (Crozier/Friedberg 1993: 39). Nicht nur Polizisten verfolgen mit der Annäherung an ihre Klienten ein bestimmtes Ziel, sondern die Klienten selbst haben individuelle Zielsetzungen, die sie durchzusetzen versuchen. Das Problem der Legitimität, so stellte sich heraus, muss differenziert betrachtet werden. Nicht für alle zivilen Akteure ist die Polizei inakzeptabel, für die meisten ist sie nur nicht die erste Adresse bei Auseinandersetzungen mit ihren Kontrahenten. Die Interaktion mit Polizisten wird nicht um jeden Preis vermieden, sondern auch bewusst eingegangen und manipuliert. Das macht die Polizei für bestimmte, einflussreiche Klienten berechenbarer, für andere lässt es sie zu einer Gefahr werden. Dieses Problem greift Hornberger auf, indem sie beschreibt, wie Polizisten von Verwandten oder einflussreichen Bekannten als persönliche Sicherheitskräfte mobilisiert werden (Hornberger 2004: 227). Hornberger zeigt damit, dass Strategien der Klienten, Polizisten zu ihren Verbündeten zu machen, Erfolg haben. Sie macht aufgrund ihrer Fokussierung der Klientenperspektive verständlich, inwiefern die Beziehungen zwischen Institutionen des Staates und ihren Zielgruppen unter anderem von diesen Zielgruppen definiert werden (ebd.: 214 ff.).

Für die Polizisten ist dabei entscheidend, dass sie sich in der Interaktion, dem persönlichen Kontakt mit ihren Klienten, als Autoritäten positionieren. Sie tun das flexibel und dynamisch, während sie darauf achten, dass sie ihren Klienten nicht zuviel Handlungsraum zugestehen. Dies betrachte ich als eine der Hauptstrategien der Polizisten zur Bewältigung ihres Legitimitätsproblems. Interaktionen zwischen Polizisten und Klienten entstehen schließlich vor allem dann, wenn diese die Polizei aufsuchen,

nicht umgekehrt. Mit Blankenburg (1995) sind derartige Klientenstrategien als Mobilisierung des Rechts und seiner professionellen Anwender zu betrachten.

In der Strategie der DOVVSU-Mitarbeiter, sich auf eine Ebene mit den als unwissend beschriebenen Klienten zu begeben, habe ich Parallelen zur Mediation aufgezeigt, wie sie vor allem Olivier de Sardan (1995), aber auch Pigg (1996), beschreiben. Ich habe gezeigt, inwiefern Polizisten sich selbst als Agenten der Aufklärung (*enlightenment*) wahrnehmen. Sie machen ihren Klienten ein Kooperationsangebot, indem sie mit ihnen scherzen oder sich auf ein ihnen beiden gemeinsames Wissen beziehen. Damit wird zwar auch Autorität signalisiert, wie Brusten und Malinowski (1975) schon herausarbeiten. Polizisten inszenieren sich aber auch als Verbündete ihrer Klienten. Sie stellen sich dar als solche wie sie und ernten damit Vertrauen. Wie Pigg herausarbeitet, ist das nicht nur Theater, sondern dahinter kann eine tatsächliche gemeinsame Grundlage, zum Beispiel ein gemeinsamer Herkunftsort oder die geteilte Geschlechtsrolle, stehen (Pigg 1996: 177). In Bezug auf das Bemühen der Polizisten um Anerkennung ihrer Autorität spielt das Entwicklungshelfer-Selbstbild eine wichtige Rolle. Entwicklung ist, wie Pigg schreibt, ein Geschäft: Es sind professionelle Entwicklungsarbeiter vonnöten, um dieses Geschäft zu betreiben (Pigg 1996: 172). Es wurde deutlich, dass sich den Polizisten durch die Unterstützung diverser Kooperationspartner, vor allem durch die Finanzierung durch Action-Aid Ghana, Handlungsräume ergeben. Sie beschreiben sich gegenüber ihren Klienten als besondere Einheit der Polizei. Diese Strategie hat allerdings ihre Schattenseiten. Klienten können leicht auf den Gedanken kommen, die DOVVSU sei keine richtige Einheit der Kriminalpolizei, sondern eine Ehe- und Familienberatungsstelle.

Olivier de Sardan macht darauf aufmerksam, dass der Entwicklungshelfer ein Vermittler zwischen den Wissensbeständen der unterschiedlichen Kategorien ist, die er selbst konstruiert. Seine Aufgabe solle sein, unterschiedliches Wissen miteinander zu verbinden, anstatt das eine durch das andere zu ersetzen, was im Übrigen unmöglich wäre (Olivier de Sardan 1995: 156). Für Pigg steht das Wissen von der Denk- und Handlungsweise der Anderen im Vordergrund. Es ist Voraussetzung für die Konstruktion der Trennlinie zwischen Polizisten und dem jeweiligen Gegenüber, wird aber auch aktiviert, um Mediationen zu initiieren (Pigg 1996: 177).

Festzuhalten bleibt, dass Polizisten für die Bewältigung ihres Arbeitsalltags auf die Zustimmung und Kooperation ihrer Klienten angewiesen sind. Eine Ausgeschlossen-

heit der Polizei von der lokalen Gemeinde und umgekehrt ist eine praktisch und gedanklich hergestellte Stütze für die Legitimierung des eigenen Vorgehens. Diese Distanz wird aber permanent verhandelt. Räumliche Grenzen werden in Frage gestellt, zum Beispiel indem die Polizeistation von lokalen Händlerinnen als Umschlagplatz für Second Hand-Kleidung genutzt wird. Ebenso werden Polizisten in der Sprache der Klienten zu Brüdern beziehungsweise Freunden gemacht, und umgekehrt. Wenn auch die Konstruktion einer Grenze der Konzeptionalisierung der Alltagswelt dient, so kommen in der Interaktion Strategien der Annäherung zum Tragen, wie sie Niehaus und Schröer in der Vernehmungssituation beschreiben (2004: 74).

Schließlich nützt die Beschreibung ihrer Klienten als unwissend und unverständig vor allem der eigenen Legitimation der Polizisten als staatliche Autorität, die in den für sie ungeordnet und chaotisch erscheinenden Alltag der lokalen Bevölkerung Ordnung zu bringen versucht. Aber während die Bewohner der Region auch als besonders rückständig dargestellt werden, rückt der Missionierungsgedanke der Polizisten in den Vordergrund. Besonders für die Legitimation der DOVVSU-Mitarbeiter ist diese Haltung von Bedeutung. Ihre Klienten bedürfen, so die aus der Perspektive der Polizisten logische Schlussfolgerung, der Aufklärung und Hilfestellung durch das speziell für die Fälle häuslicher Gewalt geschulte Personal der Polizei. Mit der Thematisierung genderspezifischer Probleme greifen die Mitarbeiter der DOVVSU eine unter anderem entwicklungspolitisch relevante Fragestellung auf. Indem sie die Rechte von Frauen und Kindern propagieren, unterstützen sie die Vorstellung einer demokratischen Zivilgesellschaft. Mit der Einlassung auf Verhandlungsstile, die dem Erhalt der sozialen Beziehungen dienen, wird eine „traditionelle“ Konfliktstrategie mit „modernen“ Zielsetzungen kombiniert (Uwazie 2000: 18 f.). Die DOVVSU kann sich damit als besonders klientenfreundliche Einheit bezeichnen.

Zukünftige Forschungsvorhaben könnten an diesem Punkt ansetzen. Die Frage, inwiefern die Einheit DOVVSU „moderne“, das bedeutet, an den Bedürfnissen und Interessenlagen der Klienten ausgerichtete, Polizeiarbeit leistet, ist noch nicht ausreichend geklärt. Dabei wäre spannend zu erfahren, inwieweit die Polizisten sich selbst für Agenten der Modernisierung ihrer Institution halten, und was sie unter dieser Modernisierung verstehen. Auch die Frage nach der Rolle der Frauen, die in dieser Einheit besonders zahlreich vertreten sind, für einen kooperationsbetonten Polizeistil, bleibt weiter offen. Insofern kann man gespannt sein, ob nicht gerade die DOVVSU

als Erfolgsmodell für die Polizei in Frage kommt, und ob es sich eventuell durchsetzen wird, Nichtregierungsorganisationen oder Privatpersonen als offizielle Sponsoren an der Polizeiarbeit teilhaben zu lassen.

Literaturverzeichnis

Afari, Sam Jones 2004: *Ghana Police Affairs. Reflections*. Accra: Napasvil Ventures.

Aning, Emmanuel Kwesi 2006: An Overview of the Ghana Police Service. In: *Journal of Security Sector Management*, Vol. 4, No. 2, S. 1–32.

Ankama, Silvester Kwadwo 1983: *Police History. Some Aspects in England and Ghana*. Ilford: Excel Press.

Behr, Rafael 2000: *Cop Culture. Der Alltag des Gewaltmonopols*. Opladen: Leske und Budrich.

Bierschenk, Thomas 2004: Die Informalisierung und Privatisierung von Konfliktregelung in der Beniner Justiz. In: Eckert, Julia M. (Hg.): *Anthropologie der Konflikte. Georg Elwerts konflikttheoretische Thesen in der Diskussion*. Bielefeld: transcript, S. 186-216.

Blankenburg, Erhard 1995: *Mobilisierung des Rechts. Eine Einführung in die Rechtssoziologie*. Berlin: Springer.

Brusten, Manfred / Malinowski, Peter 1975: Die Vernehmungsmethoden der Polizei und ihre Funktion für die gesellschaftliche Verteilung des Etiketts ‚kriminell‘. In: Brusten, Manfred / Hohmeier, Jürgen (Hg.): *Stigmatisierung 2. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen*. Neuwied: Luchterhand, S. 57-112.

Crozier, Michel / Friedberg, Erhard 1993: *Die Zwänge kollektiven Handelns. Über Macht und Organisation*. Frankfurt/M.: Anton Hain, S. 25-35.

Esser, Hartmut 2000: *Soziologie. Spezielle Grundlagen, Band 5: Institutionen*. Frankfurt/M.: Campus

Flick, Uwe 2004: *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek: rowohlt.

Ghana Police Service 2006: *Police News*, Vol. 1, No. 1.

Goffman, Erving 1977: *Rahmenanalyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt/M.: suhrkamp.

Haruna, Iddrisu 2003: *Zero Tolerance. Public Sector Corruption in Ghana*. Accra: Skills Graphix.

Hornberger, Julia 2004: My Police - Your Police: The Informal Privatization of the Police in the Inner City of Johannesburg, in: *African Studies*, Vol. 63, No. 2, S. 213-230.

Killingray, David 2000: Imagined martial communities: recruiting for the military and police in colonial Ghana, 1860-1960. In: Lentz, Carola / Nugent, Paul (Hg): *Ethnicity in Ghana. The Limits of Invention*. London: Macmillan, S. 137-161.

Knoblauch, Hubert 2005: *Wissenssoziologie*. Konstanz: Universitäts-Verlag.

Lentz, Carola 1994: Home, death and leadership: discourses of an educated elite from north-western Ghana. In: *Social Anthropology*, Vol. 2, No. 2, S.149-169.

Lentz, Carola 1998: The chief, the mine captain and the politician. Legitimizing power in Northern Ghana. In: *Africa*, Vol. 68, S. 46-67.

Lipsky, Michael 1980: *Street-level bureaucracy. Dilemmas of the individual in public services*. New York: Russell Sage Foundation.

Marenin, Otwin 1982: Policing African States: Toward a Critique. In: *Comparative Politics*, Vol. 14, No. 4, S. 379–396.

Merry, Sally Engle 1988: Legal Pluralism. In: *Law & Society Review*, Vol. 22, No. 5, S. 869-896.

Moore, Sally Falk, 2000 (1978): *Law as Process. An Anthropological Approach*. Hamburg: Lit.

Niehaus, Michael / Schröer, Norbert 2004: Geständnismotivierung in Beschuldigtenvernehmungen. Zur hermeneutischen und diskursanalytischen Rekonstruktion von Wissen. In: *Sozialer Sinn*, Vol. 1/2004, S. 71-93

Olivier de Sardan, Jean-Pierre 1995: *Anthropologie et développement. Essai en socio-anthropologie du changement social*. Paris: Karthala.

Pigg, Stacy Leigh 1996: The Credible and the Credulous. The Question of “Villagers’ Beliefs” in Nepal. In: *Cultural Anthropology*, Vol. 11, No. 2, S. 160-201.

Reichertz, Jo 2003: Zur Organisation polizeilicher Aufklärungsarbeit. In: Reichertz, Jo / Schröer, Norbert (Hg.): *Hermeneutische Polizeiforschung. Studien zur Inneren Sicherheit*, Band 5. Opladen: Leske und Budrich, S. 39-59.

Reichertz, Jo / Schröer, Norbert (Hg.) 2003: *Hermeneutische Polizeiforschung. Studien zur Inneren Sicherheit*, Band 5. Opladen: Leske und Budrich.

Reichertz, Jo / Schröder, Norbert (Hg.) 1992: *Polizei vor Ort. Studien zur empirischen Polizeiforschung*. Stuttgart: Enke.

Reichertz, Jo 1992: "Wenn ich auftauche, verschwinden alle!". Erste Begegnung mit dem Forschungsfeld 'Kriminalpolizei'. In: Reichertz, Jo / Schröder Norbert (Hg.): *Polizei vor Ort. Studien zur empirischen Polizeiforschung*. Stuttgart: Enke, S. 11–24.

Reichertz, Jo 1996: Polizeimythen. Zur Bedeutung von Erzählungen im Berufsalltag von Kriminalpolizisten. In: Knoblauch, Hubert (Hg.): *Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag, S. 147-156.

Reichertz, Jo 2002: Prämissen einer hermeneutisch wissenssoziologischen Polizeiforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Vol. 3, No. 1, S. 1–12.

Schimank, Uwe 2000: *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Weinheim: Juventa.

Soeffner, Hans-Georg 1992: ‚Wahrheit‘ und Entscheidung. Polizeiliche und juristische Wahrheitsfindung. In: Reichertz, Jo / Schröder, Norbert (Hg.): *Polizei vor Ort. Studien zur empirischen Polizeiforschung*. Stuttgart: Enke, S. 205-221.

Soeffner, Hans-Georg 1989: *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Frankfurt/M.: suhrkamp.

Turner, Victor 1989: *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt am Main: Campus.

Uwazie, Ernest E. 2000: Social Relations and Peacekeeping Among the Igbo. In: Zartman, I. William (Hg.): *Traditional Cures for Modern Conflicts. African Conflict 'Medicine'*. Boulder: Lynne Rienner, S. 15-30.

Werdes, Bärbel 2003: Frauen in der Polizei- Einbruch in eine Männerdomäne. In: Lange, Hans-Jürgen (Hg.): *Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit*. Reihe: Studien zur Inneren Sicherheit, herausgegeben vom Arbeitskreis Innere Sicherheit (AKIS), S. 195-211.

Internetquellen

<http://www.ghanapolice.org>, 28.01.2008

http://www.gesis.org/sozialindikatoren/Daten/System_Sozialer_Indikatoren/keyindik/schl%C3%BCsselindikatoren.pdf, 02.04.2008

<http://www.ghanadistricts.com/region/?r=9&sa=469>, 02.04.2008